OQ

Friederike oder die Husarenbeute.

[von Johann Paul Sattler]

Eine deutsche Geschichte.

Erster Band.

Nürnberg,
bey Christian Gotthold Hauffe.
1774.

J. n. 3150

Zueignungsschrift

an die

Frau von D***

in W**

Gnädige Frau!

Je seltener in manchen Gegenden von Deutschland diejenigen Frauenzimmer sind, welche mit einem edlen und empfindsamen Herz auch zugleich einen aufgeklärten Verstand und guten Geschmack verbinden: desto mehr Achtung verdient die geringe Anzahl derjenigen Frauenzimmer, die in ihrer Person so vortrefliche Eigenschaften vereinigen. Sie, Gnädige Frau, gehören gewiß unter diese Anzahl. Wie wenig ich dazu aufgelegt bin, Ihrem Geschlechte unverdiente Opfer der Schmeicheley zu bringen, wissen Sie selbst. Sie haben meiner aufrichtigen Offenherzigkeit nicht selten Lobsprüche, zuweilen aber auch, nach Beschaffenheit der Umstände, Verweise ertheilt. Kann also das Zeugniß, das ich hier

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

von Ihrem Geiste und von Ihrem Herzen abgelegt habe, eine Schmeicheley seyn?

Warum ich es aber hier gethan habe? Wissen Sie sich noch zu erinnern, was ich Ihnen bey meiner letzten Anwesenheit zu W**, da ich das Glück hatte, Ihre Hände zu küssen, versprechen mußte? Die Unterredung, welche eine damals bey Ihnen versammelte zahlreiche und ansehnliche Gesellschaft über die Romane hielte, machte Ihren deutschen Nationalgeist verdrüßlich. Der eine Theil machte sich eine Ehre daraus, nichts als Memoires gelesen zu haben; der andere wußte von nichts, als von Robinsonaden zu reden; und der dritte war bloß in dem Cabinette der Feen bewandert. Sie

wurden verdrüßlich darüber, daß Deutsche so wenig mit Deutschen bekannt wären, daß die Ausbreitung des guten Geschmacks so sehr durch die eingewurzelte Lectüre der geschmacklosesten und abentheuerlichsten Bücher verhindert würde, und wünschten, die kleine Anzahl der guten deutschen Romane vermehret zu sehen. Sie thaten mir den Auftrag, zu diesem Fache der Litteratur einen Beytrag zu liefern. Sie wissen, wie eifrig ich ihn von mir abzulehnen suchte. Ich sagte Ihnen alles, was ein Mann, der seine Kräfte kennet und Bescheidenheit zu schätzen weiß, sagen kann. Sie wollten aber keine Entschuldigung annehmen. Ich begieng die Schwachheit, Ihnen endlich ein Versprechen zu leisten, das ich jetzt mit einer furchtsamen Reue erfülle.

Ma-

Machen Sie sich also nur gefaßt, die Vorwürfe, die ich vielleicht dieses Unternehmens halber auf mich laden werde, mit mir zu theilen. Wenn unsere Kunstrichter so gütig und nachsichtsvoll wären, wie Sie sind: so würde ich mich freilich mit einem furchtlosen Muth vor ihre Tribunale hinstellen. Allein sie sind es nicht. Und ich gestehe es aufrichtig, daß es in gewissen Absichten gut ist, daß sie es nicht sind.

Es wird also weder verwegen, noch ungerecht seyn, wenn ich Ihnen zum voraus sage, daß ich, im Fall ich mich einer strengen oder bittern Beurtheilung ausgesetzt sehe, von Ihnen, gnädige Frau, eine kleine Schadloshaltung erwarte. Sie müssen mich in Ihren

Schutz nehmen; Sie müssen mich mit der Fortsetzung Ihrer Gnade und Gewogenheit trösten; Sie müssen durch Ihr Beyspiel beweisen, daß ein einziger gütiger Blick, den ein Frauenzimmer uns zuwirft, mehr werth sey, als das Zürnen einer halben Welt.

In dieser Hofnung und mit diesen Gesinnungen verbleibe ich

N. den 18ten Septemb.
1773.

Ihr
gehorsamster Diener
und Verehrer
Der Verfasser.

Vorrede

Vorrede.

Noch zu der Zeit, da Deutschland in den verschiedenen Feldern seiner Litteratur, die vortreflichsten Produkte aufzuweisen hatte, war das Feld der Romane entweder noch unangebaut, oder mit Disteln und Dornen bedeckt. Wir konnten zwar einem Milton unsern Klopstock, einem Corneille unsern Lessing und Weise, einem Pope unsern Haller entgegen stellen: aber gegen einen Richardson oder Fielding hatten wir fast keinen Mann aufzuweisen. Der eine Theil des Publikums mußte sich mit Uebersetzungen guter und schlechter

 auslän-

ausländischer Romane behelfen; und der andere Theil ließ sich mit dem Eulenspiegel, dem Kaiser Octavianus, der Insel Felsenburg und den Robinsonaden begnügen. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der deutschen Romane zu erzählen.

Der Verfasser der Fanny Wilkes und der Reise Sophiens von Memel nach Sachsen, der Verfasser des Magisters Sebaldus Nothankers, und, (wenn ich ihn anderst in dieses Fach zählen darf) der Verfasser des Agathons, machen eine neue Epoche. Den Werth dieser Schriften hat das unpartheyische Urtheil des gelehrten und ungelehrten Publikums entschieden. So wird, zum Exempel, Sophiens Reise bald das Verdienst der gellertischen Schriften haben, nemlich das Verdienst, von jeder Landpredigers Tochter — wie Abt sagt — gelesen zu werden.

Der Verfasser des gegenwärtigen Versuches kennt den Werth und die Vortreflichkeit der angeführten Schriftsteller zu gut, als daß er sich den stolzen Gedanken

könnte

könnte einfallen lassen, mit ihnen auf ebenderselben Rennbahn um den Preißkranz zu laufen. Er fühlt zu seiner Beruhigung, daß seine Bescheidenheit gewiß keine Vorwürfe verdienet; er kennt sich und er kennt diesen Versuch, der ohnehin, wie er aufrichtig gestehet, durch gewisse Umstände denjenigen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hat, den er in einer andern Lage, vielleicht würde haben erreichen können. — Aber warum er demungeachtet damit vor die Augen des Publikums hervorgetretten ist? Warum er die bekannten und lauten Klagen der Kunstrichter über die unvollkommenen und mittelmässigen Versuche, mit welchen Deutschland von Messe zu Messe so reichlich überschwemmt wird, vermehren will? — Diese Fragen soll er beantworten.

Wir können Deutschland, auch selbst in Absicht auf seine Litteratur, noch nicht für einen Körper ansehen. Der Geschmack, die Sitten, die Denkungsart der verschiedenen Provinzen sind so wie ihre Regierungsart, ihr Interesse und ihre Religion verschieden. Wenn in der einen Provinz

Sit-

Sitten, Geschmack und Einsichten schon fast biß zur Reife gekommen sind: so fangen sie in einer andern erst an, aus der Knospe hervor zu brechen. Wenn man die Uebersetzungen verschiedener ausländischer Romane, deren Werth man weiter nicht beurtheilen will, abrechnet: so werden in unserer Gegend, ausser dem Ritter Siegfried, dem Kaiser Octavianus, der schönen Melusina und dem Finkenritter, noch keine andere Produkte hervorgetretten seyn. Hat der Verfasser also zu viel gewagt, wenn er in seinem Vaterlande der erste seyn will, der einen kleinen Beytrag zu diesem Fache der Litteratur liefert? Er trägt vielleicht ein kleines und gutgemeintes Scherflein zur Ausbreitung eines bessern Geschmackes in seiner Gegend bey. Vielleicht ist er auch so glücklich, den Auswärtigen einen blossen Vorschmack zu geben, daß auch die innern Gegenden von Deutschland nach und nach sich demjenigen Ziele nähern werden, welches andere bereits erreicht haben.

Die Entschuldigung, welche man zuweilen von der Nachsicht gegen andere

Schrif-

Schriften hernimmt, will der Verfasser nicht zu seinem Vortheile anwenden. Es zeigt allezeit keine gute Sache an, wenn man sich darauf beruffen will, daß mehrere diesen Fehler gemacht hätten. — Doch glaubt der Verfasser kein grösseres Verbrechen begangen zu haben, als derjenige, der einen mittelmässigen Roman schlecht übersetzet.

Es wird erlaubt seyn, noch einige Worte von dem Buche selbst zu sagen. Keine Nachahmung soll es nicht seyn; wenigstens hat es der Verfasser gewiß nicht im Sinne gehabt, eine Nachahmung zu machen. Sollte es aber als eine solche angesehen werden, nun, so würde es bey dem allen unnöthig seyn, eine ernstliche Protestation darwider abzulegen.

Tugend und gute Sitten sind gewiß durch keine Zeile beleidiget worden. Der Verfasser würde selbst der erste seyn, der in diesem Falle die Geburt seines Witzes den Flammen aufopferte. Der Vorwurf, auch nur ein einziges schwaches Herz nur einen einzigen Schritt von seiner erhabenen Bestimmung zur Tugend abgehalten zu haben,

ben, würde ihm so fürchterlich seyn, daß er auch den Ruhm einer unglücklichen Unsterblichkeit nicht durch ihn erkaufen mochte. Wenn er dem Verfasser der Reise Sophiens nur in einem Stücke nachzuahmen wünschet, so ist es in diesem. Man macht diese Erinnerung nur deßwegen, weil auch die Deutschen jetzt anzufangen scheinen, sich einen leeren Ruhm auf Kosten der Tugend und guten Sitten zu erkaufen. Der Verfasser gehört deßwegen nicht unter diejenigen, welche den Witz für eine Sünde halten, oder unsere größten Köpfe verketzern nnd für Feinde der Religion und Tugend ausschreien, weil sie alten Vorurtheilen weniger getreu bleiben, und dem Aberglauben die Larve von dem Gesichte zu reissen suchen.

Ob übrigens die Charaktere, welche in diesem Versuche vorkommen, getreu und abstechend sind: — ob die Oekonomie des ganzen Stückes nach dem rechten Leisten zugeschnitten sey, — das kann und will man jetzt nicht entscheiden. Wer das Ganze auch nicht für einen Roman halten

ten will, der kann es als eine Reihe von Briefen ansehen, die zwischen verschiedenen Personen gewechselt worden sind. Die Fortsetzung und Entwickelung dieser Geschichte, welche in einem zweyten Theile folgen soll, wird vielleicht die bißherige Oekonomie rechtfertigen.

Wegen des Titels kann der Verfasser selbst nicht die geringste Rechenschaft geben. Er sieht zum voraus, daß man gegen denselbigen manches wird einzuwenden haben, und gesteht, daß er selbst seinen Versuch lieber: Geschichte des Wilhelm Reinforts würde genennt haben. Man erinnert dieses, wegen gewisser Kunstrichter, welche zuweilen bloß über den Titel eines Buches das Urtheil sprechen. Der Verfasser schmeichelt sich, billigere Richter zu finden.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie sitzen zu Gericht, und sollen nichts verzeihen.
Der Züchtling zwar findt stets die Peitsche grob,

Doch

Doch lacht die Welt nur mehr, jemehr die
Tibbalds schreyen.
Verdiene, wenn du kannst, des strengsten
Richters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu
scheuen.
Sein Tadel nützt der Kunst, und gieng er
auch zu weit,
So schadet ihm, nicht dir, die Unbeschei-
denheit.

I. Brief

I. Brief.

Wilhelm Reinfort an seinen Freund von Wiese.

Nun hat sich endlich der Sturm in meiner Seele gelegt. Mein Herz hat bereits den Anfang gemacht, sich mit der Welt wieder auszusöhnen, und ich glaube bald überzeugt zu seyn, daß man in derselben glücklich seyn kann, wenn man es nur seyn will. — Nicht wahr, liebster Freund! mit diesen Gesinnungen sind Sie zufrieden? Wie oft haben Sie dieselbigen meinen tauben Ohren vorgeprediget? Und vielleicht stimmen Sie schon ein Triumphlied über den Sieg an, den Sie über meine Unzufrieden-

heit erfochten haben! — Aber frohlocken Sie nicht zu laut. Meine Zufriedenheit schränkt sich bloß auf das kleine Dorf ein, welches ich jetzt bewohne. Der würdige Pastor und seine liebe Frau ist die einzige Gesellschaft, in der ich lebe. Sie sind zu gute Menschen, als daß sie mir einen Strohhalm im Wege legen sollten; und unser beyderseitiges Interesse stößt so wenig zusammen, als daß meine Ruhe das geringste von ihnen zu befüchten hätte. Die übrigen guten Leute, die unter den niedrigen Hütten dieses Dorfes wohnen, sind ohnehin Freunde der ganzen Welt, und also auch die meinigen. Ich besuche sie gerne. Das ganze ehrliche Herz einiger würdigen Grauköpfe habe ich schon dadurch erobert, daß ich den herzhaften Druck ihrer schwülenvollen Hände mit einem kräftigen Gegendruck erwiederte, — daß ich sie ein Pfeifgen Knaster stopfen ließ, und daß ich bey ihren mühsamen Feldarbeiten einen zwar müssigen, aber doch fragenden Zuschauer abgab.

Vortrefliche Eroberungen! werden Sie sagen. O ja, das sind sie in allem Ernste. Meinen Sie wohl, daß ich dieselben mit den Eroberungen eines Dutzends ihrer schönsten und gefühllosesten, ihrer witzigsten und lasterhaftesten Damen vertauschen möchte?
Hätte

Hätte ich eher den wahren Werth der menschlichen Herzen kennen lernen: so würde ich den meinigen viele Unruhe und viele närrische Streiche erspart haben. — Doch ich will davon schweigen, da ich nichts mehr wünsche, als daß ich das Andenken an diese wunderlichen Händel ganz aus meiner Seele hinweglöschen könnte.

Wenn Sie mit meinem lieben Pastor Graf und seiner kleinen Familie nicht selbst so gut bekannt wären: so hätte ich fast Lust, Ihnen eine kleine Schilderung von dieser glücklichen Gesellschaft zu machen. Zum Lobe seines Herzens will ich noch nichts sagen, da ich ihn erst seit einigen Wochen kenne. Sie wissen, daß mich die Erfahrung etwas mißtrauisch gemacht hat. Ueber die moralischen Gesinnungen und über das Herz eines Menschen, — wenn es auch gleich ein männliches Herz seyn sollte — mag ich nicht eher ein entscheidendes Urtheil fällen, biß ich eine lange Reihe von Erfahrungen vor mir liegen habe. Seine Einsichten hätte ich bey einem Dorfgeistlichen nicht gesucht. Sie erstrecken sich weit über die Concordanz und den expediten Prediger hinaus. — Seine Frau ist die liebenswürdigste Gesellschafterin, die zärtlichste Gattin, und die sorgfältigste Hausmutter. — Der glückliche Mann! — Er hat

zwey Mädchen. Julchen, die ohngefähr vier Jahr alt ist, verscherzt mir durch ihre unschuldige Tändeleyen manche schöne Stunde. Es ist ein lustiges und artiges Ding, das schon gegen mich und den Schulmeistersjungen die Coquette spielt. Wenn ich ihre schwarzen Augen lobe: so schielt sie geschwind in den Spiegel; und wenn sie mir ein Blümgen bringt: so muß ich es geschwind an meinen Arm stecken, wenn ich anderst eine freundliche Mine von ihr erhalten will. — Wenn doch diese Mädchen meine Kinder wären! — Ich wenigstens halte die Empfindungen der väterlichen Liebe für die süßesten; ob ich sie gleich niemals fühlen werde. — Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

II. Brief.

Von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie fangen an, zufriedner zu werden; das ist brav. Aber was ich Ihnen schon so oft gesagt habe, wiederhohle ich wieder: ihre ganze Philosophie mit allen ihren Appertinentien möchte ich nicht für eine hohle Nuß kaufen. In dem Umgange mit der Welt haben Sie so wenig einen Gebrauch von ihr machen

machen können, als der Blinde von einer Brille, und jezt auf einmal, da Sie in einem einsamen Winkel sitzen, fängt ihre Kraft auf sie zu würken an. Hätten sie vor einigen Monaten, da Sie sich von der Liebe und Freundschaft betrogen sahen, mit einer, ich will nicht sagen, ruhigen Gleichgültigkeit, sondern nur mit einer solchen gewöhnlichen Begebenheiten angemessenen Fassung ihre Rolle bey diesem weinerlichen Lustspiele gespielt: so würde ich Sie für einen Mann angesehen haben, der nicht bloß nach Grundsätzen denkt, sondern auch nach Grundsätzen handelt. — Ich will kein Prophet seyn: aber so viel getraue ich mir, auch ohne die Gabe der Weissagung zum voraus sagen zu können, daß, wenn sich irgend ein Mädchen sich es wollte in den Sinn kommen lassen, Sie in ihrer Einsiedeley zu besuchen, — oder wenn irgend ein Zufall eine lose Grazie in ihre Gegend hinschleudern wollte, Sie auf einmal allen ihren weisen Entschliessungen gute Nacht geben, und das Spiel wieder da anfangen würden, wo Sie es gelassen hätten.

Ohne Sie jezt mit dem Phanias zu vergleichen, (denn ihren Bart und ihre Nägel werden Sie sich doch nicht haben wachsen lassen) wissen Sie ja aus meinem Lieblingsgedichte, daß wider die Launen der Liebe und

wider die Hexenstreiche einer Musarion weder ein elenlanger Bart noch die weiseste Entschlossenheit etwas ausrichten kann.

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch emporgestiegen,
Daß er, wie Sancho dort, auf Magellonens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört, —
Ihn, den nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers — schießet
Musarion mit einem Blick herab.

Die Empfindsamkeit ihres Herzens, die auch dem gelindesten Hauche eines Zephyrs kaum zu widerstehen im Stande ist, kann Ihnen vielleicht auch in der Einsamkeit böse Streiche spielen. In einer ruhigen Stille, wo sie durch die Abwechslung und Vielheit der Gegenstände weniger zerstreut und geschwächt wird, haben Sie am meisten zu befürchten. Halten Sie ja fleißig Wache, damit ihr Herz mit samt ihrer noch in der Wiege liegenden Zufriedenheit nicht davon läuft.

Ihre unvermuthete Entfernung von der Stadt gibt zu verschiedenen und lächerlichen Muthmassungen Gelegenheit. Diejenigen, welchen die geheime Geschichte Ihres Herzens nicht bekannt ist, erschöpfen ihre ganze

Scharf-

Scharfsinnigkeit, um hinter den Grund der Sache zu kommen. — Bald sind Sie ein Milzsüchtiger; bald ein geheimer Staatsverbrechen halber Verwiesener; — bald — ja, ich darf es Ihnen schon sagen — ein Narr. — Ich hätte neulich aber bald mein ganzes Phlegma verlohren, da der niederträchtige von Linden in einer öffentlichen Gesellschaft mit der größten Frechheit erzählte: „Sie hätten durch einen Bankerott in A** den größten Theil ihres Vermögens verlohren, es wären ihre Einkünfte dadurch so verringert worden, daß Sie nicht mehr im Stande wären, ihre vorige Lebensart in der Stadt fortzusetzen, und besonders den Aufwand, den ihr Umgang mit dem schönen Geschlechte erforderte, zu bestreiten.„ Er zuckte hier mit einer geheimnißvollen Mine die Achsel, und fast die ganze Gesellschaft zuckte nach.

„Und woher haben Sie diese geheime Nachrichten? wenn ich fragen darf? „ erwiederte ich mit einem bittern Lächeln.

„Wo ich sie her habe? „ er hielt innen und rieb sich etlichemal die Hände — „ von sichern Händen. „

Man hat entweder Ihnen eine Lüge aufbinden wollen; oder Sie. —

„Was zum Henker? — Seine ehemalige Donna. „ Diese Worte stürzten sehr

 schnell

schnell aus seinen halb in einander gebissenen Lippen heraus — „Louise selbst, wenn Sie es ja wissen wollen, hat es mir gesagt.„

Und eben von diesem Frauenzimmer würde ich am wenigsten eine Wahrheit erwarten.„

„Sie kann es aber am besten wissen.„

„Ja, ja Sie kann es —„ ich erwischte hier eben noch einige Worte, die mir schon zwischen den Lippen schwebten. Und zu allen Glücke waren einige von der Gesellschaft, die vielleicht meine Erbitterung bemerkten, so diskret, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und über die jezt herrschende Mode zu bankerottiren allerley theologisch- politisch- oekonomisch- satyrische Anmerkungen zu machen.

Und jetzt habe ich freylich noch etwas auf meinem Herzen, das ich sehr gerne vor Ihnen ausschütten möchte, und fast ausschütten muß. Wenn Sie aber meinen Brief den Flammen aufopferten, oder wenn Sie darüber nur um einige Loth aus ihrem Gleichgewichte sänken: so wollte ich lieber nichts schreiben. — Doch für einen Mann von ihrem Orden wäre das eine unverzeihliche

Schan-

Schande. — Louisen also — runzeln Sie mir bey diesem verhaßten Worte ja nicht die Stirn — Louisen habe ich gesprochen. Weder die Liebe, noch die Neugierde hat mich zu ihr hingeführt: sondern eine ernstliche Einladung von ihrem ehrlichen Brüder. Ich hätte mir nicht vermuthet, daß ich sie zu Gesichte bekommen würde; denn Frauenzimmer, die sich in ihren Umständen befinden, führt die Schande sonst gern in die heimlichsten Winkel.

Ihr Bruder empfieng mich mit der offenherzigsten Freude, und sagte sogleich: er hätte die Hofnung, daß die dummen und schlechten Streiche seiner Schwester unsere Freundschaft nicht aufheben würden „ Ich kann sonst meinen Budel nicht prügeln, setzte er hinzu, aber das Mädchen würde ich mit Lust geprügelt haben, wenn sie nicht meine Schwester wäre. „ Ich versicherte ihn, daß er mein Freund bleiben würde, und daß er mit mir die ganze Sache vergessen sollte. „ Das wollen wir auch; — aber unser guter Reinfort, wird sie der auch so vergessen können? Sagen Sie mir nur, wo er ist? „ Er ist gut aufgehoben.

Jetzt kam Louise ins Zimmer und brachte Koffee. Ihr armer Bruder stund ge-

schwind auf, und stopfte am Fenster seine Pfeife, als wenn er sich ihrer zu schämen hätte. — Wir machten uns einige Verbeugungen, die aber bey mir gewiß sehr wunderlich und bey ihr sehr pretiös aussahen. Sie wollte eben nach der Kanne langen, als der Bruder vom Fenster zurück gieng, das Koffeebret zu sich hinzog und mit einem Blick, der pfeilgerade auf die Thüre hinzielte, sagte: „wir werden uns selbst bedienen.„ — Ganz recht! murmelte sie gleichgültig, und gieng zum Tempel hinaus. Da ich die Heftigkeit des Hofraths kenne: so wollte ich gar nichts von der Sache reden, und fieng ein Gespräch von einer mir sehr gleichgültigen, aber ihm höchst interessanten Sache an — ein Gespräch von Pferden. Seine Beredsamkeit war jetzt mehr, als demosthenisch; und ich glaube, daß er wie ein Platoniker, der die Harmonie der Sphären singen hört, wenig oder nichts von dem, was um ihn her vorgieng, fühlte. Seine Pfeile ließ er wenigstens mehr als zwanzigmal auslöschen.

Gegen Abend giengen wir in den Garten. Louise saß mit einer mehr verdrüßlichen als tiefsinnigen Mine in einer Laube. Sie hatte ein Buch in der Hand, das, wie

ich

ich nachgehends sahe, Geßners Idyllen waren; sie schien zwar zu lesen, aber sie kann unmöglich gelesen haben, denn ihre Geberde war verstellt, als wenn sie Hudemanns Lucifer gelesen hätte. Da sich ihr Bruder ein wenig entfernte, gieng sie auf mich zu, und redete mich mit einer gezwungenen Gleichgültigkeit an: „Ohne Zweifel werden Sie wissen, wo sich Herr Reinfort aufhält. Seyn Sie so gütig, und schicken Sie ihm dieses Briefgen. „ Ich war unschlüssig, ob ich es annehmen sollte, oder nicht. — „ Nehmen Sie es ohne Bedenken; es ist keine Supplik, auch kein Liebesbriefgen. „ — Desto besser, sagte ich, und nahm ihn an. Es kam der Bruder, und der Auftritt war zu Ende. — Ich gestehe es Ihnen, dieses Brif'gen hat mich einen grossen Kampf gekostet; mehr als zehnmal hat die Neugierde meine Hand zur Erbrechung desselben begeistert: aber mehr, als zehnmal habe ich sie zurückegeschlagen. Leben Sie recht wohl, lieber Einsiedler!

Carl von Wiese.

III.

III. Brief.

Louise Willing an Wilhelm Reinfort.

Mein Heer!

Es wird Ihnen ein Brief von mir freilich sehr unerwartet seyn, weil unsere Herzen jetzt so wenig mehr miteinander zu schaffen haben. Allein gewisse Umstände nöthigen mich, Ihnen etwas zu sagen, woran Ihnen vielleicht in Zukunft etwas gelegen seyn kann. Die Begebenheit, welche uns getrennet hat, bleibt ein Geheimniß. Sie kann es auch bleiben, weil ausser den Herrn von Linden und meinen Anverwandten niemand, als Sie, etwas davon weiß. Wenn Sie auch nicht aus Achtung, die man unsrem Geschlechte schuldig ist, davon schweigen können: so thun Sie es aus Furcht vor einer empfindlichen Rache. Was würden Sie davon haben, wenn Sie mich vor den Augen der Welt meiner Ehre beraubten? Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! — Ein grosser Theil der Schande würde auch auf Sie zurücke fallen, da die Welt von unserer ehemaligen genauen Bekanntschaft weiß. Und von Linden hat mir geschworen, im

Fall Sie das geringste entdecken würden, von ihnen Rache zu nehmen.

Louise Willing.

IV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Kennen Sie die Schwäche meines Herzens nicht besser — und sind Sie für die Ruhe, die meine Seele so nöthig hat, nicht zärtlicher besorgt, als daß Sie mir in ihrem Briefe von einer Person so viel vorreden, deren Andenken ich so ernstlich aus meiner Seele zu verbannen wünsche? — Spotten Sie meiner, so bitter, als sie nur immer wollen: ich will es gern anhören. Giessen Sie ihre giftigste Satyre über die Thorheiten der Welt, und also auch über die meinigen aus: ich will Ihnen recht geben, und schweigen. Aber schonen Sie nur der empfindlichsten Seite meines Herzens, und reissen Sie die Wunde nicht wieder auf, die kaum zu heilen angefangen hat. Wie haben Sie so unvorsichtig seyn können, (verzeihen Sie mir diesen harten Ausdruck; ich kann keinen schicklichern finden, denn Bosheit war es doch nicht!) einen Brief anzunehmen,

nehmen, der ihren armen Freund gewiß in aller Absicht sehr unangenehm seyn mußte. — Daß ich von der elenden Creatur nichts wissen will, ist Ihnen bekannt; und daß auch Ihnen der Ort meines Aufenthaltes unbekannt scheinen soll, erfordern wichtige Umstände.

Ich habe, leider! den armseeligen Brief gelesen, in welchem das von verschiedenen Leidenschaften hin und hergerissene Herz spricht. Bald droht die Rache; bald bettelt die Furcht, und bald knirscht die verachtete Liebe mit den Zähnen. — Das unglückliche Geschöpf! — Wenn sie nur nicht verdiente, es zu seyn. Wenn Pastor Graf nicht gewesen wäre: so hätte ich sicher den Brief unerbrochen wieder zurück geschickt; und dießmal wäre es gut gewesen, wenn ich seinen vernünftigen Vorstellungen weniger, als meiner Leidenschaft, gefolgt wäre. Er sagte: es wäre ungerecht, eine Person zu verdammen, ohne sie noch einmal anzuhören. Wenn sie sich auch nicht entschuldigen könnte: so wäre doch die Entdeckung von manchen kleinem Umstande zuweilen im Stande, etwas zu unserer Beruhigung beyzutragen, oder das Verbrechen um einige Grade zu mindern, — vielleicht hätte ich dadurch Gelegenheit, ihr verschiedenes zur

Besse-

Besserung und zum Troste zu sagen — und das dürfte ja ein Christ auch bey seinem Feinde nicht verabsäumen. — Ich konnte seinem Zureden und seinen Gründen nicht länger widerstehen, erbrach den Brief und las. — Mein guter Pastor schüttelte den Kopf; und da ich das Papier verdrüßlich auf den Tisch hinwarf, so nahm er es weg und sagte: Jetzt haben Sie sich dort nichts vorzuwerfen. Er bat mich aus Großmuth und edlem Mitleiden ihre Schande zu verschweigen — und das hätte ich auch ohne diesen elenden Brief gethan — Sie, mein Freund! werden es auch thun. Schicken Sie ihr beyliegendes Billet: aber hüten Sie sich, es ihr in Person zu geben — Sie ist ein gefährliches Ding. Meinen Aufenthalt müssen Sie durchaus verschwiegen halten, ich werde biß auf das künftige Frühjahr in dieser Einsamkeit bleiben, und alsdann eine Reise in die Schweiz machen. — Ich bin der Ihrige. —

Wilhelm Reinfort.

V. Brief.

Wilhelm Reinfort an Louise Willing.

Ich würde mir weder durch ihre gedrohte Rache, noch durch den armseeligen Grund, daß ihre Schande auch auf mich zurückfallen würde, ein Stillschweigen auflegen lassen, wenn ich es nicht aus einem großmüthigen Mitleiden thäte. Ein Frauenzimmer, das sich durch ihre eigene Schuld unglücklich macht, kann zwar sonst auf unser Mitleid keinen Anspruch machen; es ist eine blosse Großmuth, wenn wir ihr dasselbige schenken. Von mir soll die Welt ihre Schande nicht erfahren. Darf ich Ihnen noch einen guten Rath geben, so ist es dieser, an mich und an unser altes Verhältniß gar nicht mehr zu denken. Es wird dieses für ihre künftige Ruhe sehr gut seyn.

Wilhelm Reinfort.

VI. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Nennen Sie mich nur immer einen unbesonnenen und unvorsichtigen Menschen: das hat mir schon meine liebe Mama im Flügelkleide prophezeyht, daß ich ein solcher werden würde. Ich weiß es gar wohl, daß ich und ihre vorsichtige Dame Vernunft selten miteinander gemeinschaftliche Sache machen; aber sie mag es selbst verantworten, daß sie so spröde gegen mich thut.

Und Sie, mein lieber vernünftiger Freund, sollten es sich doch auch nicht so sehr merken lassen, daß ein einziges rosenwangigtes Mädchen ihnen durch einen Streich diese ganze beste Welt aus einem Elysium in ein Schlangennest verwandeln kann. Was würde aus unsrem Geschlechte werden, wenn alle die verliebten Seelen, die von Anbeginn der Welt her betrogen worden sind, und noch betrogen werden, — oder sich auch selbst betrogen haben, sich so gar ungeberdig stellen wollten? Wir thun würklich dem andern Geschlechte eine zu grosse Ehre an, wenn wir unsere Ruhe von ihrer wunderlichen Laune und von ihren unbeständigen Herzen abhängig machen. Meinet-

wegen dürfen wir in drey hundert und fünf und sechzig Tagen auch drey hundert und fünf und sechzig Mädchen ungetreu werden, in einem Jahre habe ich sie alle drey hundert und fünf und sechzig so gut, als die Katze ihre Jungen, wieder vergessen. Ich habe es Ihnen schon so oft gesagt, daß man auf diesem sublunarischen Erdklumpen mit dem Geist eines Plato und mit dem Herz eines Petrarcha eben so wenig fortkommt, als bey einem Meeressturm mit aufgespannten Seegeln. So lange die Mädchen fleischerne Körper und wächserne Herzen haben: so lange müssen wir es uns auch gefallen lassen, ihre Tugend nach einem sehr verjüngten Maasstabe zu messen. — Sie haben Ursache, sich bey ihrer Ungetreuen auf das schönste zu bedanken, daß sie ihren Herzensschrein noch zur rechter Zeit vor ihren Augen aufgeschlossen hat. Alsdann erst würden Sie zu beklagen seyn, wenn Sie eine nähere Verbindung mit ihr geschlossen und ihr unwürdiges Herz nicht eher erkannt hätten, biß unauflößliche Bande Sie zu einem ewigen Märtyrer der Liebe würden gemacht haben. Wie wenige Schritte waren noch zwischen diesen Abgrund! sie riß Ihnen selbst die Binde von den Augen; und Sie sollen froh seyn.

Aber eben fällt mir erst bey, daß Sie von mir verlangen, nichts mehr von der ganzen

zen Sache zu reden. Soll ich also den Brief wieder ausstreichen? — Ich müßte einen andern anfangen; und das wäre eine doppelte Mühe, die ich mir, wie Sie wissen, nicht gerne mache. Und was sollte ich Ihnen schreiben? Stadtneuigkeiten sind für einen Mann, wie sie sind, eine gleichgültige Sache — und von meinem lieben Selbst — könnte der witzigste Biograph keinen merkwürdigen Perioden zusammen bringen. Vielleicht mache ich ihre Empfindlichkeit stumpf, wenn ich öfters von dieser Sache rede. — Den Brief habe ich nicht selbst überbracht, sondern durch eine ihr ganz unbekannte Person überschickt. Sie machte sich eben reisefertig, und wird sich, wie ich höre, diesen Sommer über bey einer Anverwandtin auf dem Lande aufhalten. — Geschwind mit dem Briefe ins Pult! — es kommt von Linden.

Bewundern Sie doch mit mir diese listige Seele. Eben verließ er mich unter den zärtlichsten Umarmungen, und mit der sichtbarsten Freude, mich armes Schaf betrogen zu haben. Warum uns ehrliche Leute die Heuchler doch für so gar einfältig halten? — Er kam mit einer mehr als freundschaftlichen Mine ins Zimmer, drückte meine Hand ganz unnatürlich feurig, und sagte mit einem grotesken Lächeln; ich komme, um

zu wiederruffen. Sie hatten neulich recht; unser Reinfort hat sich aus geheimen Ursachen entfernt. Denken Sie nur; Louise ist heute auch abgereißt. Sie will diesen Sommer bey einer Freundin auf dem Lande zubringen; und unser zärtlicher Schwärmer wird gewiß auch die Landluft genießen? — Nun, Sie werden am besten wissen: ob ich das Geheimniß errathen habe? „ Ich ließ ihn so lange fortschwatzen, weil mich in der That anfänglich seine Unverschämtheit aus aller Fassung brachte. Ich erholte mich unterdessen, und sahe, daß hier nichts bessers zu thun wäre, als ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Ich gab meinen Gesichtsmuskeln einen Stoß, so gut ich konnte, und versicherte ihm, daß ich dießmal seine Muthmassung unmöglich für gegründet halten könnte, da ihm ja bekannt wäre, daß mein Freund Louisen die alte Freundschaft aufgekündiget hätte. — O sagte er, die Liebe kann sich verstellen! „ — „ Reinfort ist zu wenig ein Schurke, als daß er das könnte. „ — Hier sah ich ihm ziemlich steif ins Gesicht, und schnell fielen seine Blicke auf meine Schuhschnallen herunter.)

„ Aber was ist denn die Ursache ihrer Trennung gewesen? „

„ Wie

„ Wie soll ichs wissen? Louise war niemals so vertraut gegen mich, daß ich von ihr geheime Nachrichten hätte erwarten dürfen; und Reinfort hat mich bey unserer Freundschaft beschworen keine Sylbe von der ganzen Sache zu reden. „

„ Von was für einer Sache? „ fragte er ganz hastig und betroffen. Das Zweydeutige in diesem Ausdruck ließ ihm eine Entdeckung der Schande befürchten. Ich erklärte ihn aber, daß ich darunter den ganzen Roman biß zu seiner Entwickelung verstünde. Er schien damit zufrieden zu seyn, und nachdem er, vermuthlich zu seiner Beruhigung, mir noch etliche listige Fragen vorgelegt hatte, denen ich aber ohne grosse Kunst auszuweichen wußte, gieng er unter den zärtlichsten Freundschaftsversicherungen wieder fort.

Ich weiß nicht, was ich denken soll. Das ängstliche, womit diese Leute ihre Schande zu verbergen suchen, läßt mich geheime Absichten befürchten. In unserer Stadt, wo man sonst die geheimsten Anekdoten einer jeden Katze in den Gesellschaften herumträgt, kann eine solche Begebenheit unmöglich lange verschwiegen bleiben; und schändliche Thaten, sagt Shakespear, müssen ans Licht kommen, wenn auch der ganze

Erdboden über sie hergewälzt wäre. — Grüssen Sie mir ihren lieben Pastor und seine Frau. Und wenn Sie sich kein Gewissen daraus machen: so können Sie ihr in meinem Namen ein keusches Mäulchen hindrücken. — Leben Sie wohl!

VII. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie werden doch nicht aus ihrem Dorfe in eine benachtbarte Waldhöhle gekrochen seyn, wo Sie, in Ermangelung eines Bothens oder der Post, weder meine Briefe erhalten, noch beantworten können? — Drey Wochen bleibt mein Brief unbeantwortet? unbeantwortet von einem Manne, der jetzt auf dem lieben Gotteserdboden sonst nichts zu thun hat, als aus einem Winkel des Parterrs mit aufgesperrten Augen auf den Schauplatz der Welt hinauf zu gucken. Auch ihre Einsamkeit kann unmöglich so ganz leer an kleinen Begebenheiten seyn, daß Sie mir nicht auf eine halbe Stunde eine angenehme Unterhaltung damit machen könnten. Sagten Sie mir nicht oft selbst: ihr Herz und ihre Phantasie könnte sich oft mit dem

ge-

geringsten Insect eine wichtigere Unterhaltung machen, als mit einer grossen Gesellschaft von Automaten und Pagodenköpfen? — Und da Sie so aufmerksam auf ihr Herz und auf sich selbst sind, oder wenigstens seyn wollen: sollten Sie denn in ganzen drey Wochen nicht eine einzige Beobachtung gemacht haben? — Und doch schreiben Sie mir nicht eine Sylbe? — Aber vielleicht macht Ihnen eben dieses Herz und diese Phantasie in der Einsamkeit so gar vieles zu schaffen, daß Sie viel zu sehr in der Sphäre ihrer eigenen Schöpfung beschäftiget sind, als daß Sie sich mit dem, was ausser derselbigen herumkriecht, beschäftigen könnten.

Apologie der geschäftigen Müssiggänger.

Ein geschäftiger Müssiggänger scheinet zwar ein sehr widersprechender Charakter zu seyn, — und doch läßt sich ein solches moralisches Meteor sehr leicht erklären. — Ich rede hier nicht von den vernunft — und gefühllosen Maschinen, denen dieser Name in sehr uneigentlichem Verstande beygelegt wird. — Leute, die ein empfindsames Herz und eine warme geschäftige Phantasie haben, stehen nicht nur mit dieser sublunarischen, sondern auch mit ihren selbst erschaffenen ideali-

schen Welten in so vielen Verhältnissen, daß sie immer die Hände voll zu thun haben, aus jener alle würkliche und eingebildete Unvollkommenheiten heraus zu werfen, und in diese alle mögliche und unmögliche Vollkommenheiten hineinzuträumen. Die gewöhnlichen Beschäftigungen der andern Erdensöhne sind für sie theils nicht interessant genug, theils stehen sie auch ihren Lieblingsgrillen oft so sehr im Wege, daß sie, um desto ungestörter in ihren elysäischen Geisterwelten herumtraben zu können, denselbigen auf alle Weise auszuweichen suchen. Oft wundert man sich freilich, wie ein Mann, der weder ein Soldat, noch ein Poet, weder ein Kaufmann, noch ein Handwerker, weder ein Pfarrer, noch ein Todengräber, weder ein Rathsherr, noch ein Bauer ist, seine ihm von der ordentlichen Zeit richtig hingezählten dreyhundert und fünf und sechzig Tage, und wenn er auch drey Fünftheile davon verschlummern oder verschnarchen sollte, hinbringen kann, ohne dabey von der Langenweile, wie das Wachs von der Sonne, nach und nach aufgezehrt zu werden. Könnten wir aber nur zuweilen die Seele eines solchen vermeinten Müssiggängers belauschen; so würden wir bald unsere Meinung ändern, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. —

Sehen Sie, mein Lieber! wie billig ich bin. Es ist dieses auch Ihre Apologie; und statt einer Danksagung erwarte ich in acht Tagen, den nächsten, einen Brief von Ihnen, wenn er auch nur sechs Zeilen lang seyn sollte.

VIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Sie haben Recht. Nicht die Liebe zu einer unthätigen Ruhe ist an meinem Stillschweigen Schuld; aber auch nicht bloß die Geschäftigkeit meiner Einbildungskraft und meines Herzens. Sie werden sich nun fast für einen Propheten halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich auch in dieser einsamen Gegend ein Frauenzimmer gefunden, im eigentlichen Verstande gefunden habe, gegen welches auch der vernünftigste Mann kaum gleichgültig seyn kann.

Auf einem Spaziergang, den ich an einem heitern Morgen machte, überließ ich mich theils dem Eindruck, so die schöne Natur auf mich machte, theils meinen eigenen Empfindungen so sehr, daß ich mich in eine

ganz unbekannte Gegend, die wenigstens anderthalb Meilen von unserm Dorfe entfernt ist, verirrte. Es war ein reitzendes Thal, durch dessen blumigte Wiesen sich ein von Erlenbüschen beschatteter Bach gegen einige im Hintergrunde aus einem niedrigen Gebüsche hervorragende Gebäude hinschlängelte. Ich wollte an dem schattigten Ufer des Baches auf dieselbigen zuschleichen, als mich der unvermuthete Anblick eines unter dem wankenden Schatten der Erlen schlafenden Frauenzimmers still stehen hieß. Wenn ich Ihnen sagen wollte: sie lag da wie eine schlafende Grazie, so würden sie meinen Ausdruck für dichterisch und übertrieben halten. Ich muß sie also mahlen, so gut ich kann. —

Es war ein Mädchen von achtzehn biß zwanzig Jahren; schlank, wie eine Birke; mit kohlschwarzen Augenbraunen, die den Bogen eines Zirkels beschrieben und ein noch schöneres Aug verriethen; mit Wangen, die nicht so weißgelb waren, wie die Wangen ihrer städtischen Blonden, sondern die mit dem schönsten Carmin incarnirt waren. Unter dem schwarztaffenden Sommerhut, der sich sehr vortheilhaft verschoben hatte, fielen Locken hervor, die mehr kastanienbraun, als schwarz waren. Die Kleidung verrieth mir mehr als ein gemeines Landmädchen. Das Röckgen und Mieder war vom blauen

Taffent,

Taffend, niedlich und geschmackvoll. Das Haupt ruhte etwas hinter sich gebogen auf dem linken Arm, und der rechte lag ganz nachläßig auf das Gras hingegossen, als wenn er Blumen pflücken wollte. Neben ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, mit dessen Blättern der Zephyr spielte, und das der Hand entfallen zu seyn schien.

Vor dieser schlafenden Figur nun stund ich wenigstens drey Minuten unbeweglich da, ohne daß ich etwas gedacht, oder gethan hatte. Nach dieser ersten Betäubung machte erst die Schönheit der Schläferinn auf mich einen Eindruck. Ich fragte mich; was zu thun wäre? — Mein Herz schien weiter keine Lust zu haben, mir zur Flucht zu rathen, und mein Verstand fand es auch nicht nöthig. Ich satzte mich also ganz leise an die Seite ihres Hauptes hin, langte nach dem entfallenen Buche und sahe, daß es Cronegks Gedichte waren. Dieses war schon eine neue und sehr wichtige Empfehlung für dieses schlafende Frauenzimmer. Ich wollte lesen; aber ich konnte nicht: denn meine Blicke schielten wider meinen Willen immer auf die Schlafende hin. Bey jeder kleinen Bewegung, die sie machte, oder zu machen schien, erschrack ich heftiger, als wenn eine Natter auf mich zuspringen wollte. Ueber ihre Unvorsichtigkeit, unter dem freyen Himmel

mel zu schlafen, wurde ich sehr böse. Wie leicht könnte ein nervichter Faun sie überraschen? Wie leicht könnte ein falscher Zephyr ihrer schlafenden Schaamhaftigkeit einen bösen Streich spielen? — Mit einem Worte: ich war mit ihrem Schlafen gar nicht zufrieden.

Dieser stumme Auftritt dauerte ungefähr eine halbe Stunde, da sie mit einem langen Seufzer erwachte. Aber kaum erblickten mich ihre halbgeschlossenen Augen, als sie mit einer halb unwilligen und halb erschrockenen Mine, wie ein schüchternes Reh, in die Höhe fuhr. Ich stund etwas langsamer auf, und ergrief lächlend ihre sich bedenklich zurückziehende Hand. — „Fürchten Sie sich nicht, liebes Kind! Sie haben zu schön und zu sicher geschlaffen, als daß ich vor Ihnen hätte vorbey gehen können.„ —

„Das hätten Sie immer thun mögen„ erwiederte sie in einem Tone, der mir entdeckte, daß dieses mehr eine Antwort, als ein Verweiß seyn sollte.

„Wenn ich es auch hätte über mein Herz bringen können, vor Ihnen, wie vor einem Stück Holz, vorbey zu gehen: so würde mir es doch die Sorge für ihre Sicherheit nicht erlaubt haben. Ein auf dem Felde schlafendes Frauenzimmer hat immer eine kleine ge-

treue Wache nöthig; — und diese wollte ich seyn!„ — Sie schien damit zufrieden zu seyn, dankte mir mit einer sittsamen Verbeugung und wollte sich von mir entfernen. Das konnte ich nicht sogleich geschehen lassen, sondern bot ihr meinen Arm zur Begleitung an. Sie wollte es nicht geschehen lassen; da ich mich aber nicht sogleich abweisen ließ: so gab sie mir auf eine höfliche Art zu verstehen, daß sie bey ihrer Zurückkunft zu Hauße einen Verdruß befürchtete. Unmöglich konnte ich dießmal so diskret seyn, dem guten Kinde durch meine Entfernung diesen Verdruß zu ersparen. Das gute Gewissen machte mich herzhaft, und sowohl die Liebe, als die Neugierde hatte mich schon so weit interessirt, daß ich die Sache nicht unentwickelt lassen konnte. Da sie sahe, daß ich mich nicht abweisen ließ: so erlaubte sie es, meinen Arm um den ihrigen zu schlingen und mit ihr fortzuschlendern. Die mannichfaltigen Schönheiten der Gegend waren fast der einzige Gegenstand unsers Gesprächs, und bey diesem gleichgültigen Gespräch machte ich ohne Mühe die wichtige Entdeckung, daß sie ein sehr empfindsames Herz hätte, und mit dem meinigen so ziemlich sympathisirte. — Sie können sich leicht vorstellen, mein lieber Carl, was dieses auf mich für einen Eindruck machte; und ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen, wie geschwind ich vergaß, daß ich dem ganzen

zen

zen weiblichen Geschlechte einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte. — Aber heute kann ich Ihnen nichts mehr schreiben; morgen will ich in einem neuen Briefe Ihnen die Fortsetzung meiner Geschichte erzählen.

Wilhelm Reinfort.

IX. Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Jetzt stunden wir vor einem kleinen Landhause, das ringsumher von Linden und Achatien beschattet war. Aber fast pochte mir das Herz, da ich meinen Blick auf ein Fenster warf, woraus uns ein alter Graukopf mit einem grossen Schnurrbart ein paar fürchterliche Blicke entgegenschickte. — Wenn ich nicht an dem Rauch seiner Tobackspfeife den Menschen erkannt hätte: so würde ich ihn für einen Blumentopf gehalten haben *), so starr sahe er auf uns hin. — Ich war schon

*) In einigen Gegenden von Deutschland beweiset man den guten Geschmack hauptsächlich dadurch, daß man in die Gärten abscheuliche aus Thon verfertigte und heßlich übertünchte Fratzengesichter hinstellt, aus welchen die schönsten Blumen hervorblühen. - Ut placidis coeant immitia.

schon im Begriff, mich zu entfernen, als eine etwas mehr als männliche Stimme „Holla, Holla! junger Herr! — hinter mir herrief. Jetzt fiel mir erst ein, daß ich das Frauenzimmer der Gefahr, sich nicht verantworten zu können, durch meine Flucht aussetzen würde. Ich kehrte also um, stieg ganz gesetzt mit ihr die Treppe hinauf, und kam in ein Zimmer, ohne daß uns jemand entgegen kam. Der Mann, dessen erster Anblick mir so fürchterlich war, saß in einem Lehnstuhl; der Kopf war eben derjenige, der aus dem Fenster herausschreckte, und die einzige tröstliche Entdeckung, die ich machte, war diese, daß er keinen linken Arm hätte.

Er ließ mir nicht Zeit, mein Compliment und meine Entschuldigung zu seinen Füssen auszuschütten. „Frizgen, schrie er, was hast du da für eine Beute mitgebracht" —

„Ein Zufall."

„Bey euch Mädchen kommt gar viel durch einen Zufall, — und er, mein Sohn, wer ist er?" „Ich wohne auf einem einige Stunden von hier gelegenen Dorfe; der heitere Morgen reitzte mich zu einem etwas weiten Spatziergang, ich kam in diese angenehme Gegend und fand dieses Frauenzimmer —"

„Wer er ist? will ich wissen."

Bey dieser Frage fühlte ich zum erstenmale, wie gut es sey, in der bürgerlichen Gesellschaft einen Charakter zu haben, sollte es auch nur der Charakter eines Supernumerarius oder Nachtwächters seyn. Ich wußte mir nicht anders aus dieser Verlegenheit zu helfen, als daß ich sagte: ich wäre ein Kosmopolit.

„Ein Kospolit? was ist das für ein Thier? — Mit mir muß man deutsch reden.“

„Ein Weltbürger — oder ein ehrlicher Mann, der zwar weder ein öffentliches Amt hat, noch eine bürgerliche Handthierung treibet, der aber doch auch ohne Amt und Gewerbe so viel zur Glückseeligkeit seines Nebenmenschen beyzutragen sucht, als ihm möglich ist.“

„Wenn Sie der sind, so sind sie mir willkommen — Frizgen bring einen Stuhl, und laß bald das Mittagessen zu rechte machen; der Herr wird Appetit haben.“

Ich wollte mir durch eine Verbeugung diese Ehre verbitten: aber er sagte ganz unwillig: „wenn sie mein Freund seyn wollen: so müssen sie keine Complimente machen. Hol der Henker die Complimente.“

Nun

Nun lehnte er seine Pfeife neben sich hin, und sagte mit einer edlen Vertraulichkeit. „Jetzt muß ich Ihnen doch auch sagen, wer ich bin. Ich bin auch ein Kospolit- oder wie es heißt — und schreibe mich Ernst Wacker. Sie sehen ich bin ein alter lahmer Kerl; aber der war ich vor zwanzig Jahren, mein Seel! nicht. Ich stund vierzig Jahre in Diensten des Königs von Preussen — hier zog er seine Mütze ab — zuerst als Husaren Unterofficier und endlich als Rittmeister; und ich hätte, hol mich der Herkules! die Dienste meines grossen Frizens nicht quittirt, wenn ich den linken Arm da noch hätte. Aber der ist fort. In der Schlacht bey Torgau hat mir ihn eine Kanonkugel mitgenommen. — Fahre wohl! dachte ich, wie mir ihn der Feldscherer gar abschnitt, — der Arm macht ja den Kerl nicht aus; und dankte dabey den lieben Gott, daß er mir ihn so lange zum Dienst meines Königs gebrauchen lassen. Was war zu thun? Ich nahm meinen Abschied, und da ich mir in meinem langen Dienst auf eine ehrliche Art ein bißchen Geld erworben hatte: so kaufte ich mir dieses Landgütgen, das einen Mann, wie ich bin, ernährt. — Keine Kinder hab ich nicht —„

„Und also ist dies Frauenzimmer nicht ihre Tochter?„ Was Tochter? — Wie

 soll

soll ich ohne Frau zu einer Tochter kommen? Ich bin ein Junggeselle. Das Weibsvolk habe ich in meinem Leben nicht recht leiden können. — Hol mich der Herkules! wenns nicht wahr ist. Da ich noch so ein junger Laffe war, hätte ich freilich manchmal gern mitgemacht: aber da ich gescheuter worden, ließ ich das Ding bleiben. Man kommt nicht unbetrogen von ihnen weg. Ich dachte: bleib wer du bist. — Und für einen Soldaten taugt eine Frau gar nicht. Er muß eine feige Memme werden, wenn er auch sonst der bravste Kerl von der Welt wär: denn man läßt sich, bey meiner Seele! Gewiß nicht gern erschiessen, wenn man eine liebe Frau und liebe Kinder hat. Mir wenigstens würden sich die armen Dingerchen bey jedem Angriff immer mit wässerichten Augen und gerungenen Händen in Weg gestellt haben; — und dann wärs aus gewesen. Aber so habe ich meine arme Seele Gott befohlen, und bin mit meinen Kindern drauf loßgeritten. Wär' ich erschossen worden: so wär' ich mir erschossen worden; und dann wär's ausgewesen. „

Ich konnte nicht umhin, diesen würdigen Mann jetzt mein Herz und meine Bewunderung zu schenken. Seine treuherzige Geschwätzigkeit, seine offene Ehrlichkeit, sein silberweißes Haar und sein weggeschossener

Arm

Arm nahmen mich für ihn auf das äußerste ein. Mein geduldiges Stillschweigen, das aber von desto aufmerksameren Blicken begleitet war, gefiel ihm, wie ich merkte sehr wohl, und er würde vielleicht noch eine halbe Stunde fortgeschwatzt haben, wenn nicht die Hereinkunft des Frauenzimmers seine Erzählung unterbrochen hätte.

„ Frizgen, rief er, komm her! und sage mir: wer ich bin ? „ Sie gieng hin und küßte ihn die Hand und sagte: „ Sie sind der beste Mann von der Welt, und durch ihre Güte und Zärtlichkeit mein Vater. „

„ Das will ich auch seyn, so lange mich der liebe Gott noch leben läßt: aber liebhaben mußt du mich. — Und das hat sie auch Ursache, mein Herr Kospolit! denn das arme Ding ist eine Wäyse; sie weiß so wenig, wem sie angehört, oder wo sie zu Hausse ist, als der Vogel unter dem Himmel. — Geh, Kleine! hol ein paar Flaschen Wein von Nro. 2, der Herr muß heute auf meines Königs Gesundheit trinken. Sie gieng. „ Hören sie nur, wie wunderbar ich zu dem Mädchen gekommen bin. Sie ist eine Husarenbeute und auch eine Husarenerbschaft. Hol mich der Herkules! wenns nicht wahr ist. — Nach der Schlacht bey Roßbach, wie wir den Franzosen deutsche

Caprolen gelernt haben, — es war, mein Seel! eine lustige Schlacht — da fand mein Wachtmeister -- Stephan Löw, hieß die ehrliche Haut, er war, wenns aufs Wehren ankam, ein Kerl wie der Teufel, übrigens aber ein guter christlicher Mensch — nun mein Wachtmeister fand beym Verfolgen dieses Mädchen in einer Scheune, in welche sich vorher einige Franzosen verkrochen hatten. Die Kerls mußten den kleinen Wurm vergessen haben. Meine Leute glaubten Wunder, was sie erschnappen würden; sie suchten sich die Augen aus dem Kopf, und fanden nichts, als einen Korb, worinnen diese kleine Creatur ganz ruhig schlief. Mein Wachtmeister dachte wie Werner in einer Comödie, — die ich neulich in einem Tage dreymal gelesen habe, — da er den Budel aus dem Wasser zog: auch gut; und ließ das Kind in sein Quartier tragen. Ich hatte selbst meine herzliche Freude an dem kleinen Närrchen, da er es auf seinen Arm zu mir brachte; es hielt sich an seinem langen Schurrbart fest an, als wenn es schon hundert Jahre mit ihm bekannt wäre. Ich wollte es auf meine Kosten erziehen lassen: aber der gute Kerl sagte: Herr Rittmeister diese Ehre müssen Sie mir lassen; was mir der liebe Gott da beschert hat, das will ich auch ernähren. — Aber die gute Seele sollte an dem Kinde keine

ne Freude mehr erleben. Bey Zorndorf riß ihm eine Kanonenkugel den halben Unterleib weg. Er ritte zu nächst hinter mir; — Herr Rittmeister, sagte er, leben Sie wohl! ich habe ausgedient; bey Gott sehn wir uns wieder. — Noch eins müssen sie mir versprechen — ihre Hand her — sie werden der Vater meiner armen Pflegtochter! — Ja bey Gott! — Ich kann ihn noch immer vor mir sehen, wie er mich bey der Hand festhielt, und auf einmal maußtodt auf der andern Seite über seinen Schimmel hinunter sank. „ Hier stunden ihm Thränen im Auge. „ Und von der Stunde an bin ich der Vater dieser Waise geworden. Sie ist ein gutartiges Kind. — Aber da kommt das Essen. Kommen Sie, und lassen sie sichs schmecken. „ — Das Mädchen verrichtete ein kurzes Gebet; wir saßten uns nieder, mein guter Rittmeister schwatzte so hitzig vom Polnischen Reichstage, von der Niederlage der Muselmänner, vom Alibey und Blutvergiessen, daß ich Zeit genug hatte, in den Minen und Bewegungen seiner Pflegetochter sehr vortheilhafte Sachen zu lesen.

Ich würde Ihnen noch vieles von den wenigen Stunden, die ich auf diesem Landhause zubrachte, erzählen können, wenn ich nicht befürchtete, Sie möchten über die Län-

ge meines Briefs ungeduldig werden. Sie sollen also sonst nichts wissen, als daß mich der Rittmeister Wacker mit den treuherzigsten Freundschaftsversicherungen von sich ließ, — daß ich versprechen mußte, ihn öfters zu besuchen, — und daß ich auch Wort halten werde, und schon gehalten habe. — Leben Sie wohl.

X. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich sehe schon, daß Sie auch unter diejenige Sorte von Leuten gehören, die ohne Liebe auf dieser Welt nicht zu frieden seyn können. Sie girren so lange, wie ein Kranich, biß ein Venustäubchen zu ihnen hinfliegt, und wenn dasselbe ungetreu wieder fortflattert: so geht das Gegirre wieder von neuem an. — Es sey ferne von mir, daß ich mit ihrer neuen Liebe unzufrieden seyn sollte! Ich denke vielmehr wie Yorik, da man ihm sagte, sein La Fleur hätte das Unglück immer verliebt zu seyn: — das ist mir herzlich lieb. — „Ich bin ja noch nicht verliebt" — werden Sie sagen. Allein bey euch warmen Herzen ist vom Gefallen zum Lieben nur Ein

Schritt,

Schritt, so wie es auch vom Gleichgültigseyn zum Hassen nicht viel weiter ist.

Der gute Rittmeister Wacker mag ein creuzbraver ehrlicher Mann seyn: allein ich kann doch nicht begreifen, wie er mit aller seiner Ehrlichkeit bey der Erziehung seiner Pflegetochter fortgekommen ist, zumal in seiner Einsamkeit, wo ihm weder ein gesellschaftlicher Umgang, noch Freunde hülfreiche Hände geleistet haben. Ich wollte Ihnen wünschen, daß Frizgen würklich eine so unerkünstelte Pflanze wäre, deren Empfindungen (verzeihen Sie mir den Ausdruck! Sie wissen, daß ich ein Liebhaber von Tropen bin) noch nicht im Treibhauße der grossen Welt zusammengeschrumpft und verwelkt sind. — Und gesezt: Sie wollten bey ihr in allem Ernste den Liebhaber spielen: was wird der Alte dazu sagen? Dergleichen Leute sind in diesem Stuck immer sehr wunderlich. Ich wollte Ihnen fast rathen: entweder ihre Absicht vor ihm, so gut als möglich, zu verbergen, oder sich vorhero so fest in seine Gunst hinein zu setzen, daß auch die unvermutheste Entdeckung Ihnen nichts mehr schaden kann. — Doch ich will meinem naseweisen Rathgeben ein Ende machen, und ihnen eine Nachricht geben, die ihnen nützlicher seyn kann. — Louise befindet sich würklich auf dem Lande und zwar in eben

der Gegend, wo Sie sich aufhalten. Ich habe diese Entdeckung ihrem Bruder zu danken, der mich vorgestern besuchte. Er hat geschworen, sein Haupt nicht eher sanft zu legen, biß von Linden seiner Schwester die Ehre wiedergibt. Der Niederträchtige schmiegt sich, wie er mir sagte, wie ein getrettener Wurm; verspricht alles, und bittet nur um Verschwiegenheit und Aufschub. Der Hofrath will aber von keinem Aufschub wissen, und bereut jetzt, daß man die Sache so lange verschwiegen gehalten hat. — Er fand neulich unter den alten Papieren seiner Schwester einen Brief; den er mir mittheilte, und der in meinen Augen Louisen noch ein kleines Bedauren übrig läßt. Der Verführer bediente sich zur Erreichung seiner Absichten vornemlich ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit; und das war hinreichend, ein so eitles und sinnliches Geschöpf, wie sie war, zu verblenden und in den Abgrund zu stürzen. Ich habe ihn beygelegt, weil man daraus sehen kann, daß man der einfältigste Mensch von der Welt, und doch boßhaft, wie ein Teufel, seyn kann. Ich bleibe.

Ihr redlicher
Carl von Wiese.

XI. Brief.

Von Linden an Louise Welling.

Den göttlichen Kuß, den mir gestern Ihr Zuckermündchen gegeben hat, kann ich nicht vergessen. Ma foi! mein Herz ist in vollen Flammen. Ich schwöre Ihnen bey allen Liebesgöttern, daß ich gern alles aufopfern wollte, wenn ich in den Besitz ihres Herzens kommen könnte. Es ist mir zwar wohl bekannt, daß schon ein anderer bey Ihnen den Liebhaber spielt. Aber ich kann nicht glauben, daß es Ihnen mit diesem Menschen ein wahrer Ernst seyn wird. Haben Sie es nicht gesehen, wie ihn neulich jedermann auslachte, da er auf dem **schen Balle die englischen Contretänze so elend tanzte? Auf meine Parole! ich habe ein herzliches Mitleiden mit ihm gehabt; denn er ist übrigens eine gute Seele, und auch ein guter Freund von mir. Es wäre aber ewig Schade, wenn ein so charmantes Frauenzimmer, wie Sie sind, einen so unpoliten Liebhaber haben sollte. Was können Sie denn an seinem Umgange für ein Vergnügen finden, da er dem schönen Geschlechte so wenig süßes vorsagen kann? Ich dächte, sein ewiges Geschwätz von Empfindsamkeit, Tugend und

Harmonie der Herzen, das man, so viel ich weiß, die platonische Liebe nennt, wäre Ihnen schon lang verdrüßlich worden. Da ich Sie neulich behorcht habe, wie er Ihnen ein Capitel aus einem englischen Gedichte, ich meyne, es heißt Yoricks Reise, vorgelesen hat: so hätte ich bald über das närrische unverständliche Zeug und über seine erbaulichen Anmerkungen, das Lachen nicht mehr halten können. Und doch hat er die Verwegenheit sich in öffentlichen Gesellschaften über das englische Geschlecht aufzuhalten. Ich habe es mit meinem Ohren gehört, daß er sagte: er getraue sich in unserer ganzen Stadt kaum zehen Frauenzimmer anzutreffen, die einen gebildeten Geist und ein gebildetes Herz hätten; die meisten wären Puppen oder sinnliche Creaturen. — O wenn ich nur so glücklich wäre, von einem unverwehrten Zutritt zu Dero charmanten Person ins künftige profitiren zu können: so wollte ich mich dieses Glückes auf eine weit bessere Art bedienen. Ich versichere Ihnen auf meine Parole, daß auch mein Stand und meine Geburt mich nicht abhalten sollte, Ihnen meine Hand anzubieten, und ewig zu seyn der

Ihrige
von Linden.

XII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Meine Briefe werden nun täglich interessanter werden, da ich mich nun bey meinem ehrlichen Rittmeister fast alle Wochen einige Tage aufhalte, und in dem Umgange mit seiner Pflegtochter täglich neue vortrefliche Züge ihres guten Herzens entdecke. Ich wundere mich gar nicht, daß Sie nicht begreifen können, wie dieser Mann in seiner Einsamkeit mit der Erziehung eines Frauenzimmers hat zurechte kommen können. Ich konnte mir selbst dieses Räthsel nicht auflösen, biß ich ihre nähere Geschichte erfahren habe.

Zum voraus muß ich Ihnen sagen, daß Friederika schon von der Natur die vortreflichste Anlage erhalten hat. Ein zartes und leichtes Gefühl, das gegen das Schöne und Gute gleich empfindsam ist, ein gesunder Verstand, der, wo es auf Thatsachen ankommt, richtig und leicht urtheilt, und eine gewisse Geschmeidigkeit ihres Willens haben ihre Erziehung schon um die Hälfte erleichtert. — Das müssen Sie sich aber auch nicht einbilden, als wenn sie auch zugleich alle diejenigen

gen Vorzüge hätte, die in dem Umgange mit der sogenannten grossen Welt dem Frauenzimmer angekünstelt werden. Sie würde in den glänzenden Gesellschaften Ihrer Stadtdamen ganz sicher eine schlechte Rolle spielen. Und vielleicht würde die liebenswürdige Einfalt ihrer Sitten, das heilige Erröthen ihrer Unschuld, und ihre Unwissenheit in allen denjenigen Geschicklichkeiten, die entweder selbst Laster, oder doch Keime desselben sind, der ganzen Gesellschaft ein giftiges Gelächter und ein beleidigendes Mitleid abzwingen. Aber ich will es ihr gern verzeihen, wenn nur ihr Herz die Wohnung eines Engels ist. — Nun hören Sie doch auch etwas von ihrer Geschichte, so wie sie mir Wacker erzählt hat.

„Sie können sich leicht vorstellen, sagte er mir, daß ich das Mädchen, nachdem sie mir durch die Erbschaft zugefallen ist, nicht wie einen Budel mit mir im Felde herumschleppen konnte. Der seelige Löw, hatte es zwar bey einer Corporalsfrau in die Kost gegeben; da ich aber die Frau weiter nicht kannte: so wollte ich ihr das Pflänzgen auch nicht länger anvertrauen. An einem Mädchen ist, bey meiner Seele! gar leicht etwas verdorben, und da wollte ich ihr lieber den Hals herumgedreht haben, als daß ich eine schändliche Creatur hätte aus ihr machen lassen. —

sen. — Was war also zu thun? — Ich kannte eine arme ehrliche Wittwe, — ihr Mann war der Beamte eines fränkischen Edelmanns, wir waren als Jungen miteinander aufgewachsen; aber der arme Teufel mußte im ersten Jahre seiner Ehe schon ins Gras beissen, und seine Frau der Barmherzigkeit Gottes überlassen. — Dieser armen braven Frau schickte ich nun mein Frizgen zu, weil ich wußte, daß sie bey derselben so gut als im Himmel aufgehoben wäre. Sie stuzte auch das Mädchen recht brav zu. Das Haushalten versteht sie aus dem Fundament; auf dem Clavier, denke ich, läßt sich ihr auch gut zuhören; aber mit dem Bücherlesen hat die gute Frau das Kind so angesteckt, daß sie sich oft so in das Lesen vertieft, als wenn sie, bey meiner Seele! noch auf einen Doktor loßstudiren wollte. — Da diese gute Mutter vor ungefähr einem Jahr an der Auszehrung starb, so nahm ich das Mädchen zu mir, und Gott belohne sie dafür im Himmel, daß sie mir eine so gute Tochter gegeben hat.“

Friederika war bey dieser Erzählung gegenwärtig; und ich hatte meine Blicke zu sehr auf sie geheftet, als daß ich nicht einige Thränen bemerkt hätte, die ihr bey dem Ende dieser Erzählung über die Wangen heruntertröpfelten. Auch der Rittmeister bemerkte sie, und fragte, indem er ihr seine Hand

ganz sanft unter das Kinn legte: „ Wirst du auch so um mich weinen, wenn ich gestorben bin? " — Sie konnte nichts antworten, sondern stund auf und gieng an den Flügel, wo sie durch etliche Griffe, die den abgebrochenen Ton der tiefsten Wehmuth ausdrückten, diese Frage am besten beantwortete. Der Rittmeister lächelte, und erdrückte mit dem Gelenke seines Zeigefingers eine Thräne, die eben aus seinem Augenwinkel hervorbrechen wollte. —

Aber vielleicht, liebster Freund, halten Sie mich für einen Heuchler, weil ich Ihnen mehr von dem guten Rittmeister, als von mir selbst erzähle. Nicht wahr? Sie wünschen, zu wissen was ich für eine Rolle spiele? ob die Fäden unserer Herzen schon zusammen gesponnen sind, und wie weit die Liebe sie schon zusammengezogen hat? —

In Absicht des Rittmeisters spiele ich eigentlich die Rolle eines Gastes, der sich mehr leidend als handelnd verhält, der die Erzählungen seines alten und geschwätzigen Wirthes gern anhört, ihm recht giebt, weil er fast immer recht hat, und mit ihm die Thaten der Preußen im vorigen Kriege bewundert. Unsere Besuche sind immer einförmig; weil ihn niemand, als ich besucht. Die in der Nähe wohnenden Edelleute sind ihm ein

Dorn

Dorn im Auge; und es untersteht sich auch keiner, zu ihm zu kommen. Meinen Pastor hätte ich schon gerne mitgenommen; aber Wacker hat sich die wunderliche Grille in den Kopf gesetzt, man müsse ausser den Religionsübungen nie etwas mit einem Geistlichen zu schaffen haben. Vergebens suchte ich ihm dieses Vorurtheil zu benehmen, und ihm insbesondere von meinem Pastor Graf bessere Begriffe beyzubringen. „Diese Meinung, sagt er, sollte ihm kein Doktor aus dem Kopf hinaus disputiren." Ich könnte nicht sagen, daß dieses Vorurtheil sich durch einen Haß oder eine Verachtung gegen diesen ehrwürdigen Orden selbst äußere, oder daß es mit einer Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst verbunden wäre. Nein! Wacker ist zu gesetzt, als daß er die schaalen Spöttereyen der Witzlinge nachbeten, und ein zu gewissenhafter Mann, als daß er nicht die größte Hochachtung gegen die Religion haben sollte. Ich befürchte, daß bloß die Bekanntschaft mit einigen unwürdigen Gliedern dieses Ordens, deren es zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten noch so viele giebt, in ihm dieses Vorurtheil erzeigt habe. Ein Mann von der offenherzigsten Redlichkeit, wie er ist, kann die Heuchler am wenigsten leiden. Vielleicht hat er Gelegenheit gehabt, einigen geistlichen Wölfen den schwarzen Schaafspelz herunter zu reissen, und hält jetzt alle

Schaafe

Schaafe für Wölfe. Ich hoffe, er wird mir darüber ein näheres Licht geben, und alsdenn werde ich auch besser Gelegenheit haben, die Stärke dieses Vorurtheils ein wenig zu entkräften.

In dem nächsten Briefe — biß dahin müssen Sie Geduld haben — sollen sie auch erfahren, auf was für einen Fuß ich mit Friederiken stehe — Für die Mittheilung der Nachricht, daß sich Louise in der Nachbarschaft auf dem Lande befinde, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich werde sie zu nutzen wissen. Aber den einfältigen Brief des von Linden hätten Sie immer zurückbehalten können. Ein Herz, das sich durch so armseelige Gründe, und durch einen so schwachen Verführer zur Uebertrettung der heiligsten Pflichten bereden läßt, muß schon selbst im Grunde verdorben seyn. Wenn von Linden ein Lovelace wäre: so würde ich ihr noch eine mitleidige Verzeihung schenken; aber so verdient sie keine. Leben Sie wohl!

XIII. Brief.

Von eben demselben.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich zu Friederikens Herz einen ebenen Weg gefunden, und den Punkt, wo sich der süsse und reine Quell der Liebe ergießet, schon getroffen hätte. Unser Umgang schränkt sich bloß auf eine reine harmonische Sympathie unserer Gesinnungen und Empfindungen ein. Die Freundschaft gegen das schöne Geschlecht verwandelt sich freilich gar leicht in Liebe, und sie ist bey gutartigen Seelen fast immer der Uebergang von der offenen Strasse des gesellschaftlichen Umgangs in das innerste Heiligthum der Liebe. Und wenn ich die geheimen Winke meiner Empfindungen verstehe: so wünscht mein Herz sich diesem Heiligthume zu nähern. Allein ich weiß nicht, warum Friederike keinen Schritt weder vor- noch ruckwärts thun will. Ihre Mine ist noch immer die gelassene Mine einer Freundin, die, (es kann keine Verstellung seyn) mit der gefälligsten Vertraulichkeit mir entgegen kommt, so lange meine Gespräche bloß auf dem freundschaftlichen Ton heruntergestimmt bleiben. So bald aber mein Herz sich weiter ergießt, den Ton ändert und ihn

zur Liebe hinaufstimmt: dann scheint sich Friederikens Herz auch geschwinde zusammen zu ziehen. Sie muß die Sprache der Liebe verstehen, weil sie dieselbe schon bey dem ersten Worte erkennt; aber sie will sie nicht verstehen. Mein Mund hat es schon verschiedenemale gewagt, ihr am harmonischen Flügel, in der einsamen Geißblatlaube, oder bey einem nächtlichen Spaziergange im Garten, wo niemand als der verschwiegene Mond und die girrende Nachtigall unsere Zeugen waren, die Empfindungen der reinsten Liebe vorzustammeln. Aber durch den durchsichtigen Schleyer der Schwermuth, der alsdann sich auf einmal um ihr keusches Auge herumwölkt, kann ich deutlich genug lesen, daß sie mir diese Sprache nicht erwiedern will, oder nicht erwiedern kann.

Wie kommt es, liebster Wiese! daß unsere Empfindungen durch einen jeden Widerstand, der sich ihnen im Wege stellt, stärker werden, und da, wo sie in einer geraden Linie zum Ziele fortgehen, oder wohl fortschleichen können, schwächer und müde werden? Ist wohl bloß der Trieb zur Thätigkeit, — oder eine ehrgeitzige Eigenliebe, die sich auch mitten unter den Myrthen der Liebe nach einem Lorbeerkranz umsieht, — oder eine andere geheime Triebfeder der Grund davon? Oder sind wir überhaupts gewohnt, den

Werth eines Guts nach der Mühe zu messen, so uns die Erreichung desselben kostet? Ich wenigstens finde, daß bey einer jeder vereitelten Hofnung sich die Flamme in meinem Herzen mehret.

Ich habe mich auch schon mit dieser Vorstellung beruhigen wollen, daß Friederike vielleicht eine zu zärtliche und furchtsame Hochachtung gegen den Rittmeister habe, als daß sie ohne sein Wissen auch nur den ersten Schritt in einer so wichtigen Sache zu wagen sich unterstünde. Sie weis vielleicht, daß die Gedanken des Alten über diesen Punkt etwas strenge sind; — und ich wollte schon den Entschluß fassen, mich in Gegenwart des Rittmeisters auf eine behutsame Art von weitem zu entdecken: als ich diesen Gedanken wieder auf einmal fahren ließ. — Du willst das menschliche Herz kennen, sagte ich zu mir selbst, und kannst nicht einmal in den Augen eines unschuldigen und zur Verstellung gar nicht aufgelegten Mädchens das lesen, was man am leichtesten darinnen lesen kann? Friederike hat ein zu warmes, ein zu ehrliches Herz, als daß sie die Empfindungen desselbigen in ihren Blicken, die auch selten in der Gewalt der ausgelerntesten Buhlerin sind, verbergen könnte. — Ich werde den geheimen Grund schon noch finden, der meiner Liebe den Zugang sperrt; und wenn

ich kein Bube seyn darf, um ihn zu öfnen, so will ich noch ganz gewiß mein reines Herz in das ihrige hineintragen.

Damit Sie aber sehen, mein Freund, daß Friederike würklich die Lobsprüche verdient, die ich ihr beylege: so muß ich dieselbigen durch einige unverwerfliche Dokumente rechtfertigen; sonst möchten Sie glauben, ich hätte dieses alles in dem platonischen Sphären der Entzückung geschrieben, wie sie mir zuweilen im Scherze zu sagen pflegen.

Sie spielt den Flügel mit einer ungemeinen Fertigkeit, und mit einem gewissen empfindsamen Geschmack, den ich bey dem größten Theile der Frauenzimmer vermisse. Sie wissen, wie sehr ich mich oft ärgerte, wenn sich in den Gesellschaften dergleichen Maschinen an den Flügel hinsetzten, und ein rührendes Adagio oder ein empfindungvolles Arioso mit eben dem Geschmack und mit eben der gleichgültigen oder wohl gar muthwilligen Miene und Stellung herklemperten, mit der sie unmittelbar darauf oder unmittelbar vorher ein Menuet, oder einen Faxhall hinscherzten. Wie sehr wird nicht die bezaubernde Gewalt der Musik geschwächt, wenn der Ausdruck des Spielenden dem Ausdruck der Töne gerade zu widerspricht! O, Sie können nicht glauben, wie gerührt ich da sitze, und

und wie sehr mein Herz von den Empfindungen der innigsten Andacht überfließt, wenn ich sie den Abendseegen singen und mit der Harmonie des Flügels begleiten höre. Ihnen wird es nicht sonderbar vorkommen, daß der Abendseegen gesungen und gespielt wird: denn glauben Sie mir, mein Herz hat nie brünstiger gebetet, als wenn ich bey dieser Andacht zugegen war. Vornehmlich machte neulich das bekannte Weisische Lied: Komm, süsser Schlaf erquicke mich u. s. w. auf meine Seele einen gewaltigen Eindruck. Ich habe die Gewißheit der Unsterblichkeit meiner Seele nie stärker und süsser gefühlt, als da sie mit ihrer Engelstimme die Strophe sang:

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Wechsel kennet.

So bald der Abendsegen gespielt ist: so wird der Flügel zugeschlossen: „ denn, sagt der Rittmeister nach seiner Art, “ man muß aus dem Ernste nicht Spas machen „ Ich belauschte sie vorgestern, da sie ein Lied an ihren Schuzgeist spielte. Die Melodie war mir bekannt; aber ich konnte mich nicht erinnern das Lied selbst bey einem Dichter gelesen zu haben. Da ich sie fragte: so fieng sie an, ein wenig roth zu werden; endlich

aber sagte sie mir mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, daß sie selbst die Verfasserin davon wäre. Ich will es Ihnen abschreiben:

An meinen Schutzgeist.

Freund! der vom Auge nicht erblicket,
Im Schlaf und Wachen mich umschwebt,
Mich oft im süßten Traum entzücket,
Mein Herz zu Tugenden belebt!
Sey auch, gerührt von meiner Klage,
Gefährde meiner trüben Tage!

Schaff! daß es diesem warmen Herzen
An süssen Thränen niemals fehlt,
So lange das Gefühl der Schmerzen
Mich mit verschwiegnem Kummer quält,
Und selbst, wenn es mich gramvoll machet,
Für meine treue Unschuld wachet.

Aber Sie müssen es mit ihrer sanften und rührenden Stimme selbst singen hören, wenn Sie mit mir über den Werth desselbigen einig werden wollen. Mit allem Zureden konnte ich es nicht dahin bringen, daß Sie mir mehrere Produkte ihrer Muse mitgetheilt hätte. „Aus Zeitvertreib, sagte sie, kann ich nicht dichten, und wenn ich ja einen Versuch mache: so sind es Ergiessungen meines Herzens, — und diese" — „ich verstehe sie schon, was sie sagen wollen, — diese behalten sie für sich!"

Das

Das andere Dokument ist dieses. Das Dorf, so zu diesem Landhause gehöret, besteht aus nicht mehr, als ungefähr 15 Familien. Die armen Leute sind nicht im Stande einen Schulmeister zu ernähren, und das Dorf, wo sie eingepfarrt sind, liegt fast eine Meile davon. Die Kinder genossen also fast gar keinen, oder einen sehr schlechten Unterricht; und man traf im ganzen Dorfe kaum ein paar Jungen an, die in der Bibel lesen konnten. Die gutherzige Friederike war aber kaum auf das Landgut ihres Pflegevaters gekommen, als sie die Hütten ihrer Nachbarn besuchte, und zwar eine reine Einfalt der Sitten, aber auch die tiefste Unwissenheit in allem demjenigen, was Menschheit und Religion am nothwendigsten fordert, entdeckte. Sie wurde dadurch gerührt, und faßte sogleich den großmüthigen Entschluß, die Lehrerin dieses Dorfes abzugeben. Sobald sie sich das Vertrauen der Jungen und Alten im Dorfe erworben hatte: sobald suchte sie auch diesen Entschluß ins Werk zu setzen. Sie gewöhnte zuerst durch Liebkosungen und kleine Geschenke einige der gutartigsten Kinder des Dorfes an sich, unterrichtete sie in den ersten Anfangsgründen des Lesens und Schreibens, und dehnte endlich diesen Unterricht auch biß auf die faßlichsten und praktischen Religionswahrheiten und auf diejenigen Kenntnisse aus, die auch dem

schen von der niedrigsten Klasse unentbehrlich oder nützlich sind. Ihre Gefälligkeit und ihre Einsichten erweckten in den armen Kindern einen solchen Eifer und eine solche Aufmerksamkeit, daß ich mir weit und breit auf keinem Dorfe eine so wohlgesittete, und mit den nöthigen Kenntnissen bekannte Jugend anzutreffen getraue. Sie nahm mich gestern mit in den Garten und führte mich in das Gewächshaus, wo sich im Sommer täglich eine Stunde ihre Schüler und Schülerinnen versammeln. Ich konnte ihre gefällige Geduld und die geschickte Aufmerksamkeit der Kinder nicht genug bewundern. Es wurde eben ein Junge angeklagt, daß er ein Vogelnest ausgenommen hätte. Er mußte zuerst das Lied: *) „Da hab ich es das Hänflingsnest" herlesen, und darauf wurde ihm angekündiget, daß er dem bevorstehen den Rosenfest nicht beywohnen dürfte. Der Junge fieng sehr gewaltig und gutherzig an zu schluchzen, und schien diese Strafe sehr empfindlich zu fühlen.

Sehen Sie, mein Lieber, so kann das Wohlwollen mit einem guten Herz verbunden, auch auf der einsamsten Heyde sich Blumen zum Kranze des Verdiensts sammeln! — Ich bin unverändert der

Ihrige

XIV.

*) Weisens Lieder für Kinder.

XIV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ja, ja, mein lieber unbeständiger Schwärmer! es war nichts, als ein ziemlicher Anfall von hypochondrischer Laune, da sie alle Töchter Evens, die jemals, von der Halbinsel Kamtschatka biß an die Spitze der Hottentotten hinunter gelebt und gewebt hatten, für Geschöpfe hielten, die wenigstens im dritten Grade mit dem Beelzebub und seinem schwarzen Spießgesellen verwandt wären! Das Bißchen schwarze Blut, so über die ganze Hälfte des menschlichen Geschlechtes dieses fürchterliche Urtheil ausgesprochen, wird aufgelößt und flüßig; — und schnell ändert sich das Urtheil, und man streicht aus.

Bereden Sie mich nicht, daß die Empfindungen Ihres Herzens gegen Friederiken blosse Empfindungen der Freundschaft wären! Sie gestehen zwar selbst ein: die Freundschaft wäre der Uebergang zur Liebe, — ihr Herz wünsche diesen Schritt zu thun: aber es hat ihn, warlich! schon gethan. Die Schwierigkeiten, die Sie auf Seiten Ihrer Geliebten zu finden vermeinen, betrachten Sie

vielleicht nur durch die ungetreue Vergrösserungsbrille, die alle Verliebte auf der Nase zu tragen die Ehre haben. Wäre es möglich, dieses gefärbte Glaß auf einige Augenblicke wegzulegen: was gilts? Sie würden den Elephanten wieder für die Mücke halten, die er auch würklich ist. Verlassen Sie sich in diesem Falle ja nicht auf Ihre Kenntniß des menschlichen Herzens, vor der ich übrigens den größten Respekt habe. Sobald sich bey Leuten von Ihrer Art die Leidenschaft mit ins Spiel mischt — oder, um in dem Gleichniß zu bleiben — so bald sie uns die gefärbte Brille auf die Nase setzt: so hat auch das richtige Beobachten ein Ende. Ich habe Leute gesehen, die mit dem sichersten Beobachtungsgeiste die menschlichen Herzen auszuspähen, und troz den neuesten Physiognomen die ganze Seele eines Menschen auf seiner Nasenspitze oder Stirne zu erhaschen gewußt haben: aber die Gegenstände der Liebe waren die Klippen, woran ihr Beobachtungsgeist scheiterte. Die Resultate ihrer Beobachtungen waren alsdann gemeiniglich schief, oder einseitig, oder sonst etwas, das sie nicht seyn sollten.

Ich sage Ihnen dieses zu ihrer Beruhigung. Ihre Liebe, die nun einmal gewohnt ist, elegisch einher zu schleichen, und ein wenig gar zu mißtrauisch gegen sich selbst zu

seyn,

seyn, übersieht dießmal gewiß die kleinen Winke, die ihr der neckische Amor, in dem sittsamen Mantel der Freundschaft eingehüllt, giebt. —

Hier muß ich abbrechen; es steht ein Werbunterofficier vor der Thüre meines Zimmers und verlangt zur Audienz gelassen zu werden. Ey, zum Henker! Er wird mich doch nicht zum Rekruten nehmen wollen? — Er soll hereinkommen. —

Wunderlich! ich soll heute Nachmittag zu dem Major von Bergstriet auf eine Feife Tohpak und auf eine Tasse Koffe kommen: er hat mit mir etwas wichtiges zu sprechen! — Hm! Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. Wenn ich mich dießmal nicht auf mein grönländisches Maas verließe: so würde mich der Herr Major warlich nicht zu sehen bekommen.

Ich will hier den Brief weglegen und bey meiner Zurückkunft fortsetzen; vielleicht kann oder darf ich Ihnen alsdann diese Sache von Wichtigkeit auch erzählen!

XV. Brief.

Fortsetzung.

Soll ich es Ihnen sagen oder nicht? Wer hätte sich das einbilden sollen, daß Sie, mein lieber Reinfort, der wichtige Gegenstand gewesen sind, über den sich der Major mit mir unterreden wollte? Ich kann Ihnen jetzt Erläuterungen über die Geheimnisse Ihrer Liebe, und über das Schicksal derselbigen geben, die Sie selbst nicht wissen, und um welche Sie vergeblich alle Sibyllen und Hexemeister unserer erleuchteten Zeiten würden befragt haben. — So hören Sie also an!

Ich trat bey dem Major mit derjenigen zweideutigen Mine ins Zimmer, die man allezeit hat, wenn man weder von der Freundschaft, noch von der Neugierde, noch von der Pflicht zu jemand geführt wird. Der Major entschuldigte sich, daß er mich unbekannter Weise hätte zu sich ruffen lassen: allein, es wäre ihm verrathen worden, — daß ich ihm in einer Sache ein Licht aufzünden könnte, woran nicht sowohl ihm, als einem seiner alten Herzenfreunde sehr viel gelegen wäre. „ Mit einem Worte: sagte er, Sie

sind

sind der Freund eines gewissen Reinforts; nicht so? „ — Das bin ich. — „ Sie werden mir deswegen, als ein ehrlicher Mann und ohne Zurückhaltung zu sagen belieben: wie der Charakter Ihres Freundes beschaffen ist? — Aber ich sage es Ihnen nochmals — ohne Heucheley, ohne Schonung, ohne Zurückhaltung, — Sie haben mit einem aufrichtigen Manne zu thun, und — hier legte er seine Hand auf die meinige, — ich hoffe, ich werde auch mit einem solchen zu thun haben. „ Nicht sowohl das Kützliche, als das Unerwartete dieser Gewissensfrage machte mich anfangs ein wenig bestürzt. Ich konnte meine erste Verwirrung nicht anderst, als unter einem grinsenden Lächeln verbergen; und zu allem Unglück sah mir der Major so steif unter die Augen, daß ich eine Prise Tobak zu Hülfe nehmen mußte, um die kenntlichsten Züge desselben unleserlich zu machen. — Nun fieng ich an alles gute und böse herauszubeichten, was mir von Ihnen bekannt und nicht bekannt war; und das floß nnn alles frisch vom Munde weg, weil es Wahrheit war. — Der Major sagte endlich: „ und das ist brav; ich sehe schon daß Ihr Freund zum Rekruten taugt. — Aber, mein Herr, ich schwöre Ihnen bey GOtt! Ihre Aussage muß wahr seyn: sonst setzen Sie ihren und meinen Freund einer Gefahr aus. Damit Sie aber doch wissen: warum ich

dieses Verhör mit Ihnen angestellt habe; so lesen Sie diesen Brief. „ Ich las, und da ich mir eine Abschrift davon ausgebetten habe: so kann ich Ihnen dieselben beylegen. — Sehen Sie also, mein lieber Reinfort, daß ich das Schicksal Ihrer Liebe in meinen Händen gehabt habe. Aber dafür müssen Sie auch mit den aufrichtigsten Gesinnungen mein Freund seyn, so wie ich bin der

Ihrige.

XVI. Brief.

Ernst Wacker an den Major von Bergstriet.

Mein lieber Major!

Da liegt mir nun schon seit etlichen Wochen ein Stein auf dem Herz, den ich gern weg hätte, und den ich allein doch nicht wegbringen kann. Ich hab mir den Kopf schon jämmerlich darüber zerbrochen, welches, wie du weißt, meine Sache sonst gar nicht ist, und hab doch nichts gescheutes herausgebracht. Endlich ist mir eingefallen, ob du mir nicht ein wenig kannst schieben helfen. Ich habe, bey meiner Seele, allezeit recht viel

viel auf dich gehalten, und eben deswegen sollst du mir auch jetzt einen Gefallen thun, und einen Spion abgeben. Laß Dich das böse Wort nicht verdrießen. Was kann ich dafür, daß ich es nicht anderst sagen kann?

Ich muß Dir nur einen Bericht machen, und die Sache von vornen anfangen: so wirst Du schon sehen, was ich haben will. — Mein Frizgen, das wir bey Roßbach erbeutet haben, das kennst Du ja? Das Mädchen ist so brav und hüpsch worden, daß es mich alten Narren jetzt fast immer reut, daß ich mir keine Frau genommen habe, wenn ich denke, daß ich jetzt wohl ein halbes Duzend solcher Kinder haben könnte. Nun möchte ich noch die einzige Freude erleben, sie an einen braven Kerl verheyrathet zu sehen. Ich bin ein alter Knabe, den der Tod bald seinen Abschied geben wird, und dann wär diese Freude verschlaffen. Die Jungferschaft ist, wie ich denke, bey den Mädchen auch so eine Sache, die sich nicht lange aufheben läßt. Also wohin? In meinem Winkel da weiß ich viel, was es noch für brave Bursche auf der Welt giebt. Fuchsjäger, Schwarzröcke und Bauernschinder giebts endlich noch herum, aber von denen soll sie, bey meiner Seele, keiner kriegen. Wie's nun oft wunderlich in der Welt hergeht: so giengs auch da. Auf einmal führte der liebe Gott einen jungen

Menschen überzwerg her, den ich, ich weiß nicht warum, gleich vom Herzen gut war. Er wohnt in unserer Nachtbarschaft auf dem Lande, und kommt aus A** wo es ihm, wie er mir sagte, nicht gefällt. Er ist freilich nichts; aber ein ehrlicher Mann, und das ist bey mir Charakter genug. Er besucht mich fleißig, und so viel ich sehe, kann er mein Kind wohl leiden. Ey! dacht ich, wär das nicht ein Mann vor dein Frizgen? Er sieht nicht so kindisch und äffisch aus, wie jetzt die Stadtjungen alle aussehen sollen; er faselt auch nicht so läppisch, sondern was er spricht, hat eine Art. Manchmal spricht er freilich zu hoch, daß ich ihn nicht verstehe, aber er mag ein wenig viel eingefaßt haben.

Sonst weiß ich nichts von ihm; und wenn er mein Kind noch kriegen sollte: so möchte ich doch ein bißgen mehr von ihm wissen. A** wo du auf Werbung liegst, ist sein Geburtsort. Thue mir also den Gefallen, und erkundige dich nach seiner Aufführung und nach seinen Mores, es versteht sich aber bey wackern Leuten, welche die Wahrheit wissen können und sagen mögen. Fällt die Nachricht gut aus, so soll er mein Sohn werden, und du sollst auf die Hochzeit kommen. Mehr brauche ich dir nicht zu sagen;

du

du verstehst mich schon, und wirst deine Sache zu machen wissen. Leb wohl!

Ernst Wacker.

XVII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Diesem Augenblick erhalte ich einen Boten von dem Rittmeister, der mir sagen läßt, ich sollte, so bald als möglich, zu ihm kommen. — Was ist es, das mein Herz auf einmal mit einer so ungewöhnlichen, süssen Beklemmung durchdringt? Wenn mir Ihr Brief nicht die Gesinnungen des würdigen Alten entdeckt hätte: so würde ich diese Einladung mit einer dankbaren Empfindung der Freundschaft angenommen haben, und mit einem leichten und frohen Herz zu ihm hinüber geflogen seyn. Aber so — eine angenehme Bangigkeit vermischt sich mit dem äußersten Gefühl der Freude; — und es ist Verwirrung, Furcht, Liebe und Dankbarkeit, die sich in meinem Herz jetzt so wunderbar durchkreuzen, daß ich fast in einem trunkenen Taumel dahin sinke.

So bin ich denn würklich so nahe an dem entscheidenden Ziel meiner Liebe und meines

Glücks! Ich kann diesen Schritt nicht ohne Zittern thun. Biß morgen soll ich, kann ich die Liebenswürdigste ihres Geschlechtes die meinige, ewig die meinige nennen! Verdiene ich aber auch, Sie zu besitzen? — Wie? wenn sie mit mir nicht glücklich, nicht ganz glücklich seyn könnte? Sie, deren Leben eine ununterbrochene Reihe von Seeligkeiten zu seyn verdient? Muß ich nicht selbst ein Engel seyn, wenn ich diesen Engel glücklich machen soll?

Ganz gewiß! mein Freund! die Liebe hat eine ganz andere Seite, wenn man so nahe an sie hintritt. Auch die feurigste ist kalt, ehe man noch den letzten Schritt zu ihrem völligen Besitze thun soll. — Ich habe Friederiken geliebt, so zärtlich, so feurig geliebt, als das empfindlichste Herz bey einem noch unentschiedenem Schicksal lieben kann. Aber was war das gegen den Taumel der Empfindungen, der mich jetzt bey dem entscheidenden Schritte bald hinreißt, bald zurückhält?

Und vielleicht, — ich kann es Ihnen kaum ohne Thränen sagen — bin ich jetzt am weitesten von dem Besitz meiner angebeteten Friederike entfernt! — Vielleicht — ich befürchte, sie wird mich nicht mehr lieben können! Was wird mir die Einwilligung des Rittmeisters helfen, wenn ich die ihrige nicht

nicht erhalten kann? Es ist mir diese Muthmassung desto empfindlicher, je weniger ich sie einem quälenden Zwang aussetzen möchte, und je mehr ich mich als die Ursache anzusehen hätte, die den Rittmeister gegen sie aufbringen würde. Ich gestehe es Ihnen, daß ich zuweilen zu mißtrauisch gegen mich und die Welt bin: aber dießmal habe ich Ursache es zu seyn.

Ich sagte Ihnen schon in meinem vorigen Briefe, daß Friederike offenherzig und gefällig gegen mich ist, so lange ich als Freund mit ihr rede und umgehe, — daß sich aber diese Offenherzigkeit und Gefälligkeit so gleich in eine Zurückhaltung und Schwermuth verwandelt, so bald ich mich den Liebhaber zu spielen unterstehe. — Ich konnte mir anfänglich diese Erscheinung nicht erklären; und bey meinem letzten Besuche nahm ich mir vor, ihr eine nähere Erklärung abzudringen. Ich war alleine bey ihr im Zimmer; weil der Rittmeister mit oder ohne Absicht einen Spazierritt machte. Wir unterredeten uns anfänglich von gleichgültigen Sachen, aber mein Herz gab dem Gespräch bald eine so unmerkliche Wendung, daß ich, ohne einen unnatürlichen Sprung zu machen, ihre Hand ergreifen, und sie zum erstenmal in einer sprachlosen Entzückung an meine Lippen drücken konnte. Eine durch-

 sichtige

sichtige Röthe überlief ihre Wangen; sie wollte ihre Hand aus der meinigen loßwinden, aber ich hielt sie zu fest und zu unwillkührlich, daß es ihr nicht gelingen wollte. Ich legte diese Hand endlich an meine Brust: „wüßten Sie, sagte ich mit einem leisen Stammeln, wüßten Sie, was dieß Herz da für Sie empfindet! Sie haben ja auch eins — ein zärtliches, ein englisches Herz" — Auf einmal zog sie mit einem Seufzer und mit einem Blicke der Verwirrung ihre Hand weg. Wir sahen einander etliche Augenblicke sprachlos an; endlich aber sagte sie ganz gesetzt: „lieber Reinfort! sie sind mein Freund; und der sollen sie auch bleiben. Ich schätze sie sehr hoch: warum wollen sie damit nicht zufrieden seyn? Kommen sie! wir wollen unsern Herzen ein wenig Luft machen." Und jetzt ergrief sie mich selbst bey der Hand und führte mich an den Flügel.

Sie fieng an zu singen:

Leb' wohl, geliebte Freude,
Die du mir manche Last
Von meiner bangen Seite
Sonst weggelächelt hast!

Dort wo im Tannenhaine
Der laute Nordwind pfeift
Und Schauder die Gebeine
Des Wanderers ergreift,

Dort will ich es vergessen,
Daß ich einst glücklich war
Und traurige Cypressen
Verflechten in mein Haar.

Vielleicht daß dort ein Täubchen
Durch öde Wipfel irrt
Und ums verlorne Weibchen
In bangen Tönen girrt!

Komm her! will ich ihm sagen,
Komm! laß uns Freunde seyn
Und miteinander klagen,
Bey Lunens blassen Schein.

Flieg her! vom weichen Moose
Will ich ein Lager dir
Auf meinem warmen Schoose
Bereiten; und mit mir

Lebst du den Kümmernissen;
Denn Damon ist auch mir
Auf ewig, ach! — entrissen,
So wie dein Weibchen dir.

Die Thränen, die unter dem Singen ihrem Auge entflossen, und die sie, wie ich deutlich wahrnahm, gar nicht vor mir verbergen wollte, — der Ausdruck und die sichtbare Empfindung, mit der sie, oder vielmehr ihr Herz, das Lied sang, — die aufmerksamen Blicke, die sie darzwischen immer auf mich herumdrehte, und mit welchen sie mich zu fragen schien: ob ich sie jezt verstün-

 de-

de: — dieß alles gab meinem Nachdenken und meiner Empfindung so viel zu schaffen, daß ich bey dem Ende des Liedes nichts, als ein kaltes: Sehr schön! — herausbringen konnte.

Zum guten Glücke kam der Rittmeister. Er war sehr munter, weil ihm, wie er sagte, Berg und Thal angelacht hätte. Etliche Gläser Wein, die ich mit ihm trinken mußte, thaten dießmal auf mich eine umgekehrte Wirkung, sie vermehrten meine Traurigkeit, oder vielmehr meinen Gram über die fehlgeschlagene Entdeckung.

Erst bey meiner Zurückkunft nach Hauße war ich im Stande, meine ganze Situation aus demjenigen Gesichtspunkte zu betrachten, aus dem ich sie betrachten sollte. Nun fieng ich erst an Friederikens deutliche Erklärung am Claviere zu verstehen, und daraus den natürlichen Schluß zu machen, daß ihr Herz bereits an einen Glücklichern verschenkt wäre.

Und wer wird denn aber wohl dieser glückliche Mann seyn? Ich habe noch kein Geschöpf um sein vollstes Maas der Glückseligkeit beneiden können: aber ihn muß ich beneiden. Wenn er nur ihrer Liebe würdig und kein schleichender Verführer ist, der, in die gleißende Larve der Tugend gehüllt, dieses unschul-

unschuldige und mit dergleichen satanischen Künsten fast noch zu wenig bekannte Herz zu einem Opfer seiner Lüste und Bosheit zu machen gedenket! — Mein Entschluß ist gefaßt; ich muß ihn kennen. Ist er ein Nichtswürdiger: so muß ich ihm die Larve herunterschlagen und das Herz meiner liebenswürdigen Friederike zurechte weisen. Ist es aber ein Mann, der durch sein Herz, wo nicht stärkere, doch wenigstens ältere Ansprüche auf ihre Liebe hat: so will ich, es mag mir auch so schmerzhaft fallen, als es nur immer will, meine zärtlichste Liebe den heiligen Pflichten eines rechtschaffenen Mannes aufopfern. Und alsdann werde ich auch Zeit haben, die gehörigen Maasregeln zu nehmen. Ich werde nie zugeben, daß das Herz dieses Frauenzimmers nur im geringsten gezwungen werde. Nur fürchte ich den Eigensinn des Rittmeisters. Einen Kopf von seiner Art kann man nicht leicht auf andere Gedanken bringen. Leben Sie wohl.

XVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich bin schon wieder von dem Landhauße des Rittmeisters zurückgekommen. Mein Herz ist zerrissen, tief aufgerissen, nicht von

der Liebe allein; — eine Menge von Leidenschaften stürmen auf dasselbige los. — Hören Sie nur die Geschichte des gestrigen Tags.

Bey dem Eintrit ins Haus kam mir der Alte mit einer muntern Vertraulichkeit entgegen, die man sonst nicht immer an ihm gewohnt ist. „Dießmal, mein lieber Reinfort, schrie er im eigentlichen Verstande, haben Sie mir, bey meiner Seele! die Zeit zu lange gemacht. — Je nun! es soll Ihnen verziehen seyn. Wenn Sie aber ihrer Braut die Zeit auch so lange machen; dann wirds nicht so leicht hingehen.“ Sein ganzes Betragen gegen mich überhaupts war so vertraut, so freundschaftlich und aufgeweckt, daß ich mir allezeit etwas ausserordentliches hätte vermuthen müssen, wenn ich gleich seine Absicht nicht zum voraus gewußt hätte. Aber eben dieses Vorauswissen machte mich desto behutsamer und verwirrter. Wir setzten uns zu Tische. „Kind, sagte er, laß dießmal einen Wein von Nro. 2 nehmen, und ein Fläschgen mehr: es giebt heute neue Gesundheiten.“ Friederike wollte fortgehen. „Nein du sollst mir heute nicht vom Tische aufstehen!“ Er rief der Marie, und diese mußte den Wein bringen.

Mir wollte das Essen gar nicht schmecken; auch der Rittmeister suchte mit seiner

Gabel

Gabel sehr lange zwischen seinen vorgeschnittenen Stücken herum, bis er endlich einem die Ehre anthat, es in den Mund zu stecken. „Ich sehe schon, sagte er endlich, und striech seinen Schnurrbart, daß wir heute mehr zu thun haben, als zu essen; und es wäre, bey meiner Seele! kein Wunder, wenn ich mein Herz in den Magen hätte: denn das ist so voll, daß es von einander platzen möchte. — Ich will's also in Gotts Namen ausleeren, und weil ihr, meine lieben Kinder, dieß Herz so voll gemacht habt: so müßt ihr dasselbige jetzt auch in euren Schoos ausschütten lassen. Du, meine beste, einzige Tochter, weißt, wie lieb ich dich habe, und daß mir dein Glück so nahe als etwas in der Welt am Herzen liegt. Das weiß der liebe Gott, daß ich mich im Grabe drunten noch umwenden würde, wenn ich wüßte, daß es dir in der Welt nicht recht glücklich gienge. Nun bin ich ein alter Kerl, der, wer weiß, wie wenige Wochen noch, auf der Welt herum schleicht; ich möchte also mit meinen grauen Haaren da die Freude noch erleben, dich mit einem braven Mann versorgt zu sehen, damit ich doch sagen könnte, ich wäre nächst Gott dein ganzer Versorger gewesen, und damit ich doch auch wüßte, daß mein bißchen Vermögen, von dem ein ehrlicher Mann noch immer honnet leben kann, in gute Hände käme."

Ob ich gleich meine Augen bey diesem Vortrag etwas nieder schlug: so bemerkte ich doch, daß in Friederikens Gesichte eine Feuerröthe aufstieg, die sich aber plötzlich in eine Blässe verwandelte. Da ich mein Herz gewaltig pochen fühlte: so muß auch nicht weniger auf meinem Gesichte eine starke Veränderung vorgegangen seyn.

„Und wer meinst du, gutes Fritzgen, wer der Mann ist, den ich für dich bestimmt habe? — Aber potz Velten! da sieht man, daß ich vom Heyrathen keinen Pfifferling verstehe! Ich will dir schon einen Bräutigam geben, ehe ich noch weiß: ob er dich auch haben will. Gut, wir wollen gleich hören. — Sie also mein lieber Reinfort! — er ergrief mich bey der Hand — Sie sind der Mann mit dem ich mein Kind glücklich machen will. Ich weiß es, Sie sind brav, und meine Tochter ist mit Ihnen versorgt. Ihre Herzen verstehen einander gewiß, sonst würde ich, bey meiner Seele! nicht an das Hochzeit machen gedacht haben. — Sagen Sie mir also aufrichtig: wollen Sie die Hand und das Herz meines Kindes annehmen? — Ich bin nicht gewohnt, lange herum zu spassen; bey dergleichen Dingen muß man, wenns Ernst ist, auch gleich Ernst machen. — Sagen Sie mir also aufrichtig: wollen Sie

die

die Hand und das Herz meines Kindes annehmen?

Die Absichten des Rittmeisters waren mir zwar bekannt; aber eine so geschwind abgeforderte und entscheidende Antwort setzte mich in eine nicht geringe Verwirrung. — Ich konnte mich kaum zurückhalten, daß mir nicht ein freudiges Ja entwischt wäre. Mit ziemlich unterbrochenen Ausdrücken sagte ich ihm also: daß ich ihm für sein Zutrauen und für das mir angebottene Glück nicht dankbar genug seyn könnte, daß ich Friederiken für das würdigste Frauenzimmer hielte, die ich jemals gesehen hätte, und daß ich mir nur eine kleine Bedenkzeit wünschte, um ihr mein Herz und meine Hand auf ewig zu übergeben.

„Ey was Bedenkzeit!“ sagte er ganz unwillig. „Das Herz kann nicht denken.“ — Und der Mann hatte auch recht. — „Ich merke schon, daß sie auch noch zu jüngferlich sind, und nicht deutsch und rund, wie's ihnen ums Herz ist, herausreden wollen. — Du! liebes Frizgen! wirst doch keine Bedenkzeit haben wollen? — Wie? du weinst? Wunderliches Kind! man wird dir beym Hochzeitmachen den Kopf nicht herunterreissen; du bleibst ja bey mir, — rede!“ Sie stund zitternd auf, ergrief furchtsam seine Hand, drückte sie an ihre bleichen Lippen, und

und sagte, indem eine Thräne nach der andern auf sie herabstürzte, -- „bester Papa! nur dießmal zwingen Sie mich noch nicht zu einer entscheidenden Antwort; ich beschwöre, ich bitte Sie bey Ihrer zärtlichen Liebe, erlauben Sie es mir, nur auf einige Augenblicke mich jetzt zu entfernen.“ — „Du sollst hier bleiben und reden,“ sagte er mit einem etwas rauherem Tone; „und damit du weißt, was dn reden sollst: — du sollst Ja sagen.“ — „Nur jetzt nicht, verehrungswürdiger Mann, nur eine kleine Erholung!“ Ich stand jetzt auf und vereinigte meine Bitte mit der ihrigen. Ich stellte ihm vor, daß eine so unvermuthete Ueberraschung nothwendiger Weise ihr empfindliches Herz erschüttern müßte. Allein er schien auf meine Vorstellung gar nicht zu merken. Er sahe sie starr an, zog seine Hand aus der ihrigen zurück und sagte: „So willst du mir also jetzt das erstemal ungehorsam seyn? mich das erstemal zornig machen? Wenn du das kannst: so geh mir aus dem Gesichte. Ich weiß schon, was dir im Kopfe steckt: aber ich schwöre dirs bey dem lebendigen Gott! das soll nicht geschehen.„ Und hiemit wandte er sich von ihr weg und gieng ans Fenster. Friederike entfernte sich. —

Ich zitterte; aber die traurige Situation des armen Kindes machte mich herzhaft, daß ich auf ihn zugieng, um für sie eine Vorbitte

bitte einzulegen. Ich wiederholte meine vorige Vorstellung, ich sagte ihm, daß die Einrichtung des weiblichen Herzens es nicht erlaube, sich so ganz plötzlich zu einem so wichtigen Schritte zu entschliessen, und daß ich selbst meinem eigenen Herz gerne Gewalt anthun, und die Entscheidung meines größten Glücks ihrer freyen und ungezwungenen Wahl überlassen wollte. So nachdrücklich ich diese Vorstellungen vorbrachte: so wenig Eindruck machten sie auf den Rittmeister. Er schien gar nicht darauf zu merken; sondern sagte nur immer: sie muß mir gehorsam seyn, sonst kann sie sich hinscheeren, wo sie hergekommen ist.

Da ich merkte, daß in der ersten Hitze alle meine Vorstellungen und Bitten vergeblich seyn würden: so beschloß ich, mich zu entfernen. Ich that es. — Aber die Sorge für die arme Friederike erfüllet mein zärtliches Herz mit dem bangsten Kummer. Die erste Hitze und der unbiegsame Eigensinn des Alten läßt mich keine geringe Stürme befürchten. Diese Furcht ist mir desto empfindlicher, da ich mich selbst als die Ursache aller dieser Unruhen betrachten muß, und da meine Liebe an dem ganzen Vorfall den größten Antheil nimmt.

Aber mein Entschluß ist gefaßt: Friederike soll durch meine Liebe nicht unglücklich wer-

werden. Ich will ihr alles aufopfern. Der Trost, durch welchen ich mir meinen Kummer versüssen werde, soll der seyn, daß sie mir vielleicht selbst ihr Herz entgegen getragen hätte, wenn nicht bereits ein anderer in dem Besitz desselbigen gewesen wäre. —

XIX. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Erlauben Sie es einer Unglücklichen, daß sie ihre einzige Zuflucht zu Ihnen nehmen, und ihr Herz vor Ihnen ausgießen darf. Wenn Sie auch diesen Brief nicht lesen, oder nicht verstehen wollen: so werden Sie doch diese Thränen verstehen, die jede Zeile desselbigen benetzen, und die ich nicht zurückhalten kann, daß sie mir nicht stromweis auf meine Hand und auf meine Feder heruntertröpfeln.

Ich bin schon zwey Tage von dem Angesichte meines geliebten Vaters — ach! ich darf ihn nicht mehr Vater nennen — meines redlichen Wohlthäters verbannt. Seit der letzten unglücklichen Unterredung, welcher auch Sie beygewohnet haben, darf ich ihm nicht mehr unter die Augen kommen. In einer kleinen abgelegenen Kammer, ohne Freund,

Freund, ohne Bücher und ohne meinen Flügel, kann ich sonst nichts thun, als weinen und mein Herz einem Kummer überlassen, der es vielleicht bald ganz verzehren wird.

Aber was thue ich? Ich mache Sie zu dem Vertrauten meiner Leiden und meiner Geheimnisse, da Sie die größte Ursache haben, mit mir unzufrieden zu seyn. Sind Sie es nicht, dessen Herz und Hand ich ausgeschlagen habe? Habe ich mir nicht dadurch den Zorn meines Wohlthäters, und vielleicht auch Ihre Verachtung zugezogen? Allein ich weiß es, daß Sie ein edles, ein gerechtes Herz haben, das einer Unglücklichen doch wenigstens das Mitleid und einen guten Rath nicht versagen wird, wenn es ihr auch keine Ansprüche auf Freundschaft und Hülfe erlaubt. — Und wenn Sie mir auch nicht einmal eine mitleidige Thräne schenken wollen, oder schenken können: so müssen Sie es mir doch erlauben, mein Herz vor Ihnen zu rechtfertigen.

In der ersten Stunde, da ich — soll ich sagen? das Glück oder das Unglück hatte, Sie kennen zu lernen, entdeckte ich in Ihnen den würdigen, den rechtschaffenen Mann, dessen Freundschaft mein Herz auf das eifrigste wünschte. Eine gewisse Uebereinstimmung unse-

unserer Gesinnungen und Gefühle machte, daß das Band der Freundschaft zwischen unsern Herzen bald geknüpft war. Urtheilen Sie selbst: ob ich die Freundschaft damals verdiente, die Sie mir schenkten. Allein ich bemerkte mit einer nicht geringen Unruhe, daß ihre Freundschaft feuriger zu werden anfieng, als ich für unsere beyderseitige Ruhe für dienlich hielt. Sie werden sich noch zu erinnern wissen, wie behutsam ich Ihren Ergiessungen eines mehr zärtlichen als freundschaftlichen Herzens auszuweichen suchte, wie oft ich Ihnen durch Blicke, durch Seufzer, und selbst an meinem Flügel durch das Lied: Abschied an die Freude, zu verstehen gab, daß mein Herz ein Geheimniß habe, daß es nicht mehr ganz mein sey, und daß ich Ihnen nicht zutrauen könnte, an demselben ein Verräther zu werden. Sie haben dieses alles gewiß verstanden; davon überzeugte mich die Discretion, mit der Sie bey dem abgedrungenem Jaworte einen kleinen Aufschub verlangten und für mich eine großmüthige Vorbitte einlegten.

Sie würden mich vielleicht selbst verabscheuen, und für eine treulose und niederträchtige halten, wenn ich Ihnen sogleich den Besitz eines Herzens eingeräumt hätte, worauf schon ein anderer ältere und gegründete Ansprüche hat. — Nein! das wollen sie gewiß nicht;

nicht! Ich würde im gegenseitigen Falle entweder einer edlen Liebe gar nicht fähig, und also Ihrer nicht werth seyn; oder eine solche flatterhafte Unbeständigkeit würde auch Ihnen über kurz oder lang gefährlich werden können. — Sie wissen, daß ich die ersten Jahre meines jugendlichen Alters in einem Dorfe bey der Wittwe K** zugebracht habe. Der Sohn des dortigen Pfarrers kam von der Akademie zurück, und erhielt von der Wittwe wegen seiner stillen und tugendhaften Aufführung die Erlaubniß, uns zum öftern zu besuchen. Er kannte und liebte die besten Schriftsteller, die zur Bildung des Geschmacks und eines edlen Herzens gehören. Er machte mich mit denselben bekannt und die Lektüre zu dem angenehmsten Zeitvertreib unserer müssigen Stunden. Ohne daß ich es wußte, fieng mein Herz an, ihn zu lieben. Er war viel zu empfindlich, als daß er mir nicht eine eben so zärtliche und unschuldige Liebe dargegen geschenket hätte. Meiner Pflegemutter war die Sache kein Geheimniß; sie sahe unsere Liebe entstehen und wachsen; — noch mehr, sie hat unsere Liebe gebilliget. Ein heiliges Zeugniß! daß sie nicht bloß eine flätterhafte Neigung der ersten jugendlichen Jahre gewesen ist. — Aber auch diese unschuldige Liebe war keine Rose ohne Dornen. Der Vater meines Freundes war ein Mann, der seinem würdigen Amte eine schlechte Ehre brachte.

te. Ich will seinen Charakter nicht schildern, sondern nur bloß dasjenige erzählen, was zu meiner Geschichte gehöret.

Der alte Frühlaut, dieses war der Name dieses Geistlichen, hatte kaum erfahren, daß der Umgang seines Sohnes mit mir vertraulicher wurde, als er mit groben und erbitterten Ausdrücken meiner Pflegemutter verbieten ließ, seinem Sohn jemals eine Unterredung mit mir zu verstatten. Unsere Besuche wurden also sparsamer; aber unsere Liebe desto zärtlicher. Durch einen geheimen Briefwechsel setzte er die Bildung meines Geschmacks und meines Herzens fort, biß endlich dem Alten ein Brief von mir in die Hände fiel. Er gab jetzt seinem Zorn und seinem Haß ein heiliges Ansehen, und machte ihn zu einer Sache der Religion. In der nächsten Predigt schleuderte er seinen Bannstrahl im heiligen Eifer auf mich herab. Er bezeichnete mich so deutlich grob, daß auch die Kinder des Dorfes sogleich wußten, wen er meine. Es war nicht genug, daß er mich als eine Verführerin mit der Schlange im Paradiese vergliech: sondern er flehte auch die Strafgerechtigkeit Gottes an, daß sie mich vor allen Thieren des Feldes verfluchen und auf dem Bauche möchte kriechen lassen.

Das

Das Bewußtseyn meiner Unschuld beruhigte mich. Aber der würdige und tugendhafte Sohn meines Verfolgers wurde dadurch einem nagenden Kummer ausgesetzt. Meine Wittwe fiel in eine auszehrende Krankheit, die in etlichen Monaten ihrem Leben ein Ende machte.

Fortsetzung.

Kaum hatte mein Wohlthäter, der Rittmeister Wacker den Tod meiner Pflegemutter erfahren, als er nach unserm Dorfe reißte, um mich mit nach seinem Landhauße zurück zu nehmen. Da der unversöhnliche Geistliche von seiner Anwesenheit hörte: so schickte er ihm ein Billet, worinnen er unter andern sagte: „es wäre nun Zeit, daß er mich, die ich wahrscheinlicher Weise ein Pfand seiner unkeuschen Begierden wäre, aus seinem Kirchsprengel wegschafte, weil er sonst sich gezwungen gesehen haben würde, mich, als eine Person, die seiner Familie einen Schandflecken hätte anhängen wollen, vermög seiner geistlichen Macht aus seiner Dioces hinauszujagen.“

Sie können leicht glauben, daß der Rittmeister darüber in eine nicht geringe Hitze

gerieth. Er wollte auf der Stelle ins Pfarrhauß laufen, um wie er sagte, diesen höllischen Pfaffen zwischen die geistlichen Ohren hineinzuschlagen, daß er ins künftige vergessen sollte, ehrliche Leute auf eine so niederträchtige Art zu beschimpfen. Wir mußten die äusserste Mühe anwenden, ihn von diesem Entschlusse abzuhalten. Er besänftigte endlich seine Hitze selbst, indem er sagte: „es ist wahr, wer Koth angreift, der besudelt sich; es wäre ihm eine Schande, wenn er seinem Arm gegen eine Kröte aufheben wollte, die sonst nichts thun könnte, als Gift ausspritzen.“

Er war über die Beschuldigung, die ihm in dem Billete gemacht worden, so aufgebracht, daß er zuerst auf die mir gemachten Vorwürfe gar nicht achtete. Es kann seyn, daß er von der Tugend meiner Pflegemutter so fest überzeugt war, daß er auch gegen die meinige nicht den geringsten Verdacht schöpfen konnte. Vielleicht aber war ihm die niederträchtige Lüge und Verläumdung, womit der Geistliche ihn zuerst angegriffen hatte, schon der hinlänglichste Beweiß, daß auch die meiner Unschuld und Tugend so nachtheiligen Beschuldigungen nichts anders, als Lügen wären.

Um dem jungen Frühlaut und unserer Liebe ein Wort zureden, konnte ich mich nicht

nicht enthalten, dem Rittmeister das Verhalten des Geistlichen zu erklären. Ich redete von dem würdigen Sohne dieses unwürdigen Vaters auf eine so beredte Art, daß ich die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen gar bald verrieth. Mein Wohlthäter merkte es; er drang stärker in mich; und, mein Herz war zur Verstellung viel zu ungeschickt — ich entdeckte ihm, daß ich einstens nur in dem Besitz dieses Jünglings glücklich seyn würde. — Bißhero hatte er mir mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit zugehört; aber jetzt zog sich eine Wolke des Ernsts über seine Stirne herunter. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: Frizgen! das sind Narrenpossen, die du aus dem Kopf hinausschwitzen mußt; und merk' dir's wohl! mit dem jungen Pfaffen wird nichts draus, — und wenn er auch vom Himmel herabgefallen wäre. Wenn du meine Liebe seyn und bleiben willst: so versprech mir, nicht mehr an diesen Burschen zu denken."

Ich Unglückliche war damals zu schwach, um aufrichtig zu seyn. — Ich versprach, zwar nicht ohne Thränen, was ich nicht halten konnte. Kein vorsetzlicher Betrug war es gewiß nicht. Bloß mein Herz und die Liebe habe ich noch zu wenig gekannt. So lange man noch nicht nöthig gehabt hat, den Empfindungen seines Herzens eine Gewalt anzu-

thun: so lange weiß man auch noch nicht, daß es oft eine unmögliche Sache ist, ihnen entweder eine andere Richtung zu geben, oder sie ganz auszurotten.

O mein bester Freund! herausreißen muß ich dieses Herz da, wenn ich mein Versprechen halten, — meinen geliebten Frühlaut vergessen soll. Wenn es jemals möglich gewesen wäre, oder möglich werden könnte: so hätten Sie es gewiß möglich gemacht.

Aber die Pflicht gegen einen Freund, einen Wohlthäter, einen Vater — wie werde ich diese vergessen können? Immer war mir die Pflicht ein süsses, ein leichtes Band; nun wird sie mir auf einmal zur Fessel. Ich erkenne es mit einen beruhigenden Stolze, daß ich nicht verwegen, nicht unedel genug bin, diese Fesseln, wenn ich es auch könnte, zu zerbrechen. War dieser edle Mann nicht der wohlthätige Schutzgeist, der mich als einen verlassenen, im Staube liegenden Wurm aufnahm, mit der Liebe eines Vaters aufnahm, daß ich nicht zertretten wurde? Hätte ich dieses sanfte, dieses empfindsame Herz, wenn es mich nicht einer so sorgfältigen, so treuen Erziehung theilhaftig gemacht hätte? Und vielleicht hätte ich dich, o geliebte Unschuld, — ein Gedanke, der mein ganzes Gefühl schaudernd macht! — schon lange nicht

nicht mehr zur Gefährdin meiner jugendlichen Tage, wenn ich nicht in die Hände eines so großmüthigen Beschützers gefallen wäre! — Bloß das Gefühl eines schnöden Undanks würde mich von einer so unedlen Beleidigung abhalten.

Aber habe ich ihn nicht schon beleidiget? Ja, ich muß es gethan haben; weil er mich von sich gestossen hat. Ich war ihm ungehorsam. Armes Herz; warum hast du ihm nur dießmal nicht gehorsam seyn können? — Nein, du hast es dießmal nicht seyn können! die Liebe hat auch ihre Pflichten. Kann man wohl die heiligen Verträge des Herzens, wenn gleich keine äusserlichen Ceremonien der Welt sie bestättiget haben, zertrennen und aufheben, ohne sich des Lasters der Treulosigkeit schuldig zu machen? Wie oft haben wir einander unter Thränen der Liebe und unter Seufzern des Herzens still und laut geschworen, daß wir einander lieben wollten, — lieben, so stark und so zärtlich Tugendhafte sich lieben können! Ohne den Unterricht, ohne das reine Beyspiel meines lieben Frühlauts wäre vielleicht mein Herz auch nicht das Herz, das es jetzt ist. Er hat die Gefühle desselben entwickelt, berichtiget und gebildet. Wenn ich das Schöne in dem kleinsten Gegenstand finde und fühle, wenn ich die Tugend, auch in ihrer kleinsten Aeußerung, schätze und liebe:

so habe ich es ihm zu verdanken, daß ich es thun kann. Was für Kümmernisse der Zärtlichkeit und der Furcht werden nicht jetzt sein empfindliches Herz durchfoltern? Die Verfolgungen und Vorwürfe eines ungerechten Vaters werden seinen Schmerz vermehren; und ich fürchte, er ist zu schwach, eine solche niederdrückende Last lange zu ertragen.

Sprechen Sie nun selbst das Urtheil über mich aus, verehrungswürdiger Freund! Ich habe Ihnen hier mein ganzes Herz aufgedeckt. Darf ich hoffen, von Ihnen mit einem Rath unterstützt zu werden? Ich habe ihn gewiß nöthig. Mein Herz kann sich jetzt selbst nicht rathen; und ich besorge, eine strafbare Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich in diesen Umständen einen Rath von ihm annehmen wollte. — Retten Sie mich; wenn ich anders noch zu retten bin, — und vergessen Sie ja nicht, daß Sie noch immer der Freund sind von

Ihrer
unglücklichen Friederika.

XX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederike.

Sie hätten mir in der That keine größere Probe von Ihrer edlen und freundschaftlichen Gesinnung gegen mich geben können, als daß Sie mich zu dem Vertrauten Ihres Kummers und Ihrer Geheimnisse machen. O meine Beste! Wie schwer fällt es meinem Herzen, Sie leiden zu sehen? Wäre es möglich, Ihnen Ihre Ruhe und Ihr Glück durch eine ununterbrochene Reihe von trüben Kummertagen zu erkaufen, wie gerne wollte ich diesen Tausch treffen, und unglücklich seyn, damit nur Sie glücklich seyn könnten. —

Ja, gern will ich die Last des müden Lebens tragen,
Wenn du nur, Freundinn, glücklich bist,
Und noch dereinst in meine späte Klagen
Zuweilen eine Thräne fließt.

Nichts beunruhiget mich mehr, als daß ich selbst die Ursache Ihres Kummers seyn muß. Ja, ich habe Sie geliebt! — Ein Bekenntniß, das Ihnen meine Blicke und meine Seufzer sehr oft abgelegt haben. Und es war gewiß kein Verbrechen, Sie zu lie-

ben. Aber, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, Sie hätten grausamer gegen mich seyn sollen, als Sie es würklich gewesen sind. Hätten Sie mir es rund heraus gesagt, daß Sie mich nicht mehr lieben können: so würde ich meinem Herzen Gewalt angethan, und so gehandelt haben, wie in dergleichen Fällen ein ehrlicher Mann handeln muß, wenn er kein Bube seyn will.

Aber glauben Sie es ja nicht, daß ich den Rittmeister zu dem unglücklichen Schritte, den er aus guten Absichten thun wollte, verleitet habe. Ich wußte, daß er mich leiden konnte; allein solche Absichten hätte ich nicht vermuthet. Und gesetzt: ich hätte es gethan, ich hätte seine Absichten zum voraus gesehen; — wäre es denn strafbar gewesen, wenn ich die wohlthätige Hand, die mich zu der Erfüllung meiner reinen und edlen Wünsche führen wollte, ergriffen hätte? Ich glaube, in aller Absicht Entschuldigung zu verdienen.

Damit Sie aber sehen, daß mir die Rechtschaffenheit und Ihre Ruhe lieber als die meinige ist: so will ich selbst das fürchterliche Urtheil über mich aussprechen. Nehmen Sie hier alle Ansprüche, die mir Ihr und mein Herz und das Zutrauen Ihres Pflegvaters auf ihre Person und Hand gegeben hat — nehmen Sie hier diese Ansprüche

che alle zurück. Lieben Sie Ihren alten und ersten Freund. Lieben Sie mich nicht; hassen Sie mich, wenn sie können. — Seyn Sie nur ruhig und glücklich. Ich will auf Ruhe und Glück keinen Anspruch mehr machen; ich kann es auch nicht. Ich sehe schon, beste Freundinn, daß mich die Vorsicht in dieser Welt nicht dazu bestimmt hat, glücklich zu seyn. Wenn ich es hätte seyn sollen: so wäre ich es mit Ihnen gewesen. So bald ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe: so bald will ich auch diese einsame Gegend verlassen und mich auf ewig entfernen. Ich schmeichelte mir mit der Hofnung, hier die Ruhe wieder zu finden, die ich verlohren habe, hier die Wunden meines armen Herzens wieder auszuheilen, die mir das Laster und die Treulosigkeit geschlagen hat. Aber ich habe mich auch in dieser Hofnung betrogen. Ja, ja, so ist es! —

Den Rittmeister wieder gut zu machen, und ihn auf andere Gedanken zu bringen, das muß jetzt unsere vornehmste Sorge seyn. Nur befürchte ich, daß dieses keine leichte Sache seyn wird. Ich will ihn zuerst in einem Brief Vorstellungen machen, so gut ich kann. Wenn diese nichts helfen: dann muß ein anderer Weg eingeschlagen werden. — Sie müssen sich ruhig halten; aber nicht so

gar

gar ruhig, daß er es für eine Verstockung halten könnte: —

Sie verstehen mich schon, was ich sagen will.

Leben Sie wohl! wir sehen vielleicht einander nicht wieder. — Ich bin unglücklich, weil ich mich nicht nennen darf

den Ihrigen
Wilhelm Reinfort.

XXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an den Rittmeister Wacker.

Ehe ich mich aus dieser Gegend auf ewig entferne, muß ich mich mit Ihnen noch auf einige Augenblicke unterhalten. Sie hätten Ursache, mir eine Undankbarkeit vorzuwerfen, wenn ich es nicht thäte.

Sie haben mir als einen Fremden den Zutritt in Ihr Haus nicht nur verstattet, sondern mich auch als ein Vater, als ein Freund aufgenommen. Noch nicht genug! Sie haben, was Ihnen gewiß das Liebste

auf der Welt gewesen ist, — und noch ist — mir zu einem ewigen Besitz übergeben wollen. Ich weiß, daß ich einen Mann, wie Sie sind, beleidigen würde, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich dieses Vertrauens und dieser Gütigkeit unwürdig gewesen wäre. Eine ewige und unverstellte Dankbarkeit ist das einzige was ich Ihnen, edler Mann, dafür zurückgeben kann. — Und diesen Mann soll ich mit Thränen und mit einer Unruhe verlassen, die mir die künftigen Tage meines Lebens alle vergiften wird? Ich soll mir den bittern Vorwurf machen, daß ich die Ruhe eines Haußes gestört habe, wo sonst die Eintracht Herz an Herz gebunden hatte? Ich soll einem verehrungswürdigen Greisen den Stab seines Alters aus der Hand reißen? Sehen Sie, diese Vorwürfe werden mein Herz beunruhigen, biß ich weiß, daß Sie wieder der zärtliche Vater, der ausgesöhnte Wohlthäter des tugendhaftesten Frauenzimmers sind.

Sie haben mich Ihrer Tochter zum Gatten bestimmt. Es ist dieses eine Gütigkeit, die mein Herz mit dem lebhaftesten Dank erfüllet. Wollen Sie mir aber eine Gattinn geben, die mich nicht liebt, die mich nicht lieben kann? Es ist Ihnen gewiß meine Ruhe und mein Glück lieber, als daß Sie mir ein so peinigendes Geschenk machen wollten.

Ich

Ich würde auf meine Ehre ihre Hand mit dem freudigsten Entzücken angenommen haben, wenn Sie mir dieselbige freywillig hingereicht hätte. Aber so kann ich sie nicht annehmen.

Ich will jetzt nicht untersuchen: warum mir Friederike ihre Hand nicht geben kann. Ein Frauenzimmer von ihrer Gesinnung thut gewiß nichts ohne Ursache, nichts aus einer blossen eigensinnigen Laune. Aber zwingen läßt sich ein solches Herz auch nicht. Und vielleicht wird sie Ihnen gehorsam, wenn Sie ihr Zeit lassen, die Sache zu überlegen.

Eine solche Vorbitte und eine solche Entschuldigung werden Sie von mir freilich nicht erwartet haben. Aber ein ehrlicher Mann muß der Rechtschaffenheit alles aufopfern, sollte ihm das Opfer auch noch so schwer fallen.

Ich kann diese Gegend aber nicht eher mit einem beruhigtem Herzen verlassen, biß ich weiß, daß Sie Friederiken wieder, wie zuvor, lieben. Wenn Sie ihrer guten Tochter nicht mehr verzeihen könnten: so würden Sie dadurch alle Verdienste, die Sie sich bißher durch ihre Erziehung gemacht haben, mit eigenen Händen selbst zerstören; Sie würden Sie glücklich gemacht haben, um

Sie

Sie jetzt desto unglücklicher zu machen. — Leben Sie wohl; ich bin so lang ich lebe,

Ihr dankbarer
Freund
Wilhelm Reinfort.

XXII. Brief.

Der Rittmeister Wacker an Wilhelm Reinfort.

Oho! mein lieber, junger Herr Kospolit! nur nicht so gar hitzig! Man wird Sie nur gleich so in die weite Welt fortreissen lassen. Nein, bey meiner Seele nicht! Da bleiben müssen Sie, und wenn Sie auch den Teufelsmantel des Doctor Fausts hätten. Jetzt hab' ich Sie erst recht nöthig. Es ist mir recht herzlich lieb, wenn die jungen Leute ein bißchen pruhe! sind; denn ich war's in meiner Jugend auch. Die Strohmemmen, die alle Sieben gerade seyn lassen, mag ich gar nicht leiden. Aber ich kann doch auch nicht begreifen, was Ihnen denn sogar verzweifelt wehe gethan hat, daß Sie auf mich und diese liebe Gegend so verzweifelt böse werden. Wenn Sie ja fortwollen und fort müssen, so schickt es sich doch nicht anderst,

anderst, als daß Sie von mir als einem alten guten Bekannten Abschied nehmen. Und wenn Sie nur wieder bey mir sind, so will ich Ihnen den Kopf schon zurechte setzen. Aber das kann ich warlich mit allen meinen fünf Sinnen nicht begreifen, wie Sie sich um den eigensinnigen Holzkopf so advocatenmäßig annehmen können, und ihn doch nicht haben wollen. Da muß entweder der Böse sein Spiel haben, oder es steckt was anders unterm Pelz. Sie ist mir seitdem nicht unter die Augen gekommen. Eingesperrt ist sie nicht, und meine Thüren sind auch nicht verriegelt. Ist sie nicht ein eigensinniger Teufelskopf? Die Tröpfin meint gewiß, ich söllte selbst zu ihr kommen. Das läßt Wacker wohl bleiben. Nur möcht' ich wissen, mit was sie sich die Zeit vertreibt, sie muß ihr höllisch lange werden. Ich habe mich nicht entbrechen können, schon einigemal an der Thüre ihrer Kammer zu horchen; einmal hat sie geseufzt, das anderemal geschluchzt und das drittemal gesungen. Das erste- und anderemal wär' mein Herz bald mit mir in die Thüre hineingeplazt; aber da ich sie endlich singen hörte: so dachte ich, wer singen kann, der kann auch tanzen, und wer tanzen kann, dem beißt der Kummer den Hals nicht ab. Es gieng freilich aus keinem lustigen Ton; aber doch wars gesungen. Was mache ich denn aber von dem Mädchen

so

so viel Redens? Kommen Sie nur biß morgen zu mir: so wird bald alles gut werden. Wenn Sie das nicht wollen: so laß ich biß übermorgen meine Bauern alle aufsitzen und Sie mit Gewalt wegführen. Ich bin heute wie gestern

Ihr

alter Freund
Ernst Wacker.

XXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Daß doch die Ruhe nirgends wohnt! — Ich habe mich dem Gewühle der Stadt entrissen, um in dem Schoos des stillen Landes Zufriedenheit und Ruhe zu finden, und es haben mich daselbst Stürme erwartet, die mein Herz biß in seine Tiefen erschüttern. Ist es das Loos aller Sterblichen, unaufhörlich von Klippe zu Klippe herumgeschleudert zu werden? Oder ist es vielleicht nur das traurige Schicksal einiger wenigen, die weniger durch ihre eigene Schuld, als durch die Anlage ihres Herzens, unglücklich sind? Sonst glaubte ich Ursache zu haben, dem Himmel zu danken, daß er mir dieß Herz gab; und nun glaube ich berechtigt zu seyn, dieß Herz für ein martervolles Geschenk anzusehen.

 Ich

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ich habe Ihnen hier die Abschrift einiger Briefe beygelegt, woraus Sie die traurige Situation meiner zärtlichen Friederike ersehen können. Warum habe ich den Entschluß, diese Gegend zu verlassen, nicht in das Werk gesetzt? Ich hätte ihrem und meinem Herz eine Menge von neuen Unruhen und Kümmernissen erspart. Aber so ist es. Wenn man zu einem jeden Widerstande zu schwach ist: so muß man es sich gefallen lassen, von einer Unruhe zur andern herumgetrieben zu werden. Ich erhielt nicht so bald den Brief des Rittmeisters, als ich den Entschluß faßte, Friederiken noch einmal zu sehen. Mein Herz hat ihn vielleicht schon lange vorher gefaßt. Ich ritte nicht ohne die Empfindung eines getreuen Ritters, der eben im Begriffe steht seine traute Prinzessin aus einem diamantenen Thurme zu befreyen, auf das Landhaus des Rittmeisters zu. — Ich traf ihn verdrüßlicher an, als ich vermuthete. Kaum war ich in das Zimmer hineingetretten, als meine suchende Blicke den Flügel vermißten, und den Glaßschrank, worinnen die kleine Bibliothek der Friederike stund, leer sahen.

„Sie kommen doch nicht, um Abschied zu nehmen? sagte der Rittmeister — daran ist jetzt nicht zu denken. Da, sehen Sie nur wie einsam es jetzt im Zimmer ist; als wenn alles

alles ausgestorben wäre. Ja, warlich! ausgestorben — Ich konnte das Zeug nicht mehr vor meinen Augen sehen; es ist mir immer zu viel dabey eingefallen. Ich ließ es wegräumen: aber es ist bey meiner Seele! immer eins. — Wenn sie nicht bald einen andern Kopf aufsetzt, so werde ich rappelköpisch werden."

Ich sagte ihm, daß ich vielleicht zu einer glücklichen Stunde gekommen wäre; daß Friederike nur einen Wink nöthig hätte, um sich mit den alten Empfindungen der kindlichen Zärtlichkeit wieder in seinen Arm zu werfen, und seine vorige gehorsame Tochter zu seyn. — „Das gebe der liebe Gott! — Aber — doch, gehen sie geschwind zu ihr hinauf!"

Ich that es. Meine Füsse zitterten. Erst mitten auf der Treppe fiel es mir ein, daß ich nach ihrem Zimmer fragen müßte; allein ich sah niemand, und stieg auf Gerathewohl die Treppe hinauf. Ich klopfte an eine jede Thür; aber es war alles still. Es war hinten noch eine kleine Treppe, die unter das Dach führte. Ich kletterte auch diese hinauf, und erblickte eine Thür, die in ein Zimmer führte, das mehr einem bretternen Verschlag, als einer Kammer ähnlich sah. — Nein! da kann sie nicht seyn — dachte ich,

und wollte schon wieder die Treppe hinunter klettern, als sich auf einmal diese Thüre eröfnete. „Sind Sie es?" rief mir Friederike entgegen. „Sie wollen das arme, unglückliche Mädchen besuchen?" — Ja, das will ich, und sie wieder zu ihrem wohlthätigen Vater zurückführen. — „O der kann mir nicht verzeihen!" — Sie heftete einen starren Blick auf die Erde, einen Blick, dergleichen ich von ihr noch nicht gesehen hatte, und der von einer Thräne begleitet war. Ich ergrief ihre Hand und sagte: kommen Sie, wir wollen uns niedersetzen, der Rittmeister ist nicht so böse über Sie, als Sie wohl glauben. Ich hatte noch nicht bemerkt, daß nicht mehr, als ein einziger hölzerner Stuhl in dem Zimmer war. „Sie haben sich in ein sehr einsames Zimmer verbannt. Sie werden sich dadurch die Zeit ziemlich lange gemacht haben. Wir haben Sie hier 8 ganze Tage ohne ihren Flügel, ohne Bücher, ohne Gesellschaft zubringen können?" — „Liebe und Kummer haben da innen gespielt," sagte sie, indem sie meine Hand auf ihr Herz legte; — aber sie ließ plötzlich, wie erschrocken, meine Hand fahren, und sagte: " nein dem sollen Sie nicht zu nahe kommen.

Ich bemerkte aus ihren Blicken, aus ihrer Stellung und aus ihren Reden nur gar

zu

zu wohl, daß durch die Einsamkeit ihre Empfindungen über die gewöhnliche Höhe angeschwollen waren, und daß es hohe Zeit wäre, sie derselbigen zu entreißen. Keine Vorwürfe wegen ihrer freiwilligen Verbannung wollte ich ihr nicht machen. Ich sagte ihr also: sie sollte den Rittmeister nicht länger durch ihre Entfernug traurige und langweilige Tage machen; sie sollte sogleich mit mir zu dem ehrlichen Greiß hinunter kommen, und mir auf mein Wort glauben, daß er sie, als seine alte, liebe Tochter empfangen würde. „Mich?“ fragte sie mit einem langen Seufzer. — „Ja, zurück stossen wird er mich,“ — auf einmal sahe sie mich mit einem bedenklichen und mißtrauischen Blick an. — „Ihnen kann ich nicht trauen! Sind Sie nicht der Nebenbuhler meines Geliebten? Gehen Sie! Gehen Sie! Keine Schlange will ich nicht im Busen haben. Stürzen Sie mich nur lieber gar hinein in den Abgrund, an dem Sie mich hingeschleppt haben. Hab' ich's nicht errathen?“

„Ich verzeihe Ihnen diesen schrecklichen Argwohn; sagte ich mit einem ernsthaften Lächeln, — Ihr Herz ist im Sturm; wenn es wieder beruhigt ist: so wird es mich selbst entschuldigen. — Gott weiß es, daß ich Sie beklage. Ich kam als ein Stifter des Friedens, und muß nun dem guten Ritt-

meister, der Sie mit so grosser Sehnsucht erwartete, ankündigen, daß Sie den Krieg fortsetzen wollen." Ich machte Mine, mich zu entfernen. Sie schien auf einmal aus einem tiefen Nachdenken zu erwachen, und sah mich starr an. Diesen Blick nahm ich für einen Befehl an, noch etwas zu warten, und blieb an der Thüre stehen. — Sie gieng auf mich zu, und sagte: „ich habe nichts zu verlieren; ich will mit Ihnen gehen. Ich kann nicht unglücklicher und verlassener werden, als ich bin."

Wir waren kaum über die kleine Treppe hinunter gekrochen, als ihr in einem offenstehenden Zimmer der weggeschafte Flügel ins Gesichte fiel. „O Gott! rief sie aus, nun bin ich verstossen; auch sogar den armen unschuldigen Flügel kann er nicht mehr leiden! Lassen Sie mich wieder zurück!— Ich suchte ihr diese Grille aus dem Kopfe zu reden, indem ich ihr sagte, daß der Rittmeister, um seine Zärtlichkeit gegen Sie etwas zu schonen und die traurigen Empfindungen über ihre Abwesenheit zu mindern, ihn hätte hieher setzen lassen. Sie antwortete nichts; und fieng an zu weinen.

Der Rittmeister, der uns vielleicht schon lange entgegen lauschte, hörte dieses, und fieng unten an zu ruffen: „Kinder! ihr macht

mirs zu lange; zanket euch nicht auf dem Weege!" — Friederike erkannte nicht so bald seine Stimme, als sie die Treppe vor mir hinunter flog.

Fortsetzung.

Der Rittmeister stund in der Thüre und Friederike lag vor ihm auf den Knien. Sie hielt seine Hand zwischen den ihrigen, und drückte sie von ihren Thränen benetzt, an den Mund. Er sahe sie einige Augenblicke gerührt an, und sagte endlich: „Pfui, Tochter! auf! auf! – das ist zu viel für einen sündigen Menschen." — Er wollte sie aufheben: aber sie wollte nicht eher aufstehen, biß er ihr alles verziehen hätte. Das versteht sich ohnedem, sagte der Rittmeister, so bald du wieder gehorsam ist: so bald bist du auch meine liebe gute Tochter wieder. „Er führte sie in das Zimmer; aber sie blickte noch immer furchtsam und erschüttert herum. Sie mußte sich neben ihn auf den Sopha setzen: Höre: sprach er, ich will jetzt alles vergessen! -- da hast du meine ehrliche Vaterhand: aber dieß Köpfgen da mußt du ins künftige weglegen und ein anderes nehmen. Den Mädchens stehen dergleichen Holzäpfel gar nicht an." Da er dieses in einem ziem-

lich ernsthaften Ton sagte, und dabey etlichemal ihren Kopf anfaßte, als wenn er ihr denselben zurechte setzen wollte: so brach sie auf einmal in Thränen aus.

Mir war diese Lektion zwar nicht unerwartet: aber ich befürchtete, der Rittmeister möchte zu bald von den Angelegenheiten, die ihr Herz näher angiengen, wieder zu reden anfangen. Sie war jetzt noch viel zu schwach, als daß sie ohne die tiefste Erschütterung ihrer Empfindungen dergleichen hätte anhören können. Ich suchte die Unterredung etwas von diesem Wege abzulenken; und bat den Rittmeister, den Flügel und die Bücher, welche sie so lange hätte entbehren müssen, bald wieder in das Zimmer schaffen zu lassen. Es wurde Befehl dazu gegeben. „Da siehst du, sagte der Alte, wie lieb dich, undankbares Herz, unser Reinfort hat. — Bey meiner Seele! ich bin ein alter Knab; aber wenn mir ein Mädchen einen so runden Korb gegeben hätte: so wollt' ichs wohl bleiben lassen, ihr Advocat zu werden."

Sie sah mich mit einem Blick, der einen neuen Vorwurf enthielt, an. Ich habe keine Ansprüche an ihr Herz, sagte ich, ich will auch keine daran haben: aber als Freund darf ich, muß ich ihr Advocat seyn."

„Und

„Und das sind Sie?“ fragte Sie mich mit einiger Erholung. — „Ja, das bin ich.“

„Gut wenn Sie das sind, so helfen Sie mir jetzt die Gerechtigkeit und die Gnade eines Richters erbitten, der ein zu hartes Urtheil über mich ausgesprochen hat.“ Sie stund auf, ergrief mich mit ihrer linken Hand und mit der Rechten faßte sie die Hand des Rittmeisters und warf sich ihm zu Füssen. — Ich war voller Erwartung, und der Rittmeister schüttelte den Kopf; — „Mein Herz ist nicht undankbar gegen ihre Wohlthaten, sagte sie, aber es ist mein Herz, sobald es auf die Empfindungen der Liebe ankommt. Sie haben mich glücklich gemacht; aber Sie würden alle ihre Wohlthaten zerstören und mich unglücklich machen, wenn Sie mich zwingen wollten, eine Liebe aus meiner Brust zu verbannen, die gewiß selbst in den Augen der Engel rein und gerecht ist. Ich liebe — sie sagte dieß mit einem standhaften Ton — den jungen Frühlaut.“ Hier schwieg sie.

Der Alte sahe sie mit mitleidigen Blicken an. „Nicht wahr, fragte er in einem mehr spöttischen, als gleichgültigem Tone, das ist der junge Schwarzrock, dessen Vater der dummste und schlimmste Pfaffe ist, den ich jemals gesehen habe? — Ich seh' schon, daß

daß dir die Liebe den Kopf verrückt hat; damit du aber nicht Ursache hast über mich zu seufzen, so kannst du zwischen diesen zween Vorschlägen wählen: entweder kannst du in Gottes Namen hingehen, wo du hin willst und dein trautes Herzblätgen lieben; — oder du kannst bey mir bleiben, und dergleichen Possen dir aus dem Kopfe schwitzen lassen." Er gab ihr einen Wink aufzustehen, und setzte sich in seinen Lehnstuhl.

Ich hatte mir nichts weniger, als eine so unerwartete und standhafte Erklärung von Friederiken vermuthet. Allein es schien auch, als wenn sie dabey alle ihre Kräfte zusammen genommen und erschöpft hätte. Sie sahe mich zuerst mit einem rührenden Blick an, den aber zuletzt eine hervorbrechende Thräne erstickte. Da sie mich zu ihrem Fürsprecher aufgefordert hatte: so wollte ich jetzt das Wort aufnehmen. — Aber was für ein schlechter Redner ist das Herz, wenn Leidenschaften sich in demselbigen herumkämpfen, oder wenn es zu voll ist!

„Seyn Sie ruhig, arme Freundin! sagte ich endlich zu ihr, — der Rittmeister will Sie ja nicht zwingen. Sie bleiben bey ihm; und die Zeit wird auch für diese Verlegenheit Rath schaffen. Und Sie — hier wandte ich mich zu dem Rittmeister, der mehr ernsthaft

haft als ungeduldig sich bey dem ganzen Auftritt verhalten hatte. — Und Sie nehmen ihre Tochter wieder als eine Tochter auf. Sie werden mit den Schwachheiten ihres empfindsamen Herzens Geduld haben. Wo ist der Mensch, der nicht die seinige hätte?— „Ja, ja, das will ich, sagte der Rittmeister, da komm her, Mädchen! und versprech mir, von der ganzen Quackeley kein Wort mehr zu reden.“ Sie gieng etwas ruhiger zu ihm hin; küßte ihm die Hand und das Ungewitter schien sich zu legen.

Ich blieb bey dem Rittmeister noch biß den folgenden Tag. Die Zeit, so ich mit ihm alleine zubrachte, wendete ich dazu an, ihn, so viel als mir möglich war, zum Besten seiner Pflegetochter einzunehmen. Ich weiß aber nicht, ob es mir ganz wird gelungen seyn. Er will ihr alles vergessen; aber sie soll auch, wie er sagte, diesen Burschen vergessen. — Leben Sie wohl!

XXIV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie scheinen zu einem Ebentheuerer gemacht und gebohren zu seyn. Es ist ewig Schade, daß wir nicht mehr in den edlen Ritterzeiten leben, wo zärtliche und tapfere Junggesellen, mit einem Harnisch und Speer gerüstet, sich auf ihre Streitrosse schwingen und zum Besten aller bedrängten und verliebten Jungfrauen in der weiten Welt herumreiten und mit Riesen, Drachen und Windmühlen mannlich streiten könnten. Sie müßten diesem Orden, warlich, Ehre gemacht haben. — Es gehört in der That eine grosse Dosis von Schwärmerey dazu, in dergleichen Umständen diejenige Rolle zu spielen, die ihrem Herz so beschwerlich fallen muß.

Sagen Sie mir: wie ist es möglich, einem Mädchen, in das man verliebt ist, und das auch würklich, geliebt zu werden verdienet, wider sich selbst beyzustehen? Heißt das nicht den Dolch in seine eigene Eingeweide stossen? — Vielleicht wäre es möglich gewesen, den ganzen verwirrten Handel ein

ein Ende zu machen, wenn Sie dabey mit weniger platonischen Tugend zu Werke gehen wollten. Hätten Sie die Rolle eines Liebhabers bey ihr fortgespielt; hätten Sie sich nur der Aussenwerke ihres Herzens zu bemächtigen gesucht: so würde das arme Mädchen immer mehr von ihrer alten Liebe verloren haben, Sie hätten dem Frühlaut das Gleichgewicht halten, und ihn endlich überwägen können.

Aber ich weiß schon was Sie sagen. — Ihre Grundsätze und ihre Tugend haben Ihnen dieses nicht erlaubt. Sie hat zu Ihnen in dem Schoos ihrer Freundschaft die Zuflucht genommen, und Sie hätten ein Barbar und ein Verräther seyn müssen, wenn Sie dieselbe in diesem geheiligtem Orte hätten verrathen wollen.

Ich muß Ihnen zum voraus versichern, daß ich vor ihrer Tugend und vor ihren Grundsätzen den tiefsten Respekt habe. Ich liebe die Rechtschaffenheit; Sie wissen es; — Grundsätze habe ich auch, und zwar solche, die gewiß gegen das gute Gewissen Stich halten. Aber ich habe es Ihnen schon oft gesagt: ihre Tugend und ihre Grundsätze schwingen sich nicht selten auf den Flügeln der Schwärmerey zu hoch auf; und alsdann sehen Sie von dieser Höhe herunter die

Vege-

Begebenheiten nicht allezeit in ihrem wahren Lichte. —

Friederike hat kein freyes Herz mehr; sie hat bereits einem andern den Besitz desselbigen eingeräumt; — oder, wie man kürzer und besser zu sagen pflegt: sie ist verliebt. Wenn ein Mädchen in mich verliebt wäre, und es käme ein anderer, der vielleicht eben so viel, oder noch mehrere Vollkommenheiten, als ich hätte, überzwerg her, und suchte sie, ohne zu unanständigen oder niederträchtigen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, in sich verliebt zu machen, — und das Mädchen wäre ein Mädchen — das heißt, sie würde in ihn verliebt, weil er brav, hüpsch und artig wäre: — was könnte ich von einem solchen Manne denken? — Nicht so viel böses, als Sie glauben. Meine Leidenschaft würde sich zwar natürlicher Weise in das Spiel mischen, und ihn als einen Nebenbuhler anfeinden und verabscheuen: aber meine Vernunft würde ein weit gelinderes Urtheil über ihn aussprechen. Sie hat mir Ansprüche auf ihr Herz eingeräumt, würde ich denken, weil sie gewisse Vollkommenheiten an mir wahrgenommen hat: und eben deßwegen hat sie diese Ansprüche auch wieder aufheben können, weil sie dieselbigen einem andern, der diese Vollkommenheiten in einem

einem höhern Grade besitzet, hat übergeben wollen.

Kennen Sie denn aber auch den jungen Frühlaut? Wissen Sie es gewiß, daß er ein edles, rechtschaffenes und zärtliches Herz hat? Daß er werth ist, von Friederiken so warm und redlich geliebt zu werden? — Sie hat Ihnen zwar ein vortheilhaftes Gemälde von ihm entworfen; nur kommt es auch darauf an, ob es getreu ist. Die Verliebten sind zwar gute Mahler, wenn es auf Colorit und Composition ankommt; aber zum Portraitmahlen taugen sie keinen Plunder. Friederike hat sich noch über dieses zu wenig Erfahruug in der Welt gesammelt, als daß sie auch nicht irren könnte. Bevor Sie also den großmüthigen Entschluß faßten, alle ihre Ansprüche auf das Herz der Friederike an ihren Nebenbuhler abzutretten, hätten Sie auch sorgfältig untersuchen sollen, ob der Gott es werth sey, daß Sie ihm dieses Opfer brächten. Hätte er sich durch unedle Künste, aus schlechten Absichten in das unschuldige und offene Herz des mit der Liebe noch unbekannten Mädchens hineingeschlichen: so wäre es Ihre Pflicht, ihn daraus zu verdrängen: denn auch dieses muß in Ihren Rittergesetzen stehen. Haben wir nicht Beyspiele, daß verliebte Mädchen die größten Bösewichter für Engel des Lichtes gehal-

ten haben? Hat nicht Julchen, das beste und zärtlichste Mädchen unter der Sonnen, ihren verlarvten Schulz, mit der reinsten Wärme geliebet, und wie ein Täubchen, wie Ihre Friederike, gewinselt, da sie sich von ihm trennen sollte?

Sie sind ja sonst ein argwöhnischer und mißtrauischer Mann: warum sind Sie es in diesem Falle nicht gewesen? — Es kann seyn, daß Frühlaut ein rechtschaffener Jüngling ist: aber eine nähere Nachricht sollten Sie doch von ihm haben.

Auch in Absicht des guten Wackers hätten Sie mit ihrer Grosmuth ein wenig sparsamer umgehen sollen. Der ehrliche Mann hat sich durch seine Wohlthaten die Rechte eines Vaters erkauft, und also auch das Recht, ihr einen Mann, zwar nicht zu wählen, aber doch vorzuschlagen. Da Sie der Glückliche waren, den er sich zu seinem Sohne vor allen Thieren des Feldes herausgesucht hatte: so haben Sie eben dadurch ein rechtgegründetes Privilegium erhalten, mit der Liebe und ihrem Herzen in eine nähere Unterhandlung zu tretten. Ich bin gar nicht der Meinung, daß der Wille der Eltern die Heyrathen ihrer Kinder stiften müsse. Unglückliche oder gleichgültige Ehen sind größtentheils die traurigen Folgen eines sol-

chen

chen Despotismus. Wenn sie aber gleich keine Despoten über das Herz ihrer Kinder seyn dürfen: so müssen sie doch Freunde und Rathgeber derselbigen seyn; ihre Erfahrung berechtiget sie zu dem letztern, und die genauen und zärtlichen Bande der Natur zu dem erstern. — Der alte kreuzbrave Rittmeister hat vielleicht auf dem weiten Gotteserdboden sonst nichts, das ihm näher angienge, als dieses Mädchen. Er will sie mit einem rechtschaffenem Manne versorgt wissen. — Und der siud Sie. — Können Sie ihn eines Eigensinnes oder einer Tyranney beschuldigen, wenn er sie nöthigen will, dieses Glück aus seiner gutmeinenden Hand anzunehmen? Oder sollten Sie nicht vielmehr mit ihm in eine genaue Allianz tretten, um ein verirrtes Herz nur in soweit zurechte zu weisen, als es ohne Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit geschehen kann? Ein jeder anderer Liebhaber, als Sie, würde sich diesen Wink nicht zweymal geben lassen. Er würde die Aufforderung eines solchen Mannes für eine Losung annehmen, seine Ansprüche mit einem desto grösserem Eifer geltend zu machen. — Und was thun Sie? Gerade das Gegentheil. Ich zweifle: ob der kaltblütigste Brachmane, der jemals seinen kahlen Scheitel von der Sonne hat brennen lassen, mit einer ähnlichen Verläugnung in

diesem Falle zu Werke gegangen wäre. Entweder haben Sie niemals die Empfindungen der Liebe und des Verlangens gegen Friederiken in ihrer Brust gefühlet: oder ihre Liebe ist eine Liebe von einer andern Art, als diejenige ist, welche wir übrigen Menschenkinder in unserm Busen herum zu tragen pflegen.

Brechen Sie aber ja nicht über mich, als über einen Lovelace, in einen Seufzer aus! Es ist alles aus einem Herz herausgequollen, das Sie so gut kennen, und das noch immer das alte ist. Ich bewundere ihre großmüthige Liebe; nachahmen aber kann ich sie nicht. — Wenn es der Himmel etwann noch fügen sollte, daß Sie und Friederike noch ein Paar würden: so möchte ich König von Portugall seyn, um Ihnen eine von den canarischen Inseln zum Hochzeitgeschenke machen zu können, auf welcher Sie mit ihren platonischen Kindern eine kleine platonische Republik aufrichten könnten. — Ich verbleibe mit den alten redlichen Gesinnungen der

Ihrige

XXV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich habe schon etliche Tage damit zugebracht, der verwirrten Lage meiner Umstände nachzudenken, und Ihren Brief mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in dergleichen Umständen mit aller meiner Vernunft und mit dem scharfsinnigsten Nachdenken nicht zurechte kommen kann. Sobald die Empfindungen widersprechen: sobald streckt der Verstand seine Waffen.

Um das Verdrüßliche dieser Lage nur in etwas zu vermindern, unternahm ich eine kleine Reise nach W**, um unsern alten akademischen Freund, den Cammerrath K** zu besuchen. Ich hatte noch nicht die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als mir der Zufall einen Reisegefährden zuwies, dem zu einem Sancho nichts als der Bart und das Pferd fehlte. Ich ritt meinen Weg sehr langsam fort; auf einmal keichte etwas hinter mir her, das ich eher für einen Blasebalg, als für eine Menschenlunge gehalten hätte. Es

war ein Mann, dessen Breite sich zu seiner Länge, wie drey zu vieren verhielt. Sein Kopf war mit einer weisgelben Peruque bedeckt, an welcher nur noch einige Ruinen von Locken zu sehen waren, und welche sich in einer solchen majestätischen Peripherie um sein Haupt und um seinen Nacken herumwölbte, daß man seinen Kopf mit einer Perle in der Muschel hätte vergleichen können. Seine Augen waren so klein, als nur Menschenaugen seyn können; aber lebhaft und feurig, wie alles, was klein ist. Desto freygebiger war aber die Natur, da sie seine Nase bildete; sie muß wenigstens zum voraus gesehen haben, daß sie das beständige Behältniß einiger Quintgen Rappe seyn würde. Seinen Hut, aus dessen Substanz man jetzt wenigstens ein halbes Dutzend Miniaturhütgen würde heransknetén können, trug er, unter sich gekehrt, unter dem linken Arm; so viel ich merkte, mußte er die Stelle eines Coffers oder Mantelsacks vertretten. Die Farbe seines Rockes konnte ich unmöglich erkennen, weil er keine hatte, jedoch war er mit den ehrwürdigen Trümern schwarzer Quasten besetzt, welche ihm das ruhmvolle Zeugniß gaben, daß er in seiner Jugend die Ehre genossen habe, in der Garderobbe eines Geistlichen zu hängen.

War mir der Anblick dieses Mannes schon unterhaltend: so war es mir noch mehr die lustige und höfliche Art, mit der er mich sogleich anredete. Bonus dies, Domine! sagte er, und scharrte dabey mit seinem Fuß die Erde hinter sich weg, — Ich lächelte. Er glaubte, ich verstünde seine Sprache nicht, und sagte daher: „ich sollte es ihm nicht übel nehmen, denn sein Schnabel wäre ihm mehr lateinisch, als deutsch gewachsen." Da ich ihm aber die Versicherung gab, daß ich mit seiner Lieblingssprache ebenfalls gut bekannt wäre: so verbreitete sich ein grinsendes Lächeln über sein Gesicht. „Hecce cam bonum, bonum et jucundum, rief er aus, wenn man einen Freund antrift, der diese göttliche Sprache versteht! Sie erlauben doch, hier grief er an den Zügel meines Pferdes, daß ich comes in via seyn darf? Ars non habet osorum, nisi ignorantum, wie wir Lateiner zu sagen pflegen. Ich habe selten das Glück, mit jemand umzugehen, mit dem ich diese Sprache der Gelehrten sprechen könnte. Auf dem Dorfe sind die Lateiner: albus corvus rarior; mein Herr Pfarrer, ob er gleich im Predigen eine verteufelte Stärke hat, weiß seinen Casus nicht recht zu setzen, und läßt sich deswegen mit mir nicht aufs Reden ein: aber non omnia possimus omnes! Sein Sohn, der vicarius patris ist, ist ein grundgelehrter Kopf; aber doch traut er sich nicht

recht, sich mit mir ins Lateinische einzulassen. Aliud est epistolam scribere, aliud librum. Gott verhelfe ihn nur wieder zu seiner Gesundheit; ich soll eben in die Stadt gehen, und einen Medicus um Rath fragen. Hic est urina ejus, — hier zog er aus seiner Tasche ein Uringlaß hervor und betrachtete es mit einem bedenklichen Kopfschütteln. —

Er steckte es eben so bedenklich wieder ein, und sagte mit einem gen Himmel geschickten Seufzer: „ ut mens sit sanus in corpore sana! Aber da ich nullum hominum habeo, cum quo me latinum interloquere possum, so habe ich zur Uebung meinem Hunde lateinisch gelernt.“ — Ich lächelte. Der Hund lief neben ihm her. — Er redete den Hund an: „Nicht wahr, mi canis, tu potes latinum? „ — Der Hund wedelte mit dem Schwanze. — „Sehen Sie, Domine, was oft hinter einem Thier steckt. Wenn er reden könnte: so wollte ich ihm in einem Jahr so viel beybringen, daß er den Cicerum exponiren könnte. Er versteht alle Worte, als wenn er seinen Cellarius in der Schule gelernt hätte. — Aber wenn ich fragen darf: Vbi tendis? „ —

Ich glaubte eben nicht Ursache zu haben, ihm es zu verschweigen, daß ich meinen Weg nach W*** nehmen wollte. — „Eben dahin

hin geht mein Weg auch, ut supra diximus; Sie werden doch erlauben, daß ich Sie begleiten darf. Ich will Sie gar nicht aufhalten; ich muß ohnehin laufen quasi asinus — me — den Cannibal ante portos, — der arme Vicarius gefällt mir gar nicht; ich glaube er hat ein febris lenta hectica am Hals, und wenn noch endlich gar die mala hysterica dazu kämen, da sollte es schöne spasinos setzen und der Tod eine praedam opimam bekommen. Cam totus homuncio nihil! Nicht wahr? Pulvis et umbris sumus. „Er sagte dieses mit einem so erschöpfenden Nachdruck, daß er seine Dose hervor zog, um, wie ich glaube, seine Lebensgeister wieder ein wenig zu sammeln. —“ Gott verhelfe ihm wieder zu seiner Gesundheit; aber, si diis placet, daß er sanft und seelig aus diesem Jammerthal abscheiden sollte: so will ich bey seiner Leiche ein Meisterstück machen; enim ego tanquam ludimagister parentare oportet. Ich habe schon 8 Tage über ein Themam studirt, und gestern Abends habe ich unter dem Gebetläuten eins erwischt. Wie meinen Sie, daß es heissen wird. — „Ich schüttelte den Kopf und sagte, daß ich mir leicht vorstellen könnte, daß ein Mann von seinem Genie eine gute Wahl getroffen hätte. —“ Dionysius Corinthi! schrie er lächelnd, — wie gefällt es Ihnen? Sie wissen doch die Historie, daß dieser

Kaiser Dionysius Schulmeister zu Corinth worden ist? Habe ich da nicht eine schöne Gelegenheit, von der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge zu reden? Dann komme ich auf den Tod und zeige was der für eine Veränderung mit den Menschen macht. Darzwischen kann ich immer Dionysius Corinthi! ausruffen und auf den Sarg des wohlseeligen Herrn Vicarius hindeuten. Und noch über dieses, (sub rosa autem dico) habe ich dabey die schönste Gelegenheit von den Schulmeistern und von meiner Wenigkeit zu reden. Das wird mich und alle meine geliebten und betrübten Amtsbrüder respectabel machen, wenn die Welt höret, daß ein so grosser Kaiser ein Schulmeister gewesen ist. Quod tibi videtur? — Und dem Pfarrer kann ich dabey so hos en parodo einen empfindlichen Stich geben, wenn ich einfliessen lasse, daß die griechische und römische Kaiserhistorie kein Exempel hat, daß ein Monarch jemals ein Dorfgeistlicher gewesen sey —" Ich ließ mir sein Plaudern noch so gefallen: aber dadurch wurde er mir fast beschwerlich, daß er im Eifer seiner Beredsamkeit immer nach dem Zaum meines Pferdes grief, und, so bald er eine wichtige Passage herausgeschwatzt hatte, dasselbige zum Stillstehen nöthigte, und unter Erwartun meines Beyfalls lächlend auf mich hinauf sah.

Wir

Wir kamen jetzt in ein Dorf, wo ich meinem Pferd ein Futter wollte geben lassen. Mein Reisgefährde sahe mich kaum auf das Wirthshauß zu reuten, als sich eine noch grössere Heiterkeit über sein Gesicht verbreitete, die ohne Zweifel ihren zureichenden Grund in seinem Magen und in seinem durch das viele Plaudern ausgetrockneten Gaumen hatte. Ich ließ eine Flasche Wein bringen und forderte 2 Gläser. Er pflanzte sich mit einer bekannten Vertraulichkeit neben mich hin, und schwatzte eben so viel, als auf dem Wege. Die Abdankungsrede, welche er bey der Leiche seines Vicarius halten wollte, schien derjenige Gegenstand zu seyn, worauf er alle Kräfte seines Verstandes und Witzes gerichtet hatte. Verschiedene Umstände, die er dabey von seinem Pfarrer und von dem Vicarius hatte einfliessen lassen, machten mich aufmerksam, indem ich fast vermuthete, es möchte der Kranke der Freund meiner Friederike seyn. Ich fragte nach seinem Namen, und er hatte mir nicht sobald den Namen Frühlaut genennet, als ich die Geschichte auf einer ganz andern Seite zu betrachten anfieng. Das warme Gefühl des Mitleidens erfüllte mein Herz, daß ich auf einmal in einen lauten Seufzer, der mit der Ausruffung arme Friederike! begleitet war, ausbrach.

„Ja, ja, das ist sie!" rief mein Gefährde; — diesen Brief da hat er erst vorgestern an sie schreiben wollen. Meine Tochter hat ihn ihr in die Hände spielen sollen; aber ich hab ihn erwischt. Mit Kuppeln soll sie sich nicht einlassen — da würde mir der Alte eine schöne Lection gelesen haben. An nescis longos regibus esse manos, dachte ich und behielt den Brief zurück. —" Er suchte dabey mit beyden Händen alle seine Taschen durch, und nachdem er mit dem verschiedenen Innhalt derselbigen den Tisch, gleich einem Trödelmarkte, belegt hatte: so wickelte er endlich eine halbe Wurst aus einem Papiere, das der Brief seyn sollte, und den er mir, nachdem er ihn zuvor auf seinen ledernen Hosen abgewischt hatte, überreichte.

Jetzt war es meinem Herz unmöglich, weiter zu reisen, oder in der Gesellschaft dieses Mannes zu bleiben. Ich sagte ihm also, daß er nur seine Reise allein fortsetzen, und auf dem Ruckweg bey mir in diesem Wirthshause zusprechen sollte. Da er den Brief zu einem Wurstfutteral gebraucht hatte: so hielt ich es weder für nöthig, noch für rathsam, ihn zu bitten, daß er mir denselbigen überlassen sollte. — Er sperrte freilich über das Geheimnißvolle meines Betragen grosse Augen auf; allein ich ließ ihm nicht Zeit sei-

ne

ne Neugierde zum Ausbruche kommen zu lassen und gieng in ein anderes Zimmer.

XXVI. Brief.

Christian Frühlaut an Friederike.

Ich ergreife mit meiner schwachen und kalten Hand vielleicht zum leztenmale die Feder, um Ihnen, unvergeßliche Freundin, das letzte Lebewohl zu sagen. Die Maschine meines Körpers ist ihrer Zerstörung nahe. Ein schleichendes Fieber hat schon meine besten Säfte weggetrocknet, und ein geheimer Kummer, der schon lange mein Herz durchnagte, beschleuniget diese Zerstörung. Sie kennen meine Gesinnungen, mein Herz und meine Grundsätze, und werden also auch ohne meine Versicherung glauben, daß ich nicht mit dem Schauder der Verzweiflung, oder mit dem Zittern der Furcht, der entscheidenden Stunde entgegen sehe. Die Hofnungen der Christen erscheinen erst alsdann in ihrer wahren Würde und Stärke, wenn ihnen die verflogenen Hofnungen der Welt Platz gemacht haben. Lesen Sie diesen Brief mit eben der ruhigen Standhaftigkeit, mit welcher ihn meine zitternde Hand hinschreibet!

Mein

Mein Herz hat Sie geliebet! und liebet Sie noch. Ich darf dieses Bekenntnis auch in derjenigen Stunde noch ablegen, wo die Reinigkeit des Herzens selbst vor den Engeln aufgedeckt wird. Unsere Liebe war eine Verbrüderung der Seelen und der Herzen, eine Empfindung, die durch die Tugend geheiliget, und durch die Verfolgung erhöhet wurde. Ich nehme das Bewußtseyn, daß Sie mich mit der reinsten Zärtlichkeit geliebet haben, mit in die Ewigkeit hinüber. Vergessen Sie die Beleidigungen, welchen ich Sie durch meine unschuldige Leidenschaft ausgesetzt habe, und hassen Sie den Mann nicht, der, von seiner natürlichen Hitze hingerissen, unsere Empfindungen deswegen mißbilligte, weil er die Reinigkeit derselben nicht kannte. Vielleicht bin ich noch im Stande, Sie in meinen letzten Augenblicken, wenn der Anblick eines sterbenden Sohnes sein ganzes Vaterherz öfnet, mit ihm auszusöhnen.

Meinem Herz bleibt ein einiger Wunsch übrig, dessen Erfüllung aber ich nicht hoffen darf, der Wunsch, Sie noch einmal zu sehen. Wie wollte ich noch meine letzten Kräfte sammeln, und die kleine verlöschende Flamme meines Lebens noch einige Augenblicke zurückzuhalten suchen, um Ihnen den letzten Seegen eines Freundes zu ertheilen und Ihnen die Lehren der Tugend und Religion, die

wir

wir in den verflossenen glücklichen und einsamen Stunden gelernt haben, noch durch meine brechende Blicke zu versiegeln! — Bleiben Sie diesen Lehren getreu. Sie führen gewiß nicht irre; und sind vielweniger Träume eines milzsüchtigen Gehirns oder eines frommen Betrugs. Sie leben zwar jetzt in einer glücklichen Einsamkeit, wo Sie den Verführungen der verlarvten Bosheit weniger ausgesetzt sind, als in dem Gewühle der Welt: aber wenn wir gleich ganz von der Gesellschaft abgesondert wären, so behalten wir noch immer ein Herz, das hundert Verirrungen ausgesetzt ist, und welches wir auf keine andere Art wieder zurechte weisen können, als durch eben diese Grundsätze. Ich kenne die Welt; ich kenne mein Geschlecht und kenne das Ihrige. O meine Theuerste! wafnen Sie sich mit diesen Grundsätzen, wenn Sie das Schicksal dem Schoose ihrer Einsamkeit entreissen und in die Gesellschaft der grössern Welt führen sollte. Man wird Ihrer Unschuld und Tugend entweder bey jedem Schritte Fallstricke legen, oder sie werden das Laster unverlarvt auf die Reinigkeit Ihres Herzens losstürmen sehen. Der Tod würde eine doppelte Bitterkeit für mich haben, wenn ich befürchten müßte, daß sich die himmlische Unschuld jemals von Ihnen trennen würde.

Wenn Sie aber einstens in den Besitz eines rechtschaffenen und empfindungsvollen Mannes glücklich seyn werden: so schenken Sie noch meiner Asche zuweilen ein freundschaftliches Andenken, und sagen Sie ihrem Geliebten, daß ich Ihr Freund, Ihr erster Freund war, — daß ich vielleicht ein kleines Verdienst um Ihr Herz habe, und daß mein Staub der Staub eines Redlichen sey.

Mein Herz ist voll, und wünschet Ihnen mehr zu sagen: aber ich bin zu schwach — die Feder sinket zwischen meinen steifen Fingern nieder. — Ich kann nicht mehr. — Leben Sie wohl! beste, tugendhafte Freundin meines Herzens! Jenseits des Grabes sehen wir uns wieder. Empfangen Sie hier den letzten seegnenden Kuß von

Ihrem
sterbenden Freund
Christian Frühlaut.

Fortsetzung des XXVI. Briefs.

Ich konnte meine Thränen nicht zurücke-halten, da ich diesen Brief las. Er rechtfertigte in meinen Augen das ganze Verhalten der armen Friederike und ich fühlte zugleich eine grosse Beruhigung, daß ich durch mein Verfahren den Bund dieser edlen Liebe nicht verletzt hatte — Aber ich zitterte für das Herz der unglücklichen Friederike. Es war ohnehin schon ein blutendes Herz; und die Nachricht, die ich ihr jetzt von dem nahen Tode ihres Geliebten bringen sollte, mußte ohnfehlbar eine noch tiefere und unheilbare Wunde in dasselbige machen. Ich beschloß den kranken Frühlaut in eigener Person zu besuchen und alle zu seiner Rettung mögliche Anstalten zu versuchen. Ich wollte nur die Zurückkunft des Schulmeisters erwarten, und alsdann mit ihm in das Dorf, wo er wohnte, hineilen.

Es war schon der größte Theil des Nachmittages verflossen, als er zurück kam. Ich sagte ihm, daß ich mit ihm in sein Dorf reuten und seinen kranken Vicarius besuchen würde. Er fieng an, mir seine ganze mit dem

dem Arzt gehaltene Unterredung zu erzählen, mich zu fragen: wie mir der Brief gefallen hätte? — und mit einer offenherzigen Neugierde sich zu erkundigen: ob und wie ich mit dem Kranken bekannt wäre? — Mein Herz empfand jetzt zu viel, als daß ich auf sein Geschwätz hätte Acht geben, oder ihm seine neugierigen Fragen beantworten können. — Ich ließ das Pferd satteln, und er trabte mit mir fort.

Es gieng eben die Sonne unter, da wir das Dorf erreichten. Ich stieg in einem Wirthshause ab, und gieng sogleich auf die Pfarrwohnung zu. Ich war kaum in den Hof derselbigen hineingetretten: als eine helle zankende Stimme mir entgegen kam. Da es schon etwas dunkel zu werden anfieng: so konnte ich die Person, die mich anredete kaum erkennen, biß ich endlich unter der Thüre eines Stalls einen Mann im Schlafrock erblickte, welches der alte Frühlaut selbst war. Mein Aufzug hatte freilich nicht viel empfehlendes, da ich mit einem Ueberrocke bedeckt war, und meinen Reisehut wegen der regnerischen Witterung heruntergeschlagen hatte. „Ihr könnt euch zum Henker scheren! — war seine Anrede, mit welcher er meine stumme Verbeugung erwiederte, — das verdammte Betteln! so muß doch alles Geschmeiß auf den Pfarrer zulaufen! — "

Ich

Ich lächelte über diesen freundlichen Gruß, und sagte ihm, daß ich nichts weniger, als ein Bettler wäre, sondern seinen kranken Sohn auf einige Augenblicke besuchen wollte. Er sahe mir mit einem sehr argwöhnischen Blicke unter die Augen, weil er mich jetzt vielleicht noch für einen schlimmern Gast, als für einen Bettler hielt.

„Ey was besuchen! — Kranke Leute sind keine grossen Freunde vom Besuchen, und dazu hätte der Herr ja eine schicklichere Zeit, als die Nacht, wählen können."

Ich antwortete ihm: daß ich glaubte, eben die Krankenbesuche wären den Gesetzen des äusserlichen Anstandes weniger unterworfen, als die andern Gesellschaften; ich würde mich nur eine kurze Zeit aufhalten, weil ich in dem Wirthshause, wo ich abgestiegen wäre, mir bereits ein Abendessen hätte bereiten lassen. Nun verwandelten sich seine verdrüßlichen Blicke in gleichgültige. Er gieng auf die Thüre des Haußes zu, und sagte mir, daß ich ihm nur folgen sollte. Nachdem er ein kleines Zimmer geöfnet hatte, so führte er mich hinein, und sagte, daß ich hier in seiner Studierstube so lange verziehen möchte, biß er seinem Sohne davon Nachricht gegeben hätte. Es war freilich schon ziemlich dämmerigt; allein mei-

ne Blicke mochten noch so genau in allen Winkeln dieses Zimmers herumsuchen: so konnten sie doch nicht das geringste Merkmal eines Museums darinnen wahrnehmen. Die Wände waren anstatt der Bücher mit Waydtaschen, Flinten, Reutzeugen, Sicheln und Kühschellen tapezirt, und der Tisch seuzte unter der Last einiger geräucherten Schinken, zwischen welchen zwar ein aufgeschlagener Foliant hervorblickte, den ich seinem äusserlichen Ansehen nach für eine Koncordanz hielte.

Nun erschien der ehrwürdige Mann wieder. Er hatte ein Licht angezündet, das er auf den Tisch hinsetzte, neben welchem er sich in einen ganz hölzernen grossen Lehnstuhl hineinpflanzte. Er fragte nach meinen Namen. Ich nennte ihm denselben. Er fragte weiter: ob ich etwann einer von den saubern akademischen Freunden seines Sohnes wäre? Ich konnte dieses mit Nein beantworten. Darauf fieng er an über die akademischen Sitten gewaltig loszuziehen, die jetzige Art zu studieren eine Erfindung des leidigen Satans zu nennen, weil dadurch der Kopf der jungen Leute mit tausend Possen angefüllt würde, ohne die man doch ein zu seinem Amte tüchtiger Mann werden könnte, als wovon er ein lebendiges Beyspiel wäre; — weil dadurch der lumpigten Vernunft, die

man-

man doch gar wohl entbehren könte, zu viel Platz gemacht, und, mit einem Worte, die jungen Leute klüger, als die alten gemacht würden. Er beschloß diese Strafpredigt mit einer Nutzanwendung auf seinen Sohn, der, wie er sagt, für dieses alles, vielleicht aus einem gerechten Gerichte Gottes, büssen müßte. — Ich konnte mich über die Gefühllosigkeit dieses Mannes nicht genug wundern. Kann dieser Mann, dachte ich, ein Diener derjenigen Religion seyn, die Menschenliebe zu ihrem Grundgesetze, und die Erhöhung und Verfeinerung der Gefühle zu einem ihrer vornehmsten Geschäfte macht? Kann er ein Vater seyn, und kein Vaterherz haben? Kann er seinen einzigen Sohn daliegen und leiden sehen, und, anstatt daß ihm die Empfindungen der Wehmuth und des Mitleidens das Herz brechen sollten, ein so barbarisches Urtheil über ihn fällen? Jetzt glaubte ich alles, was mir der Rittmeister und Friederike von seinem ungestümmen und verabscheuungswürdigen Charakter gesagt hatten.

Ich suchte mich, so bald als möglich, von ihm loszureissen, und bat ihn, mich zu dem Kranken zu führen. Ich befürchtete, er möchte einen Zeugen unserer Unterredung abgeben wollen: allein diese Furcht war vergeblich. Nachdem er mir die Thür eines

Zimmers geöfnet hatte sagte er ganz kaltblütig zu mir: hier können Sie hinein kommen, da werden Sie den Kranken antreffen.

Das Zimmer wurde nur durch das matte Licht einer Lampe erleuchtet. Ein heischeres und langsames Röcheln kam mir aus einem Bette, dessen Vorhänge halb zugezogen waren, entgegen, und eine feyerliche Stille des Grabes herrschte im ganzen Zimmer. Da mich ein Schauder, — oder was es sonst war, überfiel, so blieb ich still und unbeweglich an der Thüre stehen. — Ach, sagte ich mit einem leisen Seufzer des Herzens, ich will wieder zurück gehen! vielleicht ist dieses der erste erquickende Schlummer, der dem Kranken nach vielen durchwachten Nächten zu Theil wird. Oder ist es vielleicht der letzte, den er vor der langen Schlummernacht des Grabes noch schlummern kann! — Doch ich kann ja hier bleiben und eine Nacht an seinem Bette durchwachen. Es wird eine lehrreiche Nacht für mich seyn. Vielleicht ist sein Erwachen aus diesem Schlummer ein Erwachen zum Tode! — Ich satzte mich an den Tisch, der neben dem Bette stund, hin. Youngs Nachtgedanken lagen vor mir aufgeschlagen da; die Lampe wollte eben verlöschen; ich gab ihr aus dem darneben stehenden Oelglaß eine neue Nahrung, — und

fieng

fieng an zu lesen. Mein Herz war jetzt mit zu vielen und starken Empfindungen angefüllt, als daß ich ein Händ'gen, welches an dem Bette des Kranken lag, eher hätte bemerken können. Es sah mich mit einer, — ich kann es nicht anders nennen, — betrübten Mine an, sahe wieder zu dem Bette seines Herrn hinauf, und ließ alsdann seinen Kopf, als hätte ihn die Schwermuth niedergebeugt, auf die Erde sinken. Ich beantwortete diesem armen Thiere, so viel mir möglich war, durch Minen und Bewegungen seine Klagen, die er mir vorzutragen schien. Er verstund mich, richtete sich auf und scharrte ganz sanft mit seiner vordern Pfote an dem Deckbette des Kranken, gerade als wenn er ihm meine Gegenwart anzeigen und ihm sagen wollte: siehe! hier ist ein Mann, der mit mir an deinem Leiden Antheil nimmt! — O, dachte ich, armer Frühlaut! hätte dich dein Vater so lieb, als dich dein Hund hat! — Er erwachte.

Er richtete sich mit vieler Mühe im Bette auf, um von seinem bleichen hohlen Gesichte den Schweiß, den letzten Ueberrest seiner ausgekochten Säfte, abzutrocknen. Er war nichts, als ein athmender Schatten. Die Blicke seiner tiefen und halbgeschlossenen Au-

gen irrten lange herum, biß sie mich fanden, und schienen, da sie mich würklich gefunden hatten, nicht mehr so weit zu reichen, daß sie mich erkannt hätten. Ich näherte mich dem Bette. — „Wundern Sie sich nicht, einen Unbekannten hier zu finden, der an ihrem Schicksale Antheil nehmen, der ihrem Herz einen wichtigen Dienst der Freundschaft leisten will!“ — Er reichte mir seine Hand. Sie war heiß, aber zu matt, um mir durch einen Druck zu verstehen zu geben, daß ich ihm willkommen wäre. — „Wer sie auch seyn mögen — redete er mich mit einer matten und gebrochenen Stimme an, — lassen Sie einem Kranken noch einmal das Glück empfinden, an der Brust eines Freundes auszuruhen. Vielleicht sind Sie ein Engel, dem ich noch meine letzten Seufzer, meine letzten Sorgen anvertrauen und empfehlen kann.“ — „Hier, sagte ich, indem ich ihm seinen Brief an Friederiken hinreichte, — dieser Brief wird meinen Besuch rechtfertigen.“ — „Und wie ist er in ihre Hände gekommen?“ Da ich es nicht für rathsam hielte, ihm den Mann zu nennen, durch dessen Sorglosigkeit ich ihn erhalten hatte: so sagte ich ihm, daß ich denselben auf einem benachbarten Dorfe einem Bauern genommen hätte, der ihn, seinem Vorgeben nach, auf dem Wege gefunden hätte. Da ich, das liebenswürdige Frauen-

zimmer,

zimmer, dem er bestimmt wäre, zu kennen, die Ehre hätte: so wäre mein Wunsch gewesen, ihn, als ihren Freund, zu besuchen, und ihr nähere Nachrichten zurückzubringen. — „Und Sie kennen Friederiken?" — „Und das näher, als Sie vielleicht glauben." Ich erzählte ihm darauf, wie ich mit ihr bekannt worden wäre, was für Ansprüche ich auf ihre Freundschaft hätte und daß ich ihm die Ansprüche, die ich selbst auf ihre Liebe hätte haben können, aufgeopfert habe. Es schien, als wenn diese Nachricht sein mattes Herz aufs neue belebte; seine Augen schwammen in Thränen, die aus Liebe, Dank, Freude und Betrübniß zusammengesetzt waren. —

Der Alte platzte jetzt zur Thüre herein. Er sagte mir, daß es nun Zeit wäre mich fortzumachen, weil es bey ihnen auf dem Dorfe jetzt Schlafenszeit wäre. Ich nahm Abschied, nicht ohne Thränen, nicht ohne heilige Versprechungen, Friederiken seinen Seegen zu bringen und ihn nochmals zu besuchen. — Da es dem Alten zu lang wurde: so fieng er an zu murmeln. — Ich riß mich also los, und gieng fort. — Noch vor Anbruch des Tages machte ich mich auf dem Weg, um Friederiken diese traurige Nachricht hinterbringen zu können. — Leben Sie

 wohl,

wohl, und haben Sie Mitleiden mit dem kranken Freund

Ihres

Wilhelm Reinforts.

XXVII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

So muß ich denn von einer traurigen Lage in die andere versetzt werden? Bin ich denn würklich dazu bestimmt, ein Ritter von der traurigen Gestalt zu seyn, und bey jedem Schritte, den ich auf meiner Reise durchs Leben thue, mir einen Dorn ins Herz zu stossen? Fast hätte ich Lust, euch zu beneiden, ihr kummerlosen Seelen, denen sich alles in einem rosenfarbnen Lichte zeigt, die ihr tanzend die Lebensreise hinunter hüpft, über jeden Kummer, der euch im Wege liegt, sorglos hinüber flattert, und wie jener Priester und Levite vor dem Blutenden am Wege — vorüber geht! — Nein! Ich kann nicht vorüber gehen! Wenn ich auch gleich nicht immer Wein und Oel habe, das ich in seine Wunden giessen könnte: so kann ich ihm doch Thränen darauf hinweinen; — und

wenn

wenn auch diese seine Wunden nicht heilen: so lindern sie dieselbigen doch.

Das traurige Geschäfte, welches ich bey meiner unglücklichen Freundinn verrichten sollte, hatte eine so sichtbare Traurigkeit über mein Gesicht verbreitet, daß ich sogleich bey dem ersten Schritte, den ich in das Zimmer des Rittmeisters that, für einen Kummerboten gehalten wurde. Der erste Blick, den ich auf Friederiken warf, wurde von einer Thräne, die ich nicht zurückhalten konnte, begleitet. Ich konnte unmöglich diejenige Verstellung erkünsteln, welche man sonst in dergleichen Umständen nöthig hat. Sollte man nicht die Kunst, einem andern mit der gelassensten Kaltsinnigkeit eine schreckende Nachricht zu hinterbringen, die gemeiniglich für eine standhafte Klugheit angesehen wird, für Gefühllosigkeit halten? Ich für meine Person werde es in dieser Kunst nicht weit bringen.

Der Rittmeister fragte mich sogleich: ob etwann die Russen eine Hauptbataille verlohren hätten? — Denn nach meinem finstern Gesichte mußten wenigstens zwanzigtausend von ihnen in die Pfanne gehauen worden seyn. — Ich war nicht im Stande, ihm diese Frage anderst, als durch Schweigen zu beantworten. Er lachte, und sagte: es würde da wieder eine hüpsche herzbrechende

Leichenpredigt herauskommen. — „Wenn man von dem Bette eines mit dem Tode ringenden Freundes kommt, so kann man nicht anders, als gerührt seyn." Er meinte es wäre schon recht, wenn man um einen guten Freund eine Thräne fallen liesse: aber wir müßten ja alle diesen Weg gehen. — Es war mir lieb, daß er für dießmal damit zufrieden war. Ich gieng, unter dem Vorwande mich zu zerstreuen, in den Garten. Kaum war ich in eine dunkle Buchen-Laube hineingetretten, als Friederike mit einem ängstlichen Blicke zu mir hineinkam. War es Ahndung? — oder war es schon in meine Züge geschrieben, daß ich ihr eine traurige Botschaft zu bringen hätte. —

„Sie sind traurig, Reinfort! — Wer ist denn die Ursache ihrer Betrübnis?" — „Hier, sagte ich, dieser Brief und der Mann, der ihn geschrieben hat, den ich gesehen und beweint, gesprochen und geliebt habe". Sie erblickte kaum seine Hand, als sie plötzlich von einem sichtbaren Schauder befallen wurde. Sie getraute sich nicht, denselbigen zu eröfnen: (denn ich hatte ihn von Frühlaut selbst wieder versiegeln lassen). „Er ist von meinem Frühlaut? — fragte sie mich — und der ist? — Sagen Sie mir nur alles! — Das fürchterlichste kann dieß seyn, daß er sterben will, — und dieß kann ich auch." —

„Er

„Er ist krank. Lesen Sie nur.“

„Todkrank. — Ich verstehe sie schon. Ich soll ihn lesen, den Brief? Ich kann nicht. — Aber nein; ich muß ihn lesen.“ — Sie erbrach das Siegel mit einem Seufzer und mit einem starren gen Himmel gerichteten Blick; und las. Sie konnte noch nicht ganz damit zu Ende gekommen seyn, als sie auf einmal bleich und kalt zurück sank. Ich eilte, ihr zu Hülfe zu kommen; sie sank kalt und schwer, wie ein Marmorbild, in meine Arme, die unter dieser geliebten Last zitterten. Starr und unbeweglich, ohne den Gebrauch ihrer Sinnen, drückte ich sie an mein pochendes Herz, benetzte ihre Wangen mit meinen herabrollenden Thränen und — es war eine unwillkührliche Bewegung — ließ meinen Mund auf ihre bleichen, eiskalten Lippen herunter sinken, um den ersten reinen und heiligen Kuß von denselbigen zu rauben.

....

In der äussersten Verwirrung, worinnen ich mich befand, bemerkte ich den Rittmeister nicht, der an dem Eintritt der Laube stand, und uns mit einer fast eben so grossen Bestürzung betrachtete. — „Ists Ernst- oder ists Spas? rief er endlich ganz gelassen — da sieht's ja, bey meiner Seele! wie bey einem Trauerspiel aus! der Herr wird das

Mäd-

Mädchen doch aus lauter Liebe nicht erdrosselt haben? — Er gieng hinein, und faßte ihre Hand an, die starr neben mir hinunter hieng — Wie? — Sie ist, bey Gott! kalt wie ein Eiszapfe.„ Nun bemerkte ich erst den Rittmeister, und bat ihn, daß er jemand zu Hülfe ruffen möchte, um sie wieder aus dieser Ohnmacht zu erwecken.

„Ist's sonst nichts? Ohnmachten und Thränen sind den Mädchen so feil, als den Bauern die faulen Birnen. — Ich will gleich sehen: ob ich sie nicht wieder aufwecken kann.“ — Da er eben eine angezündete Pfeife in dem Mund hatte: so fieng er an, ihr so schrecklich unter die Nase zu dampfen, daß sie fast ganz in eine Wolke des Rauchs verhüllt wurde.

Sie gab endlich wieder einige Zeichen der Empfindung von sich. Ich hatte sie noch in meine Arme geschlossen. In dem Augenblicke, da sie ihre Augen öfnete, und einen starren Blick auf mich hinauf drehte, that sie einen lauten Schrey: „ — ach, er ist todt! — Lassen Sie mich — er ist todt!“ —

„Wer ist todt? — schrie der Rittmeister in einem ziemlich lauten und nachgeahmten Ton — ihr spielt, wie ich ja schon gesagt habe, bey meiner Seele! ein Trauerspiel. —

Wer

Wer ist todt? Chaumigrem, oder Nebucadnezar? oder wie der Narr sonst geheissen hat? Ich lebe und unser Reinfort da lebt auch."

Der Schmerz ihrer Seele mußte biß auf einen sehr hohen Grad gestiegen seyn, weil die bemerkte Gegenwart des Rittmeisters in ihrem ganzen Verhalten nicht die geringste Veränderung verursachte. Nachdem sie die Worte: — er ist todt — er lebt nicht mehr! etlichemal wiederholt hatte, brach endlich ein Thränenstrom aus ihren Augen hervor.

Der Rittmeister schien endlich ungeduldig zu werden, und verlangte, daß sie es ihm rund heraus sagen sollie, wer denn todt wäre. — Sie gab ihm den Brief, den er las und den Kopf schüttelte" Wo steht's denn drinnen geschrieben, daß er todt ist. Er wird doch kein Wunderprophet seyn, und dir von seiner Abfahrt eine eigenhändige Nachricht geben können. Den Burschen mag das malum hyp vielleicht ein wenig beym Kragen haben, und da meint der Haase nun gleich, es hätte ihn der Tod schon im Sacke stecken. Mädchen, Mädchen! dergleichen Possen werden dir dein bißchen Hirn noch gar toll schütteln." — Er wandte sich darauf gegen mich, und gab mir einen Verweiß, daß ich mich mit dergleichen Gewirre einließe, womit ich mich doch aus wohlbe-

kannten

kannten Ursachen, meines eigenen Vortheils wegen, nicht einlassen sollte. — Ich entschuldigte mich mit der Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, der auch einem Unbekannten seine uneigennützigen Dienste nicht versagen dürfte. Ich schilderte ihm, so rührend, als mir möglich war: den Zustand des kranken Frühlauts, und war auch so glücklich, dem von Natur gutherzigen Rittmeister ein Mitleiden gegen ihn einzuflößen.

Friederike hatte es auch bemerkt, und suchte sich diese Lage seines Herzens zu Nutzen zu machen. Sie ergrief ihn bey der Hand, und bat ihn, ihr die Erlaubniß zu geben, ihn noch einmal zu besuchen. „Lassen Sie mich, setzte sie hinzu, auch von demjenigen sterben lernen, von dem ich zu leben gelernt habe. — Ich unterstützte ihre Bitte. Sein eigenes Herz schien die Schwierigkeiten, die er machen wollte, aus dem Wege zu räumen. Bloß der alte Frühlaut stack ihm in dem Kopfe.“ Wie würde euch, sagte er, der alte Pfaffe empfangen? Er würde euch samt mit seinem Sohne in die Hölle hinunterbannen, und da würde wohl er, aber ich euch nicht wieder antreffen; oder er würde euch von seinen Bauern zum Dorfe hinausjagen lassen.“ — Er gab endlich unsern anhaltenden Bitten nach.

Ich

Ich fieng jeßt an, zu überlegen, wie wir, ohne daß Friederike von dem alten Frühlaut erkannt würde, in das Pfarrhaus kommen könnten: denn ich konnte mir leicht vorstellen, daß er dieselbige, so wenig als einen angemeldeten Mörder, seine Schwelle würde betretten lassen. Ich wagte es nicht, ihr eine Verkleidung vorzuschlagen, weil ich voraus sehen konnte, daß ihr Gefühl zu fein wäre, als daß sie einen solchen Vorschlag annehmen würde. Ein Frauenzimmer scheint mir allezeit mit ihrer Kleidung einen grossen Theil derjenigen Schaamhaftigkeit abzulegen, die ein besonderes Vorrecht ihrer Organisation und ihres Geschlechtes ausmachet. Ein Frauenzimmer, in eine männliche Kleidung gepreßt, beleidiget bey dem ersten Anblick die Delicatesse eines reinen Gefühls. — Da der folgende Tag ein Sonntag war: so gab dieses mir einige Hofnung, auf einige Augenblicke unter dem Gottesdienste zu dem Kranken kommen zu können. Dieser Vorschlag wurde genehmiget, und wir fuhren noch vor Anbruch des Tages nach Gerstenfeld, (so hieß der Name dieses Dorfes) ab.

Sie können sich leicht vorstellen, daß es eine traurige Reise war. Wir sassen stumm neben einander. Friederikens Brust entstieg zuweilen ein Seufzer, und ihrem Auge

entfloß

entfloß manchmal eine Thräne. Meine Phantasie sah überall Bilder des Todes. Die Tropfen des Thaues, die wie Perlen an den falben Herbstblättern hiengen, waren mir Thränen, welche die mitleidige Sonne auf ihre sterbende Kinder herabgeweint hatte. Jedes Lüft'gen, das zwischen den halbentblätterten Gebüschen durchzischte, war mir ein Seufzer, den die Mutter Natur über das Sterbbett der Erde hinstöhnte. Der Gesang der entfliehenden Vögel schienen mir Klagen zu seyn, mit denen sie ihre Trennung bejammerten. — Unter solchen traurigen Empfindungen näherten wir uns dem Dorfe. Der Schall der Glocke, der uns von weitem entgegen tönte, kam mir schon als das Sterbegeläute vor, welches auf den am geöfnetem Grabe stehenden Sarg des Frühlauts herunterklagen sollte.

Wir stiegen in einem Wirthshauß e ab. Die Leute versammelten sich eben zu dem Frühgottesdienste. Da Friederike den Capuchon ihres Mantels über den Kopf gezogen hatte: so war sie unkenntlich. So bald wir glaubten, daß es Zeit wäre, machten wir uns auf den Weg, unsern traurigen Besuch abzustatten. — Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. — Die Scene wird zu rührend; mein Herz braucht eine Erholung. Sie sollen

näch-

nächstens die Fortsetzung der Erzählung haben. Ich bin

der Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Verzeihen Sie mir, daß ich eine Reihe von so traurigen Briefen an Sie schreibe. Wenn ich nur bloß die äussere Schaale Ihres Charakters kennete: so würde ich befürchten müssen, Ihrem feurigen und muntern Geist damit kein angenehmes Geschenk zu machen, sondern Ihrer Laune vielmehr ein spöttisches Gelächter abzulocken. — Aber ich kenne Ihr Herz; und bin versichert, daß dasselbige sich durch meine Klagen wird gewiß nicht ermüden lassen, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken. —

An der Thüre des Pfarrhaußes kam uns ein Mädchen entgegen, welche dem kranken Vicarius als Wärterinn zurückgelassen wurde. Es war, wie ich nachgehends erfuhr, die Tochter des Schulmeisters, welche den

Brief an Friederiken bestellen sollte. Der Besuch, den wir unter dem Gottesdienste bey einem Todkranken ablegen wollten, kam ihr sehr unerwartet vor, und sie hatte sich eben eine Thräne aus dem Auge heimlich gewischt. — Ich sagte ihr: daß Sie mich bey dem Kranken melden, und ihm nur sagen sollte, daß ihn Reinfort auf einige Augenblicke zu sprechen wünsche. — Sie gieng hinein, und kam sogleich wieder und öffnete uns die Thür zu dem Krankenzimmer. — Ich hatte bißhero Friederike an der Hand geführt: aber sie erblickte kaum das Bette, als sie sich mit Gewalt von meiner Hand loßriß und auf dasselbige hinstürzte. —

Nach einer Pause von etlichen Minuten, in welcher sie seine Hand an ihre tiefathmende Brust gedrückt und ihre Augen starr auf ihn gerichtet hatte, rießen sich endlich einige abgebrochene Worte von ihrem vollen Herzen los. — „Bester — armer Freund! — Muß ich Sie so sehen! — Wie? — Ihre Hände sind kalt; ihre Blicke sind starr — Leben Sie nur noch einen Augenblick für mich!“ —

Frühlaut war schon auf das äusserste entkräftet. Seine Augen schienen bereits von der Dämmerung, die vor der langen Nacht hergehet, umhüllet zu seyn; sein Athmen war noch

noch kaum bemerkbar. Die unvermuthete Erscheinung der schon lange hergeseufzten Friederike mußte noch über dieses seine verlöschenden Lebensgeister in keine geringe Verwirrung setzen, so daß er so kalt und unbeweglich dalag, als wenn er bereits in den Armen des Todes schlummerte. — Er erwachte aus diesem Schlummer mit einem Lächeln, das von einigen Thränen begleitet war. „Sind Sie ein Engel? — oder träume ich? — O Gott! — das ist zu viel! Sie noch zu sehen — noch zu sehen, wie Sie um mich weinen — das ist zu viel!„

„O lassen Sie mich mit sterben, schluchzte Friederike gen Himmel — Aber Sie sollen nicht. — Ich will beten, beten will ich — so lang beten, so laut und so stark beten — biß ich den Tod erweicht oder mein Herz auch zugleich mit heraus geweint habe.„ Sie küßte bey jeder Pause das Geripe seiner Hand, sahe sie mit einem mitleidsvollen Blick an, und ließ sie dann wieder mit der ihrigen niedersinken. — Ich bewunderte nichts mehr, als die ruhige und lächlende Heiterkeit, welche sich über das ganze Gesicht des Frühlauts verbreitet hatte. Ob er gleich zu schwach war, die Empfindungen seines Herzens durch Worte auszudrücken: so war man doch im Stande, sie deutlich in allen seinen Minen zu lesen.

Ich saß bißhero gerührt und stillschweigend in einer kleinen Entfernung. Der Kranke winkte mich jetzt durch einen Blick zu sich an das Bette hin. „Kommen Sie, sagte er zu mir, gütiger Freund! Sie haben noch meine letzten Augenblicke glücklich gemacht, da Sie mir diesen Liebling meines Herzens hergeführt haben. — Lassen Sie ihn jetzt den Ihrigen seyn. — Sie verdient einen so tugendhaften Freund, einen so großmüthigen Beschützer! „ — Er ergrief meine Hand, legte sie auf Friederikens ihre, und sagte: „Möchten Sie doch durch Liebe und Tugend so glücklich seyn, als mein brechendes Herz es Ihnen wünschet! — Gott seegne Sie mit dem Seegen der Tugend! — Ihre Herzen — sie sind vielleicht für einander bestimmt — Wie? zärtliche Freundinn? — Sie ziehen ihre Hand zurück?“ —

Es erschallte hinter uns eine Stimme: „Fele absente, saltant mures! „ Ich sahe mich um. Der Schulmeister stand unter der Thüre und streckte seinen Kopf in das Zimmer herein. Wir gaben weder auf sein lateinisches Geschwätz, noch auf seine Grimassen acht. Und er machte sich auch bald wieder aus dem Staube. — Die Lage in der wir uns befanden, war zu rührend, als daß wir etwas, das ausser unsrem Herz vorgieng, hätten bemerken sollen. Wir vergassen also

auch, uns zu entfernen, ehe der Alte von dem Gottesdienste wieder nach Hauße kam. Es schien, als wenn er durch eine Ahndung unsere Gegenwart vermuthet hätte. Wenn uns auch der Sturm unserer Empfindungen erlaubt hätte, die Zeit zu berechnen: so würden wir demungeachtet keinen so plötzlichen Ueberfall vermuthet haben. Der Schulmeister hatte ihm wahrscheinlicher Weise Nachricht davon gegeben.

Die Thüre wurde hastig geöfnet. Wir sahen uns um, und siehe! der alte Frühlaut stund in seiner ehrwürdigen Kleidung vor uns da. Seine Blicke, mit denen er uns von Kopf bis auf die Ferse herunter mas, kündigten uns keinen geringen Sturm an. Er kannte Friederiken noch nicht. „Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, unter dem Gottesdienste mir in das Haus zu laufen?„— Ich antwortete ganz kaltblütig: „der Besuch gilt nicht Ihnen, sondern hier unsern kranken Freund.„ — „Bin ich nicht Herr in meinem Hauße? Bin ich nicht Herr über meinen Sohn?„ — „Ja sie sind der Vater ihres Sohnes, und als Vater desselbigen werden Sie ihm einen Besuch seiner Freunde nicht mißgönnen.„ — „Aber was müssen Sie just unter dem Gottesdienste herlaufen? das ist Sabbathschänderey! die kann ich in meinem Hausse nicht dulden.„ —

Der Kranke richtete sich auf und bat seinen Vater in den beweglichsten Ausdrücken, uns zu schonen und zu verzeihen. Er antwortete nichts darauf, sondern gieng schnell etlichemal in dem Zimmer auf und ab. Der Schulmeister, der zugleich mit ihm gekommen war, hatte seine Blicke immer auf Friederiken gerichtet; sobald es ihre Stellung erlaubte, ihr gerade in das Gesicht zu sehen, rief er mit einer erschrockenen Verwunderung aus: — Ey das sind ja Mamsell Friederike! — Ja wahrhaftig! Latet anguis in herba„ — Der Pfarrer hat nicht sobald den Namen Friederike gehört, als er mit einer tiefgefurchten Stirne und weitaufgerissenen Augen auf sie zusprang, und ihr steif unter das Gesicht sahe. — „Ja sie ists warlich die unverschämte Dirne. — Und sie untersteht sich, mir in das Haus zu kommen? — Soll ich sie nicht gleich aus dem Dorfe hinauspeitschen lassen? „ — Er faßte sie grimmig bey dem Arm an, und wollte sie auf die Thüre zu führen. Aber sie sahe ihn mit einem Blicke der Verachtung an, und stieß ihn zurück. — Er warf seine Bibel, die er noch immer unter seinem Arm trug, auf den Tisch und machte Mine, als wenn er sie mit Gewalt zum Hauße hinaus stossen wollte. Ich glaubte, daß es nun Zeit wäre, mit diesem barbarischen und unerträglichen Manne ernstlich zu reden. — Ich sagte ihm, daß

sein

sein Stand und sein Vatername ein ganz anderes Verhalten von ihm forderten; daß er aufhören sollte durch dergleichen feindseelige Gewaltthätigkeiten seinen ehrwürdigen Stand zu entheiligen und sein Herz zu verläugnen; daß er die gramvollen Tage seines Sohnes nicht noch mehr vergiften, und sein ruhiges Sterbelager nicht zu einem Kampfplatz der ungerechtesten Leidenschaften machen sollte. — Diese Wahrheiten, die ich ihm mit einem gelassenen Ernste unter die Augen sagte, da unterdessen Friederike die Hand seines Sohnes ergriffen und gerade als wenn sie dieselbige sich nicht wollte entreissen lassen, an ihre Brust gedrückt hatte, schien er in ihrer ganzen Bitterkeit zu fühlen. Seine Lippen wurden blau; seine Augen rollten herum, und seine Hände fingen an zu zittern. — Es war für mich ein schrecklicher Anblick! Ein Mann, dessen Gebärden die unbändigste Leidenschaft des Zorns entstellt hatte, dem in diesem Augenblicke nichts als Schlangenhaare fehlten, um das Modell zu einer Furie abgeben zu können, — dieser Mann mit den ehrwürdigen Kleidern eines Dieners des Friedens bedeckt. — Laßt den Feinden der göttlichen Religion den giftigsten Spott eines Voltaire und die ausgesuchtesten Zweifel eines Bolingbrocke lesen und einsaugen, sie werden sich weit leichter mit dieser Religion aussöhnen lassen, als

wenn sie den Anblick dieses Mannes gesehen hätten. — Er antwortete mir nichts, als dieses: daß der Satan aus mir rede. — Und damit gieng er aus dem Zimmer hinaus, dessen Thür er so gewaltig hinter sich zuschlug, daß die Fenster zitterten.

Mich jammerte nur der arme Sohn, dem dieser schreckliche Auftritt doppelt empfindlich fallen mußte. Er war aber entweder diese Beleidigungen schon so gewohnt, daß er das Bittere derselbigen gar nicht mehr fühlte, oder sein Herz war jetzt mit andern Empfindungen angefüllt, die dem Gefühle dieses erlittenen Unrechts gar keinen Platz liessen. Er bat uns mit nassen Augen, daß wir seinem Vater diese ausserordentliche Hitze verzeihen und zum wenigsten diese Entschuldigung sollten gelten lassen: daß es sein Vater wäre! Friederike schien auf das wenigste, was zwischen uns und dem Alten vorgegangen war, Acht gegeben zu haben.

Sie härmte sich schweigend;
Bleich und gelb und von der betäubenden Schwermuth entstaltet,
Saß sie, gleich der Geduld auf einem Grabmal.

„Ich will Sie nicht verlassen armer Freund! — sagte sie zu ihrem Geliebten und hielt

hielt seine bleiche Hand immer näher an ihre Brust hin, — ich kann Sie nicht verlassen — hier an ihrem Bette will ich sitzen bleiben und fortweinen, biß Sie — — nein! nicht sterben — biß Sie wieder gesund werden. — Man soll mich nicht fortjagen. — Und wenn Barbaren mich fortschleppen: so will ich mich um Mitternacht her an das Fenster schleichen, und alle ihre Seufzer zählen. „ So ungerne ich den Kranken verließ: so sehr wünschte ich jetzt, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ich befürchtete bey der Zurückkunft seines Vaters einen neuen Lerm, und für Friederiken eine allzutiefe Erschütterung. —

Der Schulmeister schlich eben mit einer unglückweissagenden Mine in das Zimmer herein. „ Hannibal ante portas! Es ist Gefahr vorhanden! „ raunte er mir nach einer tiefen Verbeugung ganz vertraulich ins Ohr. Er schwur mir bey dem Styx, daß Seine Hochwürden, der Herr Pfarrer, uns durch die mannvesten Hauptleute des Dorfs, als Stöhrer des Hausfriedens und Verächter des göttlichen Worts würde beym Kopf nehmen nnd biß auf fernerweitige Satisfaction in Verwahrung setzen lassen, woferne wir uns nicht aus dem Wege machen nnd dem Schwerdte der Gerechtigkeit entfliehen würden: er setzte hinzu daß dieses certo certius wäre, und daß er mir diese Entdeckung deßwegen ge-

macht hätte, damit ich von ihm sagen könnte: amicus certus in re incerta cernitur. — Ich dankte dem nichtswürdigen Schwätzer für seine Nachricht und versicherte ihm, daß wir nicht Ursache hätten, uns zu fürchten. Er meinte, daß es besser wäre, praevenire quam praeveniri, und schliech sich, um vielleicht den Pfarrer wieder davon Nachricht zu geben, mit einer eben so tiefen Verbeugung wieder fort.

„Lassen Sie uns jetzt trennen!„ sagte ich zu dem bedaurungswürdigen Kranken. — Eine hervorquellende Thräne erstickte meine Worte. Ich ergrief seine Hand, beugte mich auf ihn hinüber und drückte ihm einen Kuß auf seine bleichen Lippen. — Ein leises: „Gott seegne Sie!„ war seine Antwort. — Friederike stund jetzt stumm, unbeweglich und mit starr auf ihn gehefteten Blicken da. Bald nahm sie seine Hand, drückte sie an ihre Brust und an ihren Mund; bald rang sie ihre Hände, und rufte dabey seinen Namen aus. Sie konte nicht eine Thräne weinen. Auf einmal rieß sie sich los, gieng auf die Thür zu, warf einen Blick zurücke und zitterte wieder an das Bette hin. Sie wiederholte dieses etlichemal; ich ergrief sie endlich — mein Herz fühlt noch immer diese unvermeidliche Grausamkeit — bey der Hand, und führte sie aus dem

dem Zimmer hinaus. Sie folgte mir ohne den geringsten Widerstand, weil sie von dem lauten Sturm ihrer Empfindungen betäubt war. Wir giengen, ohne ein Wort zu reden und ohne einen Blick aufzuschlagen, in das Wirthshaus. Kaum hatten wir aber unser Zimmer betretten, als ein lang zurückgehaltener Strom von Zähren aus ihren Augen der Liebe herausstürzte. Ich hielt es nicht für rathsam, uns länger in diesem traurigen Orte aufzuhalten. Nachdem man uns eine Mahlzeit aufgetragen hatte, von der aber Friederike nicht das geringste genos, fuhren wir weg.

Es war eine traurige lange Reise, die wir machten. Der Rittmeister empfieng uns mit einer ihm sonst ungewöhnlichen stillen Ernsthaftigkeit, weil ihm der Anblick seiner leidenden Tochter das Herz gebrochen hatte. Ich erzählte ihm, nachdem sich Friederike entfernt hatte, den ganzen Auftritt, der an dem Bette des Kranken vorgegangen war. Das rohe Bezeigen des alten Frühlauts brachte seinen Eifer in Hitze. Er schwur: dem Pfaffen, wie er sagte, noch Mores zu lernen, und ihm den Beelzebub aus der Kutte zu treiben. „Zwar, setzte er hinzu, muß man sich mit diesen Leuten, so lang, als es möglich ist, in kein Treffen einlassen: denn

sie schiessen mit vergifteten Pfeilen; aber wenn sie's zu arg machen, so muß man endlich doch eine Mine springen lassen. „

Ich halte es für nöthig, mich noch einige Tage bey dem Rittmeister aufzuhalten. Er will mich selbst nicht weglassen, weil sonst, wie er sagt, das wunderliche Mädchen vor lauter Betrübniß zur Salzsäule werden könnte. Mein Trost wird freilich einen schwachen Einfluß auf ihre Beruhigung haben. Ein Herz, welches der höchste Grad des Kummers erfüllt, ist gar nicht fähig, getröstet zu werden. Der Trost zischt auf demselbigen ab, wie das Wasser auf einem glüenden Stahl. — Leben Sie wohl und schreiben Sie bald

Ihrem
bekümmerten Freund
Reinfort.

XXIX. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie scheinen zwar jetzt vom Kummer, Klagen und Thränen sehr verfolgt zu werden: aber es wird nicht lange anstehen, so

so wird Ihr Herz von Liebe und Freude berauscht seyn. Empfindsame Seelen büssen nie etwas ein. Eben diese zarten und leicht zu erschütternde Gefühle, welche ihnen jeden Kummer verdoppeln, machen ihnen auch eine jede Freude desto süsser. Sie wissen zwar, daß ich der Mann nicht bin, der davon eine Erfahrung gemacht hätte. Meine Seele geht einen ziemlich ordentlichen Gang fort und in meinem Herz herrschet ein gemässigtes Klima. Wenn Enthusiasmus den grossen Mann ausmacht, so darf ich nicht daran denken, auf diese Ehre einen Anspruch zu machen.

Der arme Frühlaut dauert mich vom Herzen; und ich kann es dem Mädchen gar nicht verdenken, wenn sie um ihn winselt und girrt. Es mag ein ganz braver Bursche gewesen seyn; aber zu todt soll sie sich ja nicht weinen: denn es giebt ja mehr brave Bursche auf der Welt. Nicht wahr? — Ich hätte fast Lust, mich bey dem Rittmeister einzuschleichen und ihm seinen grauen Bart ein wenig zu streicheln, um — dem Mädchen einen Verlust wieder zu ersetzen, den Sie nicht ersetzen wollen. Glauben Sie nicht, daß ich mich in die Gewogenheit des Alten einschmeicheln, oder, daß ich dem Mädchen selbst ihr weinerliches Herzgen stehlen könnte? Sie können mir am besten den Weg bahnen. Ich bin

bin auch überzeugt, daß Sie in diesem Stücke mit einer großmüthigen Verläugnung zu Werke gehen würden. — Doch, was Verläugnung? — Sie selbst wollen ja keine Ansprüche auf ihre Liebe machen. Aber es schwirren mir bey dem allen ein paar argwöhnische Gedanken im Kopfe herum.

Einmal haben bekanntermassen die letzten Worte der Sterbenden einen gewaltigen Eindruck; man erfüllt ihren sogenannten letzten Willen, wenn man auch gleich darüber den seinigen brechen und vernichten muß. Der sterbende Frühlaut hat sich, wie ich aus Ihrem Brief sehe, so etwas merken lassen, das ich immer als eine testamentliche Verordnung ansehe, die nächstens in Erfüllung gehen wird. Ich wollte Ihnen auch fast selbst den Rath geben, in diesem Punkte mit einer genauen Gewissenhaftigkeit zu verfahren. Wie leicht könnte sich Ihr armer Freund im Grabe umwenden? — Wie leicht könnte sein beleidigter Schatten in stillen Mitternächten bey Ihnen schaudernde Besuche ablegen — oder wenigstens lange Seufzer um ihr unruhiges Lager herumschicken? Nicht wahr? — Er hat Ihre und Friederikens Hand in einander gelegt, Sie beschworen, ihr Freund zu seyn, und seinen letzten Seegen über diesen heiligen Bund der Freundschaft ausgesprochen? Müssen Sie nicht

nicht das Sterbbette Ihres Freundes als einen Traualtar ansehen? Sie haben also jetzt keine Zeit zu verlieren, sich, so bald als möglich, in dem vollkommenen Besitz dieses Ihnen bereits übergebenen Herzens zu setzen.

Aber ich sehe schon zum voraus, wie Sie hier mit einer bedenklichen Mine den Kopf schütteln, und meinen guten Rath für kalt und unzeitig erklären. Nicht wahr? Sie werden den Entschluß gefaßt haben, auf ein halbes Jahr jeden Gedanken der Liebe aus Ihrem Herz zu verbannen, bloß mit dem traurigen Turteltäubchen Klagen zu girren, und mit schwachen Thränen des Mitleids die emporstrebende Flamme der Liebe auszulöschen? — Thun Sie dieß nicht. Jetzt haben Sie die beste Gelegenheit, ihre Neigung ganz zu gewinnen; und keine Liebe ist stärker, als diejenige, die in einer betrübten Lage ihren Anfang genommen hat. Sie werden die bekümmerte Friederike am besten trösten können, wenn Sie dieselbige lieben.

Und wie lange wird Ihnen der ungestümme Rittmeister Zeit lassen? Ich glaube immer, er wird Sie nächstens zu einer Attaque auffordern. Dießmal können Sie ihm nicht ausweichen. Machen Sie den Alten nur dießmal nicht rappelköpfisch, sonst befürchte ich immer, es möchte die Sache keinen

nen guten Weg gehen. Sobald er Sie aufruft, müssen Sie Ja sagen, und das Mädchen wird alsdenn auch nicht wunderlich seyn. Sie können dann immer mit einander klagen und weinen, so viel und so lange Sie wollen, das Grab Ihres Freundes besuchen, Blumen auf dasselbige streuen, die Nessel davon wegpflücken, und seine Asche mit Ihren Thränen benetzen. —

Verzeihen Sie mir, daß ich in einem muntern und scherzhaften Ton rede, der jetzt mit den Saiten ihrer Empfindungen so wenig zusammenstimmt. Sie klagen; und ich — lache. Aber Sie sind zu gerecht, als daß Sie dieses einer Unbarmherzigkeit zuschreiben sollten. Ich thue es nicht in der Absicht, Sie zu beleidigen, oder Ihr trauriges Herz zu kränken. Nein, so barbarisch bin ich nicht. Theils meine unwillkührliche Laune, über die ich so wenig ein Herr bin, als Sie über die ihrige, — theils der gute Vorsatz, die Wolken der Schwermuth ein bißchen von ihrem Haupte wegzulachen, hat mir diesen Ton angerathen. Ich weiß, daß man hierinnen leicht zu weit gehen kann. Dem Kranken würde derjenige Arzt bald unausstehlich werden, der ihm seine Klagen mit einem höhnischen Gelächter beantworten wollte. Aber ich wollte mir auch keinen solchen Arzt wünschen, der mit einem finstern

Blicke vor mir da stünde, mich nur immer bedauerte, und durch sein weinerliches Bedauern mich muthlos machte — Genug zu meiner Rechtfertigung! Sie kennen mich! als

Ihren
alten Freund
Carl von Wiese.

XXX. Brief.

Zacharias Ruthe an Wilhelm von Reinfort.

Hochedelgeborner und Hochgeschetzter Herr!
Hochansehnlicher Gönner!

Salutem plurimum dicit —

Alldieweilen durch die Täglige erfahrung das Bekannde proferbium, homo pulla, der mensch ist eine Saiffenblasse bestädiget wird, wie dasselbiche aus der Bibel und aus den autoribus glasicis der Lateiner und Röhmer mit mehrern zu Ersehen ist: so hat es auch den Alerhechsten gefallen gestern Abents um 8. Uhr, den

 wailand

wailand Hochwirdigen und Hochgelarten Herrn Christian Frühlaut; bestverdienten Vicarius patris allhir durch einen sanften und Seelichen Tot von dieser Zeitligkeit abzufotern, so daß man von ihn Sagen kann, quiescit in pacem. Demnag habe nicht ermangeln wollen Hochdenenselben durch mitkommentes schreiben Baldigst davon nachrigt zu geben, nicht zweiflende, daß es Hochdieselben bey favorabler Gesundheit andreeffen wird, alldieweilen mir nicht unbewußt, daß sie Gute Freunte gewest sind, und jener alte Lateiner gar wol sagt: Bis tat, qui citto tat; welches auf teutsch so lauden könnte, Warm sind die Semmeln am besten. Wie das Hochdieselben durch diese unvermutete Totesbodschaft werden sehr bestirtzt werden, kann Ich mir leicht einbilden, indem Ich solcher Gestalten auch gute Herzensfreunte durch den Tot verlohren habe, welches Mir sehr zu herzen gegangen ist. Allein dieweilen der Mensch vom Weibe geboren Kurtze zeit lebt, und das Sprüchwort homo pulla ein wahres wort ist: so missen wir uns darob dröſten und betenken, daß wir alle diesen Weeg gehen und in Caraonis cimbam steigen missen. Tentimus huc omnes, hac est domus ultimus: Wünsche übrigens von Grunte der Selen, das dieser Drost guden Efect thun möge.

Schlüß-

Schlüßlichen, ist noch zu berichden wie daß meine Wenigkeit, die ehre gehabt hat des Hochselichen Abschid aus dieser welt beizuwonen; alldieweilen Ich eben des Herren Pfarrers Starmatzen, die Zunge gelöst habe, anbey ich versigern Kan, daß er recht sanft und Selig eingeschlafen ist. Er hat auch dabey noch vieles recht schönes gebetet und von seinen Herrn Papa sehr Beweglich abschid genommen, welchen auch darüber vast daß waßer in dem Augen gestandten hat, und diesses hab ich in meinen leben von den Herrn Pfarrer noch nicht Gesehen. es hat mir aber auch Recht am Herz gekrappelt, aber Ich will ihm auch davor eine Rechte Kernparendacion halten. De mortuis nil nisi benae. Anbey mir auch, noch die freiheit neme mich zu erkuntigen, ob Hochdieselben sich nicht über den hunt des Wohlseligen erbarmen und ihn annehmen möchden, alldieweilen er ein Artiges Tier ist und nun, von allen menschen Verlasen ist nachdem ihn der Herr Pfarrer hat sogleig aus den Hausse peidschen lassen und er nun mit einen erbermlichen gewünsel, immer um das Hauß herum leuft. Ich wollte ihn Gern annehmen, habe aber schon einen und noch Dazu vier Kinder die selber nicht Viel brot zu eßen haben. Vale et vave. Ich

 verharre

verharre Lebenslänglig mit vieler consiteracion.

meines
Hochedelgebornen und Hochgeschezten Herren, wie auch hochansenligen Gönners

dabam
Gerstendorf
Calendis October.

treuester und Defotester Diener
Zacharias Ruthe ludimagister et orchanista rite creatus m. p.

XXXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Er ist nun todt — der gute Frühlaut! Friederike weiß es. Sie hat diese Nachricht mit einer stummen Gefühllosigkeit angehört, weil ihre Seele schon mit dem tiefsten Schmerz erfüllt war. Sie flieht meine und des Rittmeisters Gesellschaft, um wie sie sagt, weinen zu können. Ich befürchte, der Kummer möchte ihrer Gesundheit nachtheilig seyn: denn sie überläßt sich ihm ganz, und scheint selbst ihm nachzugehen. Sie durchwacht ganze Nächte. Da gestern kein Schlaf auch in meine Augen kommen wollte: so legte ich mich ans Fenster, um den von den matten Stralen des Mondes melancholisch beleuchteten Garten

zu

zu betrachten. Es war eine feierliche Scene. Die Mitternachtstunde war eben vorbey, als Friederike in den Garten hinunter gieng. Die tiefe und schaudernde Stille, welche überall herrschte, ließ mich jeden Seufzer bemerken, der aus ihrer bangen Brust sich hervordrängte. Sie schliech zwischen den Buchen-Gängen mit langsamen und feyerlichen Schritten auf und nieder. Die tiefe Stille, welche überall herrschte, ließ mir einige tiefgeholte Seufzer bemerken, und der matte Schimmer des Mondes war eben so stark, daß ich sehen konnte, wie sie zuweilen ihre Hände rang.

Die Scene war für mein sympathetisches Herz zu einladend, als daß es nicht an derselbigen hätte Antheil nehmen sollen. Ich gieng in den Garten hinunter, ohne daß ich mich dazu entschlossen hätte. Ich war noch nicht biß an ihre Laube gekommen, in der sie zu dem verschwiegenen Monde ihre Kümmernisse hinauf klagte, da ich meine Schritte zurückhalten, und sie in ihren Klagen belauschen wollte. Aber das geringste Rauschen eines Blätgens war bey einer solchen tiefen mitternächtlichen Stille dem Ohre hörbar. Sie gieng mit einer furchtsamen Ahndung aus der Laube heraus, um einem so einsamen Besuch entweder zu entfliehen, oder ihn zu entdecken. Sie erblickte mich; und verwun-

derte sich über ein so ungewöhnliches Zusammentreffen.

„Traurige und empfindsame Herzen treffen immer zusammen, sagte ich, sie haben einerley Weg und einerley Vertraute ihres Kummers, — den Mond und die Nacht.„ — „Aber nicht einerley Kummer; erwiederte sie, mir ist ein grosses Maas desselben zu Theil worden. Können Sie den Ihrigen mit dem Meinigen vergleichen? „

Ich erklärte ihr, daß das Bewußtseyn Ihrer Leiden auch mein Herz mit Traurigkeit erfülle, und daß ich mich glücklich schätzte, ein solches Herz von dem Himmel erhalten zu haben. „Und dieses, setzte ich hinzu, giebt mir auch die besten Ansprüche auf ihre Freundschaft, und — wenn ich es jetzt sagen darf — auf ihre Liebe„ Ich weiß nicht, war es bloß die Ergießung meines vollen Herzens, oder war es die stille Einsamkeit und die feierliche Scene selbst, welches mir dieses Bekänntniß abdrang. Ich legte es auch mit den stärksten äusserlichen Ausdrücken ab. Ich hielt ihre Hand fest zwischen den meinigen; ich küßte dieselbige; legte sie auf mein Herz und küßte sie wieder.

Friederike fiel auf einmal in ein tiefes Nachdenken. Sie verhinderte mich zwar nicht

nicht im geringsten, ihr durch diese äusserlichen Zeichen meine Liebe zu erklären; sie sahe mich mit keinem hofnungslosen Blicke der Sprödigkeit an; ich fühlte, ich weiß selbst nicht an was für einem sanften und furchtsamen Gegendruck ihrer Hand, daß dieses Bekenntniß ihrem Herz nicht ganz zuwider wäre. Aber sonst machte sie keine Bewegung. Ihr Blick blieb niedergesenkt, biß sich ein langer Seufzer tief aus ihrer Brust heraufdrängte. „ „O warum nöthigen Sie mich, sagte sie endlich, den Schatten meines unvergeßlichen Frühlauts zu beleidigen, und ihnen ein Bekenntniß abzulegen, das ich -- zurückhalten muß, wenn anderst sie selbst mich nicht für eine Leichtsinnige und Flatterhafte halten sollen„? — Dieß war schon genug, mich in ein feuriges Entzücken hinzureissen. — Ich kann Ihnen, mein bester Freund, nicht schreiben, was ich gethan, was ich darauf geantwortet habe. Solche Scenen der Entzückung können wohl gefühlt, aber nicht beschrieben werden. Meine Seele war viel zu sehr in einem trunkenen Taumel dahin gerissen, als daß ich meine Worte und andere kleine Umstände dabey hätte bemerken können. — So viel kann ich Ihnen sagen, daß der Kampf, den verschiedene Leidenschaften in ihrem Herzen erregten, endlich zu meinem Vortheil ausfiel; daß ich nun glücklich bin, weil ich weiß, daß

die Tugendhafteste und Zärtlichste ihres Geschlechtes mich liebt.

Schöne und glückliche Nacht! dich will ich nie vergessen. Du sollst mir ein Fest seyn! Immer will ich daran denken, wie bey deiner einsamen Feyer, und vielleicht durch deinen heiligen Schutz, ich das erste Bekenntniß der Liebe aus dem Munde der Liebe selbst gehört habe. Niemand sah es, wie sie mir den ersten unschuldsvollen Kuß auf ihre reine Lippen erlaubte und ihn furchtsam, aber doch zärtlich, erwiederte, — als der Mond der gern Liebende belauschet. Niemand hörte es, wie sie mit einem Seufzer und mit einer Thräne, die Kinder des Kummers und der Liebe zugleich waren, mir ihre Gegenliebe zusicherte, als die reinen Engel der schützenden Unschuld. Vielleicht hat uns auch dein Schatten, bester Frühlaur! umschwebet! Du hast vielleicht ihren Kampf gesehen und ihre Thränen gezählet: du zürnst gewiß nicht, daß endlich ihre Zärtlichkeit die Oberhand behalten hat.

Es wollte fast schon die Morgendämmerung hereinbrechen, da wir den Garten verließen. Ich warf mich zwar auf mein Bette hin, aber der Schlummer wollte mein Auge nicht besuchen. Ich war zu glücklich, als daß ich hätte schlafen können.

Bloß

Bloß zuweilen fiel ich in einen kleinen Schlummer, der aber nur ein Traum von meinem Glück war.

Ich gieng hinunter, um dem Rittmeister einen guten Morgen zu wünschen. Friederike und ich sahen uns mit einer zärtlichen Schüchternheit an, welche der Rittmeister bald bemerkte. Er theilte uns auch bald seine Beobachtungen mit. „Ihr Leute seht mir heute einander ziemlich wunderlich an. — Wenn ihr Soldaten wäret, so wollte ich hundert gegen eins wetten, ihr giengt morgen als Deserteurs mit einander zum Teufel. Da geht immer ein Blick hin, der andre her; und wenn sie einander im Weg kommen, so tucken sie sich, wie die Haasen.„ Ich war fast schon im Begriff, sein Herz an meiner Freude Antheil nehmen zu lassen und ihm das ganze Geheimniß zu eröfnen: aber aus Furcht Friederiken zu beleidigen, hielt ich es zurück. Der redliche Mann soll es erfahren, so bald ich weiß, daß Friederike damit zufrieden ist. — Nun können Sie, liebster Freund, immer ein bißchen über mich spotten; ich bin doch versichert, daß Sie einen grossen Antheil nehmen an dem Glück

Ihres

Wilhelm Reinforts.

XXXII. Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Das hab' ich längst gedacht, daß ich es in einer Woche weiter bringen werde, als Du es mit deiner schleichenden unthätigen Pinseley nicht in zwölf Jahren würdest gebracht haben. Wenn ihr Leute Schurken seyn wollt, so seyd doch wenigstens gescheute Kerls dazu, sonst geb ich euch für alle eure Schurkenstreiche keinen Guten morgen. Wer selbst einfältig und tumm ist, wie ihr, den könnt ihr noch betrügen; aber wer nur ein Quintgen mehr Witz im Hirn hat, der ist vor euch so gut sicher, als der Haas vor einem dreybeinigten Hund. Pfui! ich wollte mich schämen, wenn ich mit so alltäglichen Streichen zufrieden seyn müßte. Ich denke erhaben, wie der Löw; die arme Maus ist vor ihm sicher; denn er mag seine königlichen Klauen nicht mit ihrem unedlen Blut beflecken: aber den edleren Thieren die Klauen in die Brust setzen, das kann er — und das kann ich auch. Wenn es euch freilich an Genie fehlt: (denn Cartousche hatte ma foi so gut Genie, als es Homer gehabt haben soll) so wollte ich Dir und deines gleichen als ein guter Freund rathen, ein erbares und frommes

Leben

Leben zu führen. Was hältst Du von meinem unsterblichen Onkle? Rühmt ihn nicht die ganze Stadt, als den ordentlichsten Mann, als den tugendhaftesten Bürger? Dieß mag er meinetwegen immer seyn: aber warum ist er's? Weil er ein Herz ohne Leidenschaften, einen Kopf ohne Genie und eine Seele ohne Spannfedern hat. Wenn Du auch so bist — und ich hab schon oft Mitleiden mit dir gehabt — denn du hast doch wenigstens den guten Willen: so, ich wiederhole es noch einmal, so meide mich und meine Freunde. — Ich befürchte aber immer, daß Dir noch einige Brosamen vom Gewissen zwischen den Herzensfalten stecken geblieben sind, welche Dir Spleen, Dünste und Milzbeschwerungen machen. Schaff den Unrath gar hinaus! Was Gewissen? Blähungen sind es. Und wenn ich mich in die deutsche Societaet zu M** als ein vornehmes Mitglied werde aufnehmen lassen: so werde ich in meiner Probschrift den Satz beweisen: daß die von Blähungen geplagten Leute auch gemeiniglich die gewissenhaftesten sind. — Laß mir also diese Schande von Dir nicht hören: sonst: ich schwöre Dir es bey meiner Ehre, werde ich Dir eine Stelle im Krankenspital kaufen. Du mußt mir Ehre machen: denn den Meister kennt man an seinen Schülern, so gut als den Vogel an seinen Federn. Verstehst Du mich?

Ich

Ich mußte diese Vorrede, die andere Personen, als meine Freunde, für die Quintessenz einer satanischen Bosheit halten würden, vorausschicken, um dich nur ein wenig aus deinem Phlegma zu bringen. Reinforts Aufenthalt ist mir nun bekannt. Du sollst ihn nicht erfahren; denn erstlich brauchst du nichts davon zu wissen, weil ich allein ihm einen recht empfindlichen Streich spielen will; und zweitens könntest du mir durch deine einfältige Offenherzigkeit den ganzen Streich verderben. — Denkst du noch daran, daß ich Dir oft von einem noch ganz frischen schönen Mädchen erzählt habe, in die ich in B** biß zum Tollwerden vernarrt war, die aber meinem übrigens so rühmlichen Leben einen verdammten Schandfleck angehängt hat? Ich habe sonst nicht viel von der Sache sprechen mögen: aber jetzt, da ich meine Rache kühlen kann, wird es mir erträglicher davon zu reden. Du mußt dir unter diesem Mädchen kein alltägliches Geschöpf vorstellen, wie die halb erträglichen und halb unerträglichen Kröten aussehen, mit welchen junge Leute die Laufbahn ihrer Eroberungen zu eröfnen pflegen. Nein; das hieße meinen Geschmack und meine Talente beschimpfen. Das Mädchen war schön, schlank, eine Brunette, schwarzlockigt, taubenaugigt

benaugigt — kurz sie war alles, was jener Zeuxis in seine Helena hineinmahlte. Ausserdem war sie so unschuldig, wie ein Hünchen im Ey; sie war witzig und vernünftig; (und das war mir recht: denn mit keiner Dummen, wenn sie auch einen Grazienkörper hätte, mag ich mich nicht abgeben; weil sie mir keine Ehre machen würde) aber bey allen diesen Vollkommenheiten hatte sie den einzigen Fehler, daß ihre Tugend nicht zu erschüttern war. War das nicht ein Unglück für mich? Ich lachte freylich anfänglich darüber? Ein Mann von meiner Erfahrung und von meinen Einsichten kennt schon die Tugend der Frauenzimmer; sie sind mit einem gläsernen Bollwerk umgeben. Allein dieß Bollwerk kann man bald zerschmetteru, und alsdann die schwache Garnison der Tugenden nach Gutbefinden entweder in die Pfanne hauen, — oder so lange wehrlos machen, als man es nöthig hat. Mit diesem Troste schmeichelte ich mir auch dießmal. Es war vergebens. Ich glaube zwar zu meiner Beruhigung, daß sie nicht sowohl durch eine hartnäckige Vertheidigung, als vielmehr durch eine kluge Retirade, (welches, im Vertrauen gesagt, das beste ist, was die Frauenzimmer gegen Leute von unserer Art thun können, aber zu unserm

Glücke

Glücke so selten thun) mir entwischt ist. Aber es bleibt doch immer ein Schimpf, ein Vorwurf für mich. Und diesen Schimpf will ich nun rächen.

Reinfort, dein Feind, und also auch der meinige ist in dieses Mädchen verliebt. Und was mich bis zum T**** ärgert ist dieß, daß die Kröte auch in ihn verliebt ist. Nein, ich kann dieß nicht zugeben; ich will Gift in den Becher ihrer Liebe mischen. Dadurch sättige ich meine Rache wegen meiner Beschimpfung; und so bald ich so glücklich gewesen bin, den schwärmerischen Reinfort nur einen Schritt von ihr zu entfernen: dann bist auch Du gerächt. — Ich möchte rasend werden, daß dieser altväterische Kerl, der immer mehr Geist als Fleisch seyn will, mir einen so niedlichen Bissen vor dem Mund hinwegnehmen soll. Wenn ich noch einen Augenblick zaudere: so ists geschehen. Ich weiß alles. Sie sollen nächstens durch die sogenannten unauflößlichen Bande der Ehe mit einander vereiniget werden. Doch, auch dieses hätte nichts zu sagen. Mein Projekt müßte auch unter diesen Umständen ausgeführt werden. Meine Rache wäre alsdann desto empfindlicher. Mir wäre freilich alle Hofnung benommen: aber dafür hätte ich auch das Vergnügen

zu sehen; wie sie mit unauflößlichen Ketten an das Unglück selbst gefesselt wären. — Sieh! Bursche, so mußt Du denken, wenn du meiner Freundschaft würdig seyn willst. Ich weiß mich auch der lieben Zeit zu erinnern, wo ich, wie andre mit Vorurtheilen ausgestopfte Erdenklöße, vor einem solchen Gedanken würde gezittert haben: allein wenn man nur einmal etliche von den erträumten moralischen Grundsätzen unter seinen Füssen hat, dann geht man über die andern, wie über Spreu, weg. — Leb wohl, Brüderchen!

* * *

N. S. Zur dienstfreundlichsten Nachricht füge noch hinzu, daß ich mein Hauptquartier von der weisen Gans wegverlegt habe. Der fette Herr Wirth mit seiner rothnasigten Frau stossen Flüche und Seufzer über mich aus, so oft sie einen Blick auf ihr trautes Töchtergen hinwerfen. — Du verstehst mich schon. Sie ist nun Frau ohne Mann. Die einfältigen Leute haben sich durch meine Zechen und durch meine goldenen Kleider blenden lassen. Das Mädchen hatte nicht mehr weit auf den Brautkranz. Aber der Bräutigam war ein erbarer Pinsel und ein ehrlicher Lumpenhund. Er mußte also zur größten Freude der Eltern mir Platz machen. Jetzt will sich alles die Haare aus dem Kopf raufen. — Ich lache.

XXXIII.

XXXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Sie werden den Inhalt dieses Briefes leicht aus meinem letzten errathen können. Ich bin nun an dem Ziele meines Glücks; Friederike wird nun bald ganz die Meinige seyn. Hätte ich mir wohl mit der Hofnung schmeichein können, eben zu der Zeit, da ich der Welt entfliehen wollte, da ich im Begriff war, ihr einen ewigen Haß zu schwören, da ich alle Frauenzimmer verachtete, in einem einsamen Winkel des Landes ein Herz zu finden, das mich wieder mit der Welt auszusöhnen im Staude wäre, das ganz nahe an das idealische Maas meiner Träume hingränzte? Ich werde niemals die Vorsicht mehr durch ein so hofnungloses und furchtsames Zutrauen beleidigen.

Der gute Rittmeister nennt mich nun seinen Sohn. Er merkte zwar bald die glückliche Veränderung, welche in dem Herzen seiner Tochter vorgegangen war: allein er war dießmal weniger zudringlich, als er es sonst gewohnt ist. Ich konnte

fast mein Herz nicht mehr zurückhalten; ich war mehr als einmal im Begriff, dasselbige vor ihm auszuschütten, und ihn an meinem entzückenden Glücke Antheil nehmen zu lassen. Bloß Friederike bat mich, noch einige Zeit zurücke zu halten. Vorgestern überraschte er uns. Wir hatten nachmittag einen kleinen Spatziergang gemacht und giengen bey unserer Zurückkunft durch die hintere Gartenthüre, um noch einige Zeit in dem Garten den schönen Abend zu geniessen. Die Liebe macht sicher. Wir dachten an nichts weniger, als daß der Rittmeister zugegen seyn könnte; wir überließen uns den zärtlichen Ergiessungen unserer Herzen, weil wir nicht Ursache hatten, sie auch selbst vor den Augen der Engel zurück zu halten. Sie gab mir eben einen warmen Kuß wieder zurück, als der Rittmeister aus der finstern Buscade, vor welcher wir auf einer Rasenbank saßen, herausfuhr. „Geschwind mir auch einen," sagte er zu Friederiken, die bey seinem Anblick schnell erröthete; er umarmte sie und gab ihr auch wirklich einen Kuß auf ihre unschuldigen rothgefärbten Wangen. „Nicht wahr! man kann auch wilde Holztäubchen endlich doch noch zahm machen! Das war mir lieber, als tausend Dukaten". Ich ergrief seine Hand; mein Entzücken war zu groß; ich konnte nichts herausstammeln, als die Worte: „nehmen

Sie mich zu ihrem Sohn an“! Es stund ihm eine Freudenthräne in dem Auge. „Das sollen Sie seyn. Ich hab's ja schon lange gesagt, daß Sie's seyn sollen. Kommt, meine lieben Kinder! kommt herauf. Ich will gleich den Priester hohlen lassen, daß ihr noch heute getraut werden sollt„!

Wir giengen mit ihm hinauf. Der ehrliche Greiß war ganz ausser sich vor Freude. Es war ihm würklich Ernst, uns noch heute trauen zu lassen. Wir mußten alle Mühe anwenden, ihm diesen Gedanken aus dem Kopfe zu reden. Er ließ sich es endlich gefallen: aber ich mußte ihm versprechen, meinen beständigen Aufenthalt auf seinem Landhause zu nehmen.

„Unterdessen, sagte er endlich, indem er unsere beyden Hände in die seinige faßte, wird mein Wort bey dem lieben Gott so viel als des Priesters seines gelten. Ihr wollt einander haben; ich will's auch haben und den lieben Gott wird es auch nicht zuwider seyn. Ihr seyd also fest miteinander verbunden. Die Hochzeit und die priesterliche Bestättigung soll auch nicht mehr lange ausbleiben. Gott seegne euch„! Wir weinten alle drey für Freude; und küßten einander die Zähren von den Wangen hinweg.

Nach-

Nachdem sich die ersten Ergiessungen der Freude ein wenig gelegt hatten: so redete mich endlich der Rittmeister folgendermassen an:

„Mein lieber Reinfort! Ich hab' zwar das gute Zutrauen zu Ihnen, daß Sie bey dem Heyrathen den elenden Koth, das Geld, nicht in eine grosse Betrachtung ziehen werden. Nach meiner Meinung ist das wohl eine recht verfluchte Mode, daß man allezeit eher fragt: wie viel hat das Mädchen Batzen? als wie viel hat das Mädchen Tugenden? Hohl der Henker diese Mode! Daher kommen auch die elenden Katzen-Ehen, wo man mehr heult, als singt. Nicht wahr, Reinfort, mein Töchtergen da würde Ihnen auch willkommen seyn, wenn sie Ihnen keinen grössern Brautschatz, als Mutter Eva dem Vater Adam, zubrächte„? — Ich lächelte und antwortete ihm mit einer stummen Verbeugung. — „Das Mädchen hat freilich auch keinen Bockspfenning mehr von dem lieben Gott bekommen, als Mutter Eva: denn das Körbchen, worinnen sie nebst anderthalb Windeln logirte, da sie mein seeliger Löw erbeutete, war keinen Kreuzer werth. Und wären Sie wohl mit diesem Heyrathsgute zufrieden„? fragte er mich mit einer lächlenden Mine. Ich versetzte darauf, daß

ich mich, wenn es möglich wäre, auch mit einer noch geringeren Aussteuer begnügen, und ihr Herz als den Werth eines fürstlichen Brautschatzes ansehen wollte. —

„Gut, sagte der Alte, dieß Körbgen sollen sie auch haben: aber in dieses Körb'gen legt der Rittmeister Wacker auch alles dasjenige mit hinein, was ihm der liebe Gott beschert hat. Viel ists freilich nicht: aber doch so viel, daß man auf der Welt honnet leben kann. Dieß Landgütgen da, und ein Capital'gen von 20000 Thalern ist der ganze Plunder. Sind Sie wohl damit zufrieden„? — Ich küßte ihm die Hand, und versicherte, seine großmüthige Güte lebenslang zu bewundern. „ Damit Sie aber wissen, versetzte er weiter, daß an diesem Geld und Gute keine Blutstropfen und keine Seufzer hängen: so muß ich Ihnen noch sagen, daß ich den größten Theil von dem Major von Wandstein geerbt habe. Er war ein alter Junggeselle, wie ich jetzt bin. Ich diente als Lieutenant unter ihm. Bey einem Scharmützel in Böhmen, wurde der gar zu hitzige Weiskopf von vier Savoyischen Dragonern umringt. Er wollte sich nicht ergeben, sondern klemperte sich lange mit ihnen herum. Die Kerls hatten bloß Respeckt vor seinem grauen Kopfe, sonst hätten

sie

sie ihn lange in Trümmer hauen können. Dem einen wurde es endlich doch zu lange und er wollte dem Major eben mit gespannter Pistole eine Kugel durch den Kopf jagen, als ich hersprengte, und dem Kerl die Pistole mit samt der Hand weghackte. Damals war ich noch flink und hatte meinen Major bald us ihren Händen herausgerissen. Ich bekam freilich auch einige Circumflexe: aber dafür war ich Soldat. Dem alten Knasterbart gefiel meine That so wohl, daß er mich zum Erben der Hälfte seines Vermögens einsetzte. Er starb nicht lange darauf bey Kunnersdorf auf dem Bette der Ehren. — Sehen Sie also, mein lieber Reinfort, daß sie mein Geld mit gutem Gewissen annehmen können.„ Er erzählte uns den ganzen Abend durch die Geschichten der vergangeneu Zeiten, und träumte auch vieles von der zukünftigen, Friederike und ich waren nicht im Stande, ihm die Dankbarkeit unserer Herzen genug an den Tag zu legen. — Nun sind unsere Tage ganz heiter. Selbst die kleinen Wolken der Betrübniß, welche sich zuweilen über das Auge meiner Friederike hinziehen, wenn sie an Frühlaut zurück denkt, scheinen das Glück unserer Zärtlichkeit zu erhöhen. Ich beneide seine Asche gar nicht, wenn zuweilen eine Thräne um sie vergossen wird. Ich überlasse mich alsdann ganz den süßsten Träu-

men der Schwermuth. Wenn auch einst Du, denke ich, von ihrer Seite wirst weggetrennt seyn und dein Staub im Grabe ruhen wird: dann wird sie auch so um dich weinen, dann wird ein jeder Tag auch dein Andenken ihr zurückbringen!

Der Tag unserer Verbindung ist noch nicht festgesetzt. Friederike wünscht einen Aufschub. Ich habe nicht Ursache, die Sache zu beschleunigen. Ihr Herz ist ganz mein, und ich weiß nicht ob das Maas unserer Liebe einen noch höhern Grad erreichen kann. Ich werde vorhero noch eine Reise nach A** machen, um einige nothwendige Geschäfte in Ordnung zu bringen. Wie sehr freue ich mich, Sie alsdann umarmen und Ihnen mündlich mein Glück erzählen zu können! Es wird dieses ungefähr in sechs Wochen geschehen. Sie können sich bereit halten, mit mir nach Veilthal, so heißt der glückliche Ort, wo die Tage meines Leben still und ungetrübt hinfliessen werden, zurückzugehen. Sie müssen sich von Ihren Geschäften loßreissen, und ein Zeuge von meinem Glücke seyn. Sehen sollen Sie alsdann mit Ihren eigenen Augen, wie glücklich ich bin. Sie werden mich nicht darum beneiden, weil ich Ihr Freund bin.

Meinen Pastor Graf muß ich nun verlassen. Die guten Leute verlieren mich, wie sie sagen, ungerne. Ich habe bey ihnen den Frieden und die Einfalt des ländlichen Lebens im höchsten Grade gefunden. — Und so werde ich auch leben. -- O, wie wenig werde ich Sie um Ihre unruhige Stadt beneiden! Behalten Sie immer Ihre Feste, und Ihre Bälle, und Ihre glänzenden Puppen, Sie müssen dieß alles zu theuer erkaufen. — Ihre Briefe schicken Sie ins künftige unmittelbar nach Veilthal; Sie können dieselbigen dem Boten von W. mitgeben, so werden sie mir richtig behändiget werden. Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren
glücklichen
Wilhelm Reinfort.

XXXIV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Nun das habe ich immer gedacht, daß ein solcher Biedermann, wie Sie sind, nicht zum Unglück gebohren seyn kann. Sie schwimmen jetzt mitten in dem Ocean des

Glückes herum — und Sie sind es auch werth. Nun möchte ich mir bald die Entscheidung der Frage ausbitten: ob die idealischen Freuden einer in elysische Sphären auffliegenden Phantasie angenehmer wären, als die würklichen Freuden, die auf dieser irdischen Welt zu blühen pflegen? Sie wissen, daß Sie diese Frage schon einmal zum Nachtheil der letztern entschieden haben. Beantworten Sie mir dieselbige in Ihrem gegenwärtigen Zustande mit aller Aufrichtigkeit: ich vermuthe immer, Sie werden widerruffen müssen.

Jedoch das ist eine wunderliche Foderung. Gerade als wenn ich von einem mitten im Dampf und Getöse der Schlacht herum wandlenden Helden die Auflösung der Frage: ob es erlaubt sey, Krieg zu führen? — wissen wollte. — Nein; zu solchen kaltblütigen Untersuchungen haben Sie jetzt keine Zeit. Und ich hingegen habe nichts bessers zu thun, als daß ich darüber einige unparteyische Anmerkungen hinschreibe.

Wenn wir Erdbürger uns bloß an dasjenige, was würklich ist, oder was wir mit unsern fünf oder sechs gesunden Sinnen empfinden und wahrnehmen, halten müßten: so würde unser Zustand keinen geringen

Theil von seinem Werthe verlieren. Wir mögen glücklich seyn, oder es nicht seyn: so haben wir mehr, als die bloße Würklichkeit nöthig, um in einem jeden von diesen beeden Zuständen zufrieden zu seyn. Gesetzt: wir würden von einer Schwester der Grazien so warm und zärtlich geliebet, als nur immer ein Agathon von seiner Danae — oder ein Katull von seiner Lesbia geliebet worden, so würde die blosse Würklichkeit manche Lücke in unsrem Glücke zurücklassen. Dem Himmel aber sey es gedankt, daß unsere dienstfertige Phantasie diese Lücken ausfüllet. Was auch Danae oder Lesbia nicht gesagt hat, das sagt sie; und was diese würklichen Mädchen nicht gethan haben, das thut sie. So füllt sie die Lücken, die auch in dem Zustande der größten Behaglichkeit selbst übrig bleiben, aus und macht, daß der halbglückliche ganz glücklich wird.

In dem Zustande der unangenehmen oder privativen Empfindungen — erlauben Sie mir diesen undeutschen, aber, nach meiner Meinnng, bestimmendern Ausdruck — hat man ihrer Hülfe noch mehr nöthig. Wehe dem armen Pilgrim, der seinen steilen und distelvollen Weg ohne dieselbige wandern muß; aber gebt sie ihm zur Gefährdin, so wird er sich doch wenigstens glücklich träumen, wenn er es auch gleich nicht würk-

lich ist. Müd und verwundet legt er sich hin; wenn Steine sein Küssen und Disteln sein Lager sind: so wiegt sie ihn in süsse Träume. — Nun schläft er auf Rosen, sein Weg wird ein blumigter Pfad und der bittere Leidensbecher wird an seinen Lippen zur Nektarschale. Freilich sieht er beym traurigen Erwachen, daß es ein Traum war: aber es ist doch immer besser süsse geträumt, als bitter empfunden zu haben.

Die angenehmen Empfindungen, welche uns die Phantasie durch ihrem Ausflug in mögliche und paradiesische Welten machet, sind also mit unsern würklichen Zustande so genau verbunden, als unsere Träume mit dem vorhergehen Wachen In dieser Absicht haben diese, nur uneigentlich sogenannte Empfindungen, ihren guten Werth. Der Glückliche wird durch sie noch glücklicher, und der Unglückliche erträumt sich durch sie doch manche glückliche Stunde. Aber wenn wir sie von unsrem würklichen Zustande ganz abgesondert betrachten wollten: so hieße dieß eben so viel, als in den Mond fliegen wollen. Es ist keines von beyden möglich. Würklichkeit und Phantasie sind wie Seele und Körper miteinander vereiniget. Wenn also die Phantasie uns glücklicher macht, als die Würklichkeit selbst: so befinden wir uns in dem Zustande unangenehmer

oder

oder privativer Empfindungen. Und in diesem Falle gebe ich Ihnen herzlich gern alles zu. Sind wir aber würklich in dem Zustande angenehmer Empfindungen, wo sie nur die darzwischen liegenden Lücken ausfällt: so wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn wir die Hauptsumme, die wir doch der Würklichkeit schuldig sind, auch auf Rechnung der Phantasie schreiben wollten. — Genug? Sie sind jezt selbst im Stande zu entscheiden. Machen Sie die Nutzanwendung auf sich selbst; die Würklichkeit wird dabey gewiß nicht zu kurz kommen.

Sie wollen also in 6 Wochen selbst zu mir in die Stadt kommen? — In sechs Wochen? Nicht wahr? Sie sagten doch, daß Sie diese Reise noch vor Ihrer Verbindung mit Friederiken machen wollen? Gut: Sie haben in diesem Stücke meinen Geschmack. Je länger man Bräut'gam seyn kann, desto besser. Ich habe zwar in Bräut'gamsangelegenheiten gar keine Erfahrung; aber soviel kann ich mir doch vorstellen, daß die Brautwochen die schönsten Tage des ganzen Lebens seyn müssen. Die Delicatesse des Umgangs, die süssen Erwartungen der Zukunft, die gegenwärtigen und neuen Empfindungen der zärtlichsten Liebe — alles muß sich vereinigen, in diese wenigen Tage die Seeligkeit eines ganzen

zen irdischen Lebens zu verweben. Die Erwartungen fallen bey der gänzlichen Vereinigung ohnehin hinweg. Die Delikatesse des Umgangs hört auf und die Empfindungen der Liebe müssen selbst durch die Gewohnheit und durch ihre Dauer viel von ihrer Stärke verlieren. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch das Glück der Ehe zu verkleinern suche. — Der Sommer behält immer seine Vorzüge, wenn er gleich nicht der Frühling ist. Bleiben Sie also immer bey dem Vorsatz, Ihre Verbindung noch ein paar Monathe aufzuschieben; Sie werden nicht viel dabey verlieren. Ich brenne für Verlangen, Sie zu umarmen. Vielleicht kann ich mich auf einige Tage loswickeln, mit Ihnen hinfliegen und ein Zeuge ihres Glückes seyn. Noch besser aber würden Sie thun, wenn Sie Ihre Braut und Ihren lieben Rittmeister mit in die Stadt brächten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre: so würde ich diese Gesellschaft mitbringen, und zum Troz der gaffenden Leute mit meiner Braut ein bißchen dicke thun.

Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Friederike, als Ihren guten Freund. Zu dem ersten Mäul'gen, daß Sie ihr geben, fügen Sie auch noch eines von mir hinzu. Dem Rittmeister sagen Sie auch meinen Favour. Wenn er noch ein Töch-

tergen

tergen hätte: so wollte ich ihm wohl ersuchen, mir dasselbige zukommen zu lassen. — Halten Sie ja Wort, und besuchen Sie bald

Ihrem
Sie zärtlich erwartenden
Carl von Wiese.

XXXV. Brief.

Franz Bleau an van Linden.

Der Angriff ist gemacht. Der arme Reinfort ist von den süssestem Traume trunken worden; er glaubt, daß kein Sterblicher glücklicher, als er, sey. Desto besser. Ich werde ihn um so leichter mißtrauischer machen können. Den Grund dazu habe ich bereits gelegt. Ich will bald sehen, was es für eine Würkung thun wird. Lonisen kannst Du unterdessen vorbereiten: vielleicht habe ich auch Sie zu einem Rad in meiner Maschine nothwendig. Doch jetzt will ich noch alleine handeln. Die Ehre wird für mich desto grösser seyn, wenn ich die Sache ohne fremde Hülfsvölker ausführen kann. — Ihr Bruder, der elende Kerl, schimpfst gewaltig über dich. Ich hab mich

Deiner

Deiner getreulich angenommen: aber er sah mich wie eine Furie an, und er hätte mir gewiß einen Schurken an den Hals geworfen, wenn ihn nicht das Geheimniß der ganzen Geschichte, so dadurch wäre ausgebreitet worden, zurückgehalten hätte. Merke dir dieß. Du kanst ihn deswegen zur Rede setzen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre: so wollte ich dem Kerl das Maul stopfen.

Uebrigens, kann ich, bey meiner Ehre, gar nicht begreiffen, warum Du mit dem ganzen Handel so viel Federlesens machst. — Doch, ich muß dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mich würde es freilich nichts kümmern, ob die Welt diese Geschichte von mir erzählte, oder nicht: aber Du hast eine Familie, der Du in diesem Stücke ein wenig den Schwanz streichen mußt. Dem alten Gecken könnte der Teufel leicht die Grille in den Kopf setzen, dich zu enterben. Und das wäre ein verdammter Streich. Leute von unserer Art brauchen Geld; sonst hinkt unser Handwerk auf allen vieren. Lasse also das Geheimniß so lange ein Geheimniß bleiben, als es nur immer möglich ist. Setze dem Mädchen Grillen in den Kopf, so gut du kannst. Wenn es Zeit ist, wollen wir den Knoten schon zerhauen. — Warum kommst du aber denn so wenig in die Stadt? Du wirst die Opern, die Bälle,

die Pikuicks und alle Gelegenheiten, wo für uns noch etwas zu machen ist, völlig verschlaffen. Laß dich bald wieder mit einem vollen gespickten Beutel sehen: denn mit dem Spielen wäre jetzt für mich etwas zu machen. Ich habe seit einiger Zeit stark verloren. Du kennst mein Spielglück. Nächstens werde ich alle Banken sprengen; und damit Du siehst, daß ich es gut mit Dir meine: so komme entweder selbst, oder schicke mir 100. Dukaten. Die Hälfte des Gewinnstes soll wie gewöhnlich Dein seyn. Kanst du mehr verlangen?

Unser treues Gerippe, der arme Knochberg, der sonst immer Moitie mit mir machte, hat nun allen Freuden der Welt auf einmal abgesagt. Es ist nicht das geringste mehr mit ihm anzufangen. Einige Leute glauben, daß ihm das Gewissen aufgewacht wäre. Es kann seyn: denn er wird nächstens seinen Geist ausblasen, und in diesem Zustande verfällt man gemeiniglich auf fromme Grillen. Ich will es endlich auch gelten lassen: denn mit was sollte man sich sonst die Zeit vertreiben? Ich wollte ihn neulich besuchen: aber seine triefäugigte Mutter hat mich zur Thüre hinaus geheult und gezankt. Ich soll ihn verführt: ich soll ihn um seine Gesundheit gebracht haben! Hat denn der Knabe nicht selbst ein Gehirn im Kopfe gehabt?

habt? Hätte er nicht selbst merken können, daß er mit seinen gespenstermäßigen Körper seine frischen und starken Kammeraden nicht ausdauern kann? Ich verliere den armen Teufel doch ungerne. Er hatte immer einen gespickten Beutel und war gegen seine Freunde die beste Seele von der Welt.

Lebe wohl! Die hundert Dukaten nicht zu vergessen! Ich bin

der Deinige
Franz Bleau.

XXXVI. Brief.

Franz Bleau an den Bedienten des Carl von Wiese.

Du willst schon wieder Geld haben? Kerl, du mußt die Saiten nicht zu hoch spannen! Du weißt ja, was wir ausgemacht haben. — Für jeden Brief einen ganzen Thaler; und diese habe ich dir bißher richtig bezahlt. Ein anderer Spitzbube muß seinen Kragen daran wagen, biß er einen solchen Pfenning verdient, und du kannst dieß Geld ohne die geringste Mühe und Gefahr verdienen. Den Schlüssel, den du dir

zu dem Schreibtisch deines Herrn hast nachmachen lassen, habe ich dir wohl schon hundertmal bezahlt. Deine ganze Mühe besteht darinnen, daß du scharf Acht giebst, wenn dein Herr Briefe erhält, daß du dich, so bald er aus dem Wege ist, an den Schreibtisch machst, die Briefe herausnimmst, sie mir getreu abschreibest — und dafür einen ganzen Thaler in den Sack steckest. Doch damit du siehst, daß ich raisonable bin: so will ich dir noch einen Dukaten beylegen. Aber gieb wohl Acht; lasse ja keinen Brief entwischen. Diesen zerrissenen Brief, den ich dir hier beygelegt habe, mußt du bey Gelegenheit deinem Herrn in die Hände zu spielen suchen. Du kannst z. E. etwas darein einwickeln, — ihn zu Papilloten schneiden; aber alles so einrichten, daß ihn dein Herr liest. Das geht leicht: denn er ist verflucht neugierig. — Was hältst du aber von meiner Kunst, eine fremde Hand nachzuahmen? Dieß Fragment habe ich auch geschrieben. Nicht wahr? dasselbe sieht meinem Brief so wenig ähnlich, als deine Pfundnase unserer Domkirche? Es hat mir aber auch manche schöne Stunde gekostet, biß ich diese edle Kunst zur Vollkommenheit gebracht habe. Encore une fois, mach deine Sache klug! Es wird dich nicht reuen, unter meiner Fahne gedient zu haben.

XXXVII. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich muß es Ihnen zum voraus sagen, daß ich diesen Brief in einer sehr finstern Stunde schreibe, dergleichen ich in meinem Leben noch wenige gehabt habe. Er ist in der That etwas mehr als Laune. Den Grund dieser schnellen Veränderung kann ich Ihnen jetzt noch nicht entdecken; Sie sollen und müssen ihn aber erfahren, sobald ich für rathsam finden werde, damit an das Licht zu tretten.

Nicht wahr? Sie lieben? Sie träumen, daß Sie durch Liebe glücklich sind? Träumen Sie fort! Aber hüten Sie sich, aus diesem Traume zu erwachen, damit Sie nicht schnell wieder aus der Sphäre ihres Glückes herunterstürzen. — Diese Sprache wird Ihnen fremd vorkommen. Eine Declamation wider die Liebe werden Sie von mir so wenig vermuthen, als von einem Philosophen eine Schimpfrede auf die Vernunft. Aber so ist es. Ohne das Schicksal des Phanias gehabt zu haben, denke ich

ich wie er; und mit einer wahren Ueberzeugung kann ich ihm nachsprechen:

„Mich fängt kein Lächeln mehr! Ich seh ein Blumenfeld
„Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
„Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
„Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
„Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
„Wenn ich, so klein zu seyn, nur einmal fähig bin —
„Dann holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
„Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
„Und mache mich verliebt in meine Amme.

Es hat es zwar die Natur schon ziemlich gut mit mir gemeint, daß sie mein Herz mit einem glücklichen Phlegma versehen hat, welches verhindert, daß dasselbige nicht sogleich bey dem ersten Anblick eines schönen Geschöpfes lichterloh anfängt zu brennen Ich halte es deswegen auch gar für keine Schande, noch

vielweniger für ein Unglück, die Freuden und die Qualen, die aus der Liebe entspringen, niemals recht gekostet zu haben. Ich war gegen das bezaubrende Geschlecht gleichgültig, ohne es zu hassen. Ich suchte seine Gewogenheit, ohne um seine Liebe zu buhlen. Ich fand selbst, daß es möglich sey, aus dem Umgange mit demselbigen viele Vortheile und Vergnügungen zu ziehen, ohne sich den Unbequemlichkeiten und Martern auszusetzen, worüber alle, die sich von den Fesseln der Liebe binden lassen, seufzen und zu seufzen Ursache haben. So wenig ich auf den Stoicismus und alle mit ihm verwandte Grillenfängereyen halte: eben so wenig verlange ich auch auf meine Gesinnungen in Absicht der Liebe stolz zu seyn. Keine erkünstelte Unempfindlichkeit ist es warlich nicht; es ist die wahre Natur: aber eben deßwegen will ich auf alle Ehre, die ich einstens in der kalten Republik der Misogyne davon haben könnte, Verzicht thun.

So kennen Sie mich schon lange. Sie haben mich schon oft getadelt, wenn ich über die Liebe lachte. Was werden Sie jetzt thun, wenn ich wider dieselbige würkliche Lästerungen ausstosse? Glauben Sie mir auf mein Wort, derjenige Mann, den die Liebe glücklich gemacht hat, soll noch geboren werden. Wie groß ist nicht hingegen die

Anzahl

Anzahl dererjenigen, die durch dieselbige, wo nicht unglücklich geworden sind, doch wenigstens ohne sie glücklicher seyn würden. Kümmernisse, Sorgen von der bittersten Art, Unruhen, Widersprüche seines eigenen Herzens, Undank und alle Martern einer betrogenen Erwartung sind der traurige Antheil desjenigen, der die Liebe in seinem Herzen beherberget. Sie, mein Freund, sind jetzt in einer Lage, wo es Ihnen leicht scheinen wird, diese Gedanken zu widerlegen, oder für Grillen auszugeben. Ich wollte zu Ihrer und anderer warmen Herzen Beruhigung wünschen, daß es solche wären. Ich kann mir leicht vorstellen, daß Sie mir durch Ihren jetzigen Zustand, als durch ein lebendiges, und unwidersprechliches Beyspiel, meine Meinung werden zu widerlegen suchen. Nicht wahr? Sie halten sich jetzt für einen der glücklichsten Sterblichen, die jemals auf dieser Unterwelt von dem Glücke angelächelt worden sind? Sie würden Ihren jetzigen Zustand nicht mit einem Elysium vertauschen? Sie würden denjenigen für einen Feind Ihrer Ruhe erklären, der Ihnen sagen wollte, daß alles nur ein Traum wäre, auf den ein trauriges Erwachen folgen könnte?

Und wenn Sie mich für Ihren abgesagtesten Feind hielten: so soll mich dieses doch nicht abhalten, Ihnen einige Wahrheiten vorzusagen,

gen von welchen Sie, ganz gewiß zu Ihrem Vortheile, Gebrauch machen konnten. Träumen Sie ihr Glück, das Sie in Friederikens Umarmungen gefunden haben, nicht zu groß, damit Sie, im Fall Sie dasselbige verlieren sollten, den Verlust desselbigen nicht für unerträglich halten. Gesetzt, ein räuberischer Faun entrieße Ihnen dasselbige noch vor der Zeit, ehe unauflößliche Bande Ihnen den ewigen Besitz desselbigen zugesichert haben: was für Qualen würden sie sich aussetzen? Gesetzt, Sie hätten sich in der Beurtheilung des Charakters der Friederike geirrt; gesetzt, Sie hätte nicht alle die Vollkommenheiten, die eine erhitzte Neigung gemeiniglich ihrem Gegenstande anzudichten pflegt: was für Vorwürfe würden Sie sich nicht machen? Sie würden alsdann in einem solchen Falle selbst das Gute verkennen, das sie würklich besitzt. Sie würden ihr Herz einer Verstellung beschuldigen, weil es nicht den höchsten Grad des Werthes hätte, den sie ihm selbst angedichtet haben, ohne daß es selbst denselbigen haben wollte.

Sie sind im Begriff, Friederiken zu heyrathen. Bedenken Sie es wohl, daß es ewige, daß es unauflösliche Bande sind, die sie an dem Altare knüpfen wollen. Wenn diese einmal geknüpft sind, dann ist

es

es nicht mehr möglich sich von denselbigen loßzureissen; und wenn sie uns an den Kummer und an das Unglück selbst hinfesselten, so sind wir nicht mehr im Stande, sie von unsern Händen herunter zu schütteln. Eilen Sie also ja nicht eher an den Traualtar hin, biß Sie mit kaltem Geblüte sich geprüft haben, ob ihr Herz auch einer so ewigen und dauerhaften Liebe fähig ist, ob Sie auch noch alsdann, wenn die ersten Entzückungen der Phantasie vorbeygerauscht sind, eine wahre und ungeschwächte Neigung fortsetzen können. Suchen Sie Friederiken vorhero noch besser kennen zu lernen. Das entscheidendeste Urtheil, das wir bey dem ersten Anblick über ein Frauenzimmer fällen, ist oft das ungewisseste. Dieß ist der Fall, wo Sie mißtrauisch seyn dürfen. Wenn es um Herz und um Freiheit gethan ist: dann wird ein kluges Mißtrauen zur Pflicht. Sie verstehen ja sonst die Kunst Erfahrungen zu machen und das menschliche Herz zu beobachten: jetzt ist es Zeit, von dieser Kunst einen Gebrauch zu machen. Lassen Sie aber ja die Liebe sich nicht ins Spiel mischen; sonst wird ein grundfalsches Resultat herauskommen. — Haben Sie denn aber gar keine fremde Erfahrung vor sich? Hat denn Friederike sonst gar keine Bekanntschaften? Auch nicht in A**? Sie hat sich ja einige Zeit da-

selbst aufgehalten. Legen Sie sich ein wenig auf Kundschaft! Es ist immer besser, wenn wir das Urtheil unsers Herzens auch durch das unpartheyische Urtheil der Welt bestättiget sehen.

Aber, ich will schweigen. Ich weiß, daß Ihnen dieser Brief unerwartet seyn wird, daß Sie mich darinnen ganz verkennen werden. Es sey! Wenn ich meinen Charakter in diesem Briefe verläugnet habe, so hat es die redliche Freundschaft gethan, die für Sie in meinem Busen brennet. Wenn Sie es möglich machen können, noch in dieser Woche hieher zu kommen, so thun Sie es. Ich brenne für Verlangen, Sie mündlich zu sprechen. — Leben Sie unterdessen wohl! Ich sage es Ihnen nochmals, halten Sie meinen Brief nicht für eine blosse Grille, er ist würklich aus einem Herz geflossen, daß für Sie sehr besorgt ist. Leben Sie wohl!

Carl von Wiese.

XXXVIII.

XXXVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ihr ganzer Brief ist mir ein Räthsel. Was muß es wohl für eine Laune seyn, die eine solche Veränderung in Ihnen hervorgebracht hat? Sie, der Sie sonst mit einem so glücklichen Leichtsinn über alle Bedenklichkeiten hinweg hüpften, — der Sie sonst über das geringste Mißtrauen, das ich gegen die Welt blicken ließ, mir eine Strafpredigt hielten — Sie rathen mir jetzt selbst, mißtrauisch zu werden, Sie wollen mich mißtrauisch machen, und Sie geben sich alle Mühe, Bedenklichkeiten zu erkünsteln, wo ich selbst keine finde! — Ist es Ihr Ernst? oder haben Sie eine geheime Absicht dabey? Nein, mein liebster Freund! Sie sollen mir auch mit der ausgesuchtesten Beredsamkeit nicht aus dem Kopfe reden, daß man durch die Liebe glücklich werden könne: denn ich fühle es, daß ich es bin. Hier muß die Empfindung, und nicht die kalte Vernunft entscheiden. So wenig Sie den Bettler, dessen ganzes Vermögen noch in einem Pfennig, in einer Brodkrumme

und einem Stab bestehet, werden überreden können, daß er reich sey: so wenig werden Sie demjenigen, der von dem Glück der Liebe berauscht ist, überzeugen, daß er nicht glücklich sey. Sie müßten in beyden Fällen einer Empfindung widersprechen; und dieses geht, wie Sie selbst wissen, weder nach den Gesetzen der physischen noch der moralischen Natur an. O mein Bester! könte ich nur auf einige Augenblicke die Entzückungen meines Herzens mit dem Ihrigen theilen, Sie würden ganz gewiß eine andere Sprache reden!

Wenn ich auch das Glück, das ich in den Armen meiner englischen Friederike gefunden habe, zu groß träumte (ein Ausdruck, den ich Ihnen fast nicht verzeihen kann): o, so lassen Sie mir diesen Irrthum. Es ist ein süsser Irrthum,

ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

Diejenigen Vollkommenheiten, welche sie würklich besitzt, werden gewiß Vollkommenheiten bleiben, wenn auch dasjenige, was die Leidenschaft und die Phantasie hinzugesetzt hat, verschwinden sollte.

Liebster Freund! Sie müssen diesen Engel selbst kennen, wenn Sie von ihm urtheilen

len wollen. Auch nur der geringste Theil von seinen Reitzen ist im Stande, mich schadlos zu halten. — „Ich soll meinen Schritt noch einige Zeit von dem Traualtar zurückziehen.“ — Wie? das sollte ich thun können? Nein. Lieber in diesem Augenblicke will ich an dasselbige hinfliegen, und den ewigen Bund der Liebe beschwören, als nur einen Augenblick durch ein ungerechtes Mißtrauen mein Herz entheiligen. Der Sklav feiler Lüste oder des niedrigen Eigennutzes mag immer vor diesem Schritte zurückzittern; mir ist dieser Schritt willkommen. Warum schildern Sie das heilige Altar als eine unglückliche Ruderbank, an welche man nur zu einer freudelosen Knechtschaft hingefesselt wird? Warum nennen Sie die sanften Bande einer geheiligten Liebe beklagungswürdige Fesseln? Mir sollen sie willkommen seyn. Nur den Unglücklichen, welche den Werth einer empfindsamen, einer tugendhaften Liebe nicht kennen, welche von Sinnlichkeit berauscht, ohne Herz an das Altar hintaumeln, welche an dasselbige, wie an eine Wechselbank hintretten, um von ihrer Habsucht einen eigennützigen Contrakt schliessen zu lassen — nur diesen Unglücklichen werden diese Bande zu Fesseln, und das Altar zur Ruderbank. Dem tugendhaften, dem zärtlichen, dem empfindsamen Liebhaber sind es blumigte Bande.

Ich soll Friederiken besser kennen lernen? Ja, ja, das wird geschehen. Ich werde mit einem jeden neuen Tage neue Vollkommenheiten an ihr entdecken; täglich wird Vertraulichkeit und Liebe mir neue Züge ihres Herzens entwickeln, und jeder neue Zug wird ein Band seyn, das unsere Herzen noch fester zusammenkettet. Wie können Sie einem solchen Engel eine Verstellung zutrauen? Nur diejenigen unglücklichen Geschöpfe, welche die Brandmale der Schande an ihren Stirnen, und die Vorwürfe des Lasters in ihren Busen tragen, haben nöthig, sich zu verstellen. Der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts, aber das reinste, unschuldigste und zärtlichste Herz hat nicht nöthig zu solchen satanischen Künsten seine Zuflucht zu nehmen. Was kümmern mich die Zeugnisse und der Beyfall der Welt! Das Zeugniß meines Herzens muß mehr gelten. Nein, mein Bester! dießmal können mich Ihre Bedenklichkeiten nicht abhalten, den vorgenommenen Schritt zu thun. Noch ehe ein Monat verflossen ist, wird Sie auf ewig die Meinige seyn. Entzückender Gedanke!

XXXIX. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Trauriges Schicksal, wenn die Pflichten der Freundschaft und Rechtschaffenheit von uns fordern, unserm Freund einen Dolch in das Herz zu stossen! Ich habe lange gekämpft: aber die Freundschaft hat endlich die Oberhand behalten. Lesen Sie hier das fürchterliche Urtheil, das ich mit zitternder Hand niederschreibe.

Friederike ist eine Heuchlerin, und Ihrer Liebe so wenig würdig, als die niedrigste Buhlschwester. Reissen Sie sich los, ehe sich die Schlange in unauflößlichen Knoten um Ihr Herz herumgeschlungen hat. Noch ist es Zeit. Ich kenne Sie; Sie würden es nicht aushalten können, auf eine so grausame Weise betrogen zu werden. Mein Stillschweigen würde die schändlichste Verrätherey seyn, die jemals an einem Freund ist begangen worden. — Hier ist also das verabscheuungswürdige Fragment eines Briefes, dessen Hand Sie kennen werden.

„ - ihren

„— — ihren Spott treiben. Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, daß Sie mir selbst die Waffen in die Hände gegeben haben, mit welchen man Ihr Geschlecht auf eine so hübsche Art fangen kann. Ich hätte zwar nicht vermuthet, daß ich in meiner Einsamkeit so bald eine Probe damit hätte machen können: aber durch einen Zufall ist mir eine unvermuthete Beute in die Hände gefallen. Es ist ein Ritter von der traurigen Gestalt, der ich weiß nicht auf was für Abentheuer ausgegangen ist. Vielleicht kennen Sie ihn. Er heißt Reinfort. Er hat eine weinerliche Seele; er schwatzt von nichts als von Tugend, von der Sympathie der Herzen und von der unkörperlichen Liebe. Wenn sein Blut zu wallen anfängt, und dieß hält er für eine Ergiessung der Seele: so wimmert er, wie ein Käuzlein in den zerstörten Städten. Ich habe ihn kaum ein halbes Dutzend von meinen künstlichsten Blicken zugeworfen, als sein Herz lichterloh zu brennen anfieng. Mein Alter hat sich in den platonischen Grillenfänger so vernarrt, daß er ihn sogleich zu meinem Mann bestimmte. Sie sollten aber gesehen haben, wie ich die beyden Gecken bey der Nase herumführte. Ich weinte, ich warf mich dem Alten zu Füssen, ich ließ mich verbannen, ich gab vor *)„ —

Nun

*) Hier ist eine ziemliche Lücke.

Nun bin ich also eine erklärte Jungfer Braut. Ich winde mir schon ein Brautkränzgen zusammen, und muß lachen, wenn ich das neckische Ding ansehe. Es wird schon noch etliche Monat Zeit haben, und wenn noch ein längerer Aufschub nöthig wäre: so wollte ich schon Anstalten treffen. Nun können Sie die Sache überlegen: ob ich ihn nehmen, oder Ihren alten Rath folgen, und mit Ihnen auf Abenttheuer ausfliegen soll. Ich dächte, es wäre besser, wenn ich den Reinforr heyrathete. Er ist eine gute Seele; und also würde unsere Bekanntschaft dadurch weiter gar keinen Schaden leiden. Der Rittmeister hat uns beyde zu Erben seines ganzen Vermögens erklärt, und ein solches Glück muß man doch nicht so muthwillig von sich stossen. Sie, mein feiner Herr, brauchen ja immer eine feine Ritterzehrung, und diese könnten Sie sich alsdann immer von mir versprechen. Wenn ich auch meiner Neigung folgen, und mich Ihnen auf gut Glück anvertrauen wollte: so würde ich dabey nicht viel Seide spinnen. Leute von ihrer Art sind nicht gewohnt, ein Mädchen glücklich zu machen. Sie haben kein Gewissen; und was würde ich mir für eine Sicherheit bey Ihnen versprechen können. Ich werde also besser thun, wenn ich den Vogel nicht aus der Schlinge schlüpfen lasse. Sorgen Sie

nicht; es soll alles zu Ihrem Besten gespielt werden. — Der artigen Gesellschaft, mit der wir so manche gute Stunde zugebracht haben, sagen Sie meinen herzlichen Gruß; denken Sie ja fleißig an ihr frommes und verlassenes Dorfbräutchen, wenn Sie miteinander schäckern, tändeln und — was weiß ich? sonst thun. Wenn ich nur einmal Frau heisse, dann werde ich euch guten Leute schon wieder manchmal eine Stunde schenken können. Mein Mann soll seine Nase nicht umsonst haben. — Hier, böser Freund, nehmen Sie zum Abschied dieses keusche Mäul'chen, dergleichen Sie nicht viele zu kosten bekommen. Machen Sie es nicht zu arg, und denken Sie, daß auch noch eine Person in der Welt ist, die sich nennet„

Friederike.„

Sie, mein armer betrogener Freund, werden jetzt vielleicht nicht weiter lesen können. Ich sehe Sie zittern; ich sehe Sie mit bleichen bebenden Lippen und mit wilden herumrollenden Blicken zurücktaumeln und den fürchterlichsten Brief aus Ihrer Hand sinken. — Wenn Sie ihn wieder ergreifen und ihn noch einmal durchlesen, um sich zu überzeugen, ob es ein Traum, eine Phantasie oder Würklichkeit war: so werfen Sie auch einen Blick auf die wenigen Zeilen,

die

die noch die Hand Ihres Freundes hinzufügen will.

Lassen Sie Ihr Herz in keine Wuth oder Verzweiflung aufwallen. — Entfernen Sie sich, und rächen Sie sich durch eine stillschweigende Verachtung. Seelen, die einer so niedrigen Verstellung und so armseeliger Ränke fähig sind, verdienen nicht einmal die Ehre, uns bessere Leidenschaften erregt zu haben. Sie verdienen nichts, als unsere Verachtung. Sie sind gerettet, ehe Sie noch den letzten Schritt thaten, der Sie unwiederbringlich in einen Abgrund würde hinuntergestürzt haben.

Schade! daß wir diesen Verworfenen nicht kennen, an den dieser Brief geschrieben ist. Doch, ich will mir alle Mühe geben, den Buben auszukundschaften. Ich vermuthe, daß er unter diejenige Sorte von Bösewichtern gehöret, die sich ein Verdienst daraus machen, die Unschuld dem Laster und der Frechheit aufzuopfern, die, gleich Irrwischen, das schwache und folgsame Geschlecht über blumigte Pfade in Sümpfe hineinführen, dort vor ihren verblendeten Augen verlöschen, und sich im finstern, wie die Teufel, noch freuen, wenn sie dieselbigen versinken und wimmern hören. Vielleicht bin ich so glücklich, ihn zu entdecken, und

Sie, die verführte Friederike, und die Unschuld selbst an ihm zu rächen.

Die Art, wie mir dieses Fragment in die Hände gefallen ist, kann mich vielleicht auf eine Spur bringen. Es war zwar ein blosser Zufall, der mir dasselbige in die Hände spielte: aber ein unermüdetes Nachforschen kann mich einige Schritte weiter bringen. Mein Bedienter hat es unter die Papiere gemischt, die zu Papilloten bestimmt sind. Er wollte mich friesiren und zerschnitt einen Theil derselben in Stücken. Da ich kein beschriebenes Papier kann ungelesen vor meinen Augen liegen sehen: so durchsuchte ich auch diese und fand das abscheuliche Fragment. Ich fand für dienlich, vor dem Bedienten mein erstes Erstaunen zu verbergen; ich steckte es bloß stillschweigend zu mir. Nach einigen Minuten fragte ich ihn ganz gleichgültig: wo er diese Papiere hergenommen hätte? Der Schelm antwortete mir: daß er ihre Herkunft nicht bestimmen könnte; bald fande er eines auf der Strasse; bald trüge er ein Stück aus dem Coffeehausse, bald aus dem Wirthshausse davon; bald bekäme er einige Trümmer, in welche, als in Makulatur, Käß, Zucker oder Strümpfe eingewickelt wäre; — lesen möchte er den Quark auch nie, weil ihm dieses wunderliche Zeug in seinen jüngern Jahren so viele tüch-

tige

tige Schläge gekostet hätte. — An der Authentie des Briefes läßt sich nicht zweifeln. Es ist ihre Hand; ich habe sie mit dem Original der Gedichte verglichen, die sie mir neulich überschickt haben. Es beweisen dieses auch die geheimen Umstände, welche darinnen angeführt, und die ausser mir, sonst niemand bekannt sind. — Ich will nichts mehr sagen. — Leben Sie wohl und folgen Sie dem Rath

Ihres Freundes
Carl von Wiese.

XXXX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Grausamer Freund! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich unglücklich machen wollen? Wie haben Sie dieß thun können? Ach! wären Sie mitleidiger, als aufrichtig gewesen! Wenn Sie mir dieses schreckliche Geheimniß verschwiegen hätten: so wäre ich freilich unglücklich gewesen; aber bin ich es jetzt weniger? Es war immer einerley. Nein! es war nicht einerley. In dem erstern Falle hätte ich doch wenigstens

noch einige Zeit den süssen Traum geniessen können: aber jetzt — —

Nein! es ist nicht so. Es ist alles ein blosser Traum, eine Phantasie; von einem feindseeligen und neidischen Dämon mir eingegeben. Nein! unmöglich kann der reine Engel Friederike einer so teuflichen Boßheit fähig seyn. — Aber es ist doch kein Traum, keine Phantasie; ich wache ja; ich habe den Brief in den Händen, ich kann es von Buchstaben zu Buchstaben herbuchstabiren, daß sie mich betrügen, verrathen wollte. Mich zu betrügen, mich zu verrathen — den aufrichtigsten, den zärtlichsten Mann, der sie mit einer reinen Liebe der Engel angebetet hatte! — Wie? ein Traum — und doch kein Traum! Vielleicht haben Sie geträumt. Ja, ja es kann seyn, daß Sie in einer Schlummerstunde der Phantasie dieß alles niedergeschrieben haben und nun so wenig davon wissen, als der Nachtwandler, wenn er seinen Säugling erdrückt hatte. — Ist aber hier nicht der Brief der Verrätherin selbst? Es ist ihre Hand; alle Züge sehen einander auf das vollkommenste ähnlich. Dieß sind ihre geraden und fast zurückfallenden Buchstaben. Sie hat es ja mit ihrem eigenen Namen unterschrieben, daß sie eine Nichtswürdige, eine Treulose ist. Kann ich mehr verlangen?

Lassen

Lassen Sie mich jetzt einen Augenblick die Feder aus der Hand legen, und zu ihr hinunter gehen. Ich will zu ihr nichts reden; ich will sie ansehen und ihr in meinen Blicken meine Verachtung und meinen Abscheu lesen lassen; ich werde in den ihrigen das Verbrechen lesen können. — —

* * *

O, mein Bester! Mein Verstand ist, so wie mein Herz, in der äusserſten Verwirrung. Ich habe sie gesehen. Sie ist gewiß unschuldig; ihre Blicke haben es mir gesagt. Ich gieng in das Zimmer hinein. Der Rittmeister war nicht zugegen. Mein Gang, meine Stellung und meine Geberden müssen fürchterlich und ungewöhnlich gewesen seyn; meine Blicke waren es gewiß — Sie saß mit der unschuldigen Ruhe eines Engels an ihrem Flügel und spielte Klarissens Ode an die Weisheit. Ich gieng einigemal hastig auf und nieder; lehnte mich ans Fenster und wollte ihr durch meine bitteren Blicke die ersten und letzten Vorwürfe machen. Ich hatte sie kaum einige Augenblicke angesehen, als ich entfliehen mußte. Mein Herz fieng an zu pochen, es stiegen mir Thränen ins Auge, es überlief mich ein Schauder, ich fieng schon an den Argwohn, den ich auf ihre Unschuld und Treue geworfen hatte, zu verfluchen, und es fehlte noch eine Secunde, so hätte

ich mich in ihre Arme geworfen, ihr alles gestanden, und sie auf meinen Knien um Verzeihung gebetten. — Ich flog wieder schnell zur Thüre hinaus. Ich mußte alle Kräfte zusammennehmen, um einen innerlichen Zug des Herzens zu widerstehen, der mich vor meiner liebenswürdigen Verrätherinn nicht vorbey lassen wollte. Wie ist es mir möglich gewesen, daß ich sie ihre Hand, die mich, mit einem schmachtenden Blicke begleitet, zu einem Kuße einlud, umsonst gegen mich ausstrecken ließ? — —

O Gott, sie kommt! Werde ich den Kampf ausstehen können! Sey stark mein Herz! Ich will fortschreiben, und mich stellen, als wenn ich sie gar nicht bemerkte. Dort steht sie, und sieht mich mit unverwandten Blicken, in welchen Lächeln, Furcht, und Verwunderung vermischt sind, an. — Schiele nicht so furchtsam auf sie hin, verrätherisches Auge! Wie leicht könnte sie den trunken machenden Gift der Liebe wieder in dich hineingiessen! — Wie? Was hat Sie gesagt? — Schweig Syrene! — Sie nennt mich ihren liebsten Reinfort; sie fragt, was mir fehlt? — Ich antworte nichts; sondern schreibe immer fort. Aber es ist doch wahr; eine so sanfte und rührende Stimme habe ich noch nicht gehört; eine Sprache, die Unschuld und Liebe selbst nicht reiner und

süsser

süsser reden können. — Sie nähert sich. Sie sagt, ich weis nicht, was; ihr Herz könnte nicht eher beruhiget seyn, biß sie die Ursache meiner Veränderung wüßte. Nun — weg mit dem Brief! —

Ich habe überwunden. O, was hat dieser Sieg gekostet? was wird er mich noch kosten? Es war dieß das erstemal, daß ich gegen ein Geschöpf habe grausam seyn können; und zwar gegen das liebenswürdigste, gegen das freundlichste und zärtlichste Geschöpfe. Wenn ich ihm Unrecht gethan hätte! In diesem Gedanken liegen die Qualen einer Hölle.

Da ich wegen ihrer Annäherung den Brief auf die Seite legte: so ergrief sie mit einer zärtlichen Furchtsamkeit meine Hand. Ich zog sie mit einem gleichgültigen Blick zurücke. Sie sahe mich mit einer wehmüthigen Verwunderung einige Augenblicke starr an, und es rollten endlich einige Thränen über ihre Wangen herab. Sie bat mich noch einmal mit den zärtlichsten und beweglichsten Ausdrücken, ihr die Ursache meines Kummers zu entdecken, — nicht so grausam gegen sie zu seyn. Ich übte jetzt eine That aus, die ich sonst allezeit für unmöglich gehalten habe; ich erstickte Herz und Natur, ließ meinem Auge keine Thräne und meiner

Zunge kein Wort entschlupfen. Ich stund auf, gieng in der Stube einigemal auf und nieder, und warf ihr nichts, als einige anklagende Blicke der Verachtung hin. Sie warf sich endlich vor mir auf die Knie, faßte mich wild bey der Hand und sagte: „Undankbarer, gefühlloser Freund, können Sie mich zu einer solchen Erniederigung zwingen„? — Ich war Unmensch genug, sie zurück zu stossen, in das nächste Zimmer zu gehen und die Thüre hinter mir zuzuschlagen.

Was habe ich gethan? War dieß der Abschied der Liebe? Die falsche die niederträchtige Creatur hat keine bessere Behandlung verdient. Ich habe die Treue und die Tugend gerächt. Ihre Bitten, ihre Thränen, ihr Knien, alles war Verstellung. Ja, ja dieß sind die Künste der elenden Geschöpfe, die sie zum Verderben der Tugend und Rechtschaffenheit mißbrauchen. Sie wird nun vielleicht lachen; nein, sie wird mit den Zähnen knirschen, daß ich über ihre Verrätherey gesiegt habe. — Aber mein Herz — warum will es nicht schweigen? Immer spricht es für ihre Unschuld; immer macht es mir Vorwürfe. O, wenn mein Herz recht hätte, was wäre ich für ein Barbar gewesen? was für Qualen hätte ich zu erwarten? Retten Sie mich vor diesem Gedanken! Ich muß ihm

ihm entfliehen. Aber wohin? Es ist beschlossen; noch in dieser Stunde will ich abreisen, und so lange in der Welt herumirren, biß ich entweder mein ganzes Gefühl getödet, — oder mein Verfahren vor ihm gerechtfertiget habe. Ich will sie nicht mehr sehen, auch den armen, redlichen Rittmeister nicht mehr. Dieß letztere kostet mir eine grosse Ueberwindung; ich habe dabey nicht bloß mit der Liebe, sondern mit wichtigeren Pflichten, mit den Pflichten der Dankbarkeit, der Aufrichkeit, der Freundschaft zu thun. — Aber ich kann nicht von ihm Abschied nehmen, ohne dem guten Greisen einen tödlichen Streich zu versetzen. Ich müßte ihm alles entdecken; er würde mir nichts verschweigen lassen. Und dieß kann ich unmöglich thun. Ich will ihm schriftlich danken, und meine Empfindungen sollen ihm in der Abwesenheit die Belohnung der Vorsicht erflehen. — Ich bin selbst noch nicht entschlossen, wo ich meinen Weg hinnehmen werde. Mein Aufenthalt soll verborgen bleiben; ich werde Ihnen in dem nächsten Briefe davon Nachricht ertheilen. Leben Sie wohl; ich bin

Ihr
unglücklicher Freund
Wilhelm Reinfort.

XXXXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Sie werden sich nicht sowohl über die geschwinde Veränderung meiner Gesinnungen, als vielmehr darüber verwundern, daß ich die Ihrigen entdeckt habe. Ich muß es gestehen, daß sie die verabscheuungswürdigen Künste einer Buhlerinn zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Ihr Lehrmeister, der verworfenste Bösewicht, kann mit seiner Schülerinn sehr wohl zufrieden seyn. Hätte nicht ein vielleicht von der Vorsicht veranstalteter Zufall mir die Verrätherey entdeckt, die Sie an mir zu begehen, im Begriff waren: so würden Sie mich zu dem Unglücklichsten gemacht haben. Dank sey es der Vorsicht, die dem Redlichen nicht ganz der Bosheit Preis geben läßt! Wenn ich Ihnen noch einen Rath zurücklassen darf: so ist es dieser, so vortrefliche Anlagen, wie Sie von der Natur erhalten haben, nicht zu Werkzeugen der Bosheit zu gebrauchen. Aber es wird nun vielleicht zu spät seyn. Nur deßwegen wünsche ich, Sie vergessen zu können. Die Wunden, die Sie meinem zärtlichen und redlichen

chen Herz geschlagen haben, will ich gern mit mir in der Welt herumtragen, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß das einzige Frauenzimmer, welches ich mit einer Wärme und Entzückung, die nicht ihres gleichen hat, geliebt habe, sich nicht durch die Verscherzung der Tugend und Unschuld unglücklich gemacht hätte —

Wilhelm Reinfort.

XXXXII. Brief.

Wilhelm Reinfort an den Rittmeister Wacker.

Verzeihen Sie mir, redlicher, verehrungswürdiger Mann, daß ich Sie verlassen, auf ewig verlassen habe, ohne noch vorhero mit den Empfindungen einer kindlichen Dankbarkeit von Ihnen Abschied zu nehmen. Sie haben mich mit der Liebe eines Vaters geliebet, Sie haben mich glücklich machen, Sie haben das, was Ihnen das Liebste und Kostbarste auf der Welt ist, mir in die Hände liefern wollen. Warum kann ich es jetzt nicht mehr annehmen? Wüßten Sie, was für einen schrecklichen Kampf ich auszustehen gehabt habe, biß ich der Liebe und Dankbarkeit ein so grosses Opfer bringen könnte: so

wür-

würden Sie mich gewiß bedauern, und mir gewiß Ihre edle Verzeihung schenken. Noch gestern war das Glück, Ihr Sohn zu heissen, mein größtes, das ich auf der Welt hatte. Alle Entwürfe, die ich mir jemals von der Glückseeligkeit eines Sterblichen gemacht hatte, schienen mir in dem Besitz Ihrer Friederike erfüllt zu seyn. Aber jetzt hat sich eine traurige Veränderung zugetragen.

Ich kann ihre Hand nicht mehr annehmen; ich muß sie auf ewig fliehen; ich muß ihre Liebe und sogar ihr Andenken aus meinem Herzen vertilgen: wenn ich anderst nicht der unglücklichste Mann seyn will. Soll ich es Ihnen sagen? Ja; ich würde die Gesetze der Freundschaft und Dankbarkeit verletzen, wenn ich Sie in einem vielleicht gefährlichen Irrthum stecken ließe. — Friederike ist eine Heuchlerinn. Ich beklage sie. Niederträchtige Bösewichter haben sie verführt, und werden sie vielleicht bald ganz in einen Abgrund hinunterstürzen, an dem sie schon jetzt mit trunkenen Schritten herumtaumelt. Suchen Sie dieselbige noch zu retten; es ist vielleicht noch möglich. Nach meinen Grundsätzen muß ich mein Herz jetzt wieder zurücknehmen.

Ich habe nicht Muth genug gehabt, Ihnen diese traurige Entdeckung mündlich zu

machen.

machen. Wie vielen Kampf kostet es mich, dieses schriftlich zu thun! Sie werden das Blat von meinen Thränen benetzt finden. Leben Sie wohl! Der Himmel belohne die väterliche Güte, mit der Sie mich überhäuft haben. In einem jeden Winkel der Erde, den ich betretten werde, soll mir das Andenken eines so würdigen Mannes unvergeßlich bleiben. Ich bin zeitlebens

Ihr
unglücklicher aber ergebenster
Wilhelm Reinfort.

XXXXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Es ist geschehen; ich habe nun den unglücklichen Ort verlassen, wo ich unter den Rosen eine Schlange gefunden habe. So bald ich Ihren letzten Brief geendiget hatte, schrieb ich noch zwey Billets, worinnen ich sowohl Friederiken, als dem Rittmeister meine Abreise ankündigte. Ich ließ sie auf meinem Zimmer liegen, und ritte fort. Der Rittmeister war noch nicht nach Hauße gekommen. Es war mir lieb; denn ich hätte dadurch vielleicht aufgehalten werden können. —

Ich

Ich verließ dieses mir unvergeßliche Landhaus unter einem fürchterlichen Sturm meiner Empfindungen. In einer wahren Trunkenheit meines Herzens und meiner Sinnen schwang ich mich auf das Pferd. Ich sah mehr als hundertmal zurück, und da ich jetzt in dem Wald hineinritt, der mir den Anblick desselbigen auf ewig entziehen sollte, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich warf wohl noch eine halbe Viertelstunde meine Blicke auf dasselbige hin, biß ich im Stande war, meinen Weg weiter fortzusetzen. — Ich befinde mich nun wieder bey meinem lieben Pastor Graf. Sobald ich einige Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, werde ich mein Vaterland auf ewig verlassen. Ich habe mir die Schweiz zu meinem Aufenthalte erwählt. Vielleicht treffe ich in einem Thale der einsamen Alpen einen stillen unbekannten Ort an, wo Einfalt und Unschuld der Sitten ihren Zufluchtsort aufgeschlagen haben, wo ich die Welt mit allen ihren Freuden und Lastern, mit allen ihren schlangenbeherbergenden Rosengebüschen kann vergessen lernen!

Aber auch in der entlegensten Gegend der Erde werde ich nichtsweniger als glücklich seyn können, wofern das Andenken an Friederiken nicht ganz aus meiner Brüst verbannt

bannt wird. Ihr Bild wird mich überall hin verfolgen; bald, in der Gestalt einer Furie, bald in der Gestalt der leidenden Unschuld. Ich verabscheue sie; und ein Theil meines Herzens liebet sie noch. Solche Widersprüche zerrütten die menschliche Natur, sie sind die empfindlichsten Martern derselbigen. — Ihnen, mein Freund, muß es freilich unbegreiflich vorkommen, wie noch das geringste Gefühl der Liebe in meinem Herzen gegen eine Person zurückbleiben kann, so die schändlichste Art der Verrätherey an mir hat ausüben wollen. Hätten Sie aber die Schmeichlerinn gekannt, hätten Sie nur den geringsten Theil der Vorzüge ihres Geistes und ihres Körpers gesehen: so würden Sie sich gewiß nicht darüber verwundern, daß ich noch nicht alle Fäden der Liebe, die mein Herz mit dem ihrigen zusammengeknüpfet haben, entzwey reissen konnte. — Ich wußte, daß die eine Hälfte der Welt aus Heuchlern bestehet; ich wußte, daß das weibliche Geschlecht den größten Theil dieser Hälfte ausmachet: aber daß Friederike darunter gehören sollte, war mir so unglaublich, als daß die Sonne eine Nacht machen könnte.

Aber so ists. O das räthselhafte Geschlecht, das liebenswürdig und fürchterlich zugleich seyn kann, das mit der einen Hand schmei=

schmeichelt und mit der andern tödet! Was sind wir für Thoren, daß wir unsere Ruhe und unser Glück an dasselbige binden! Ich verdiene unglücklich zu seyn. Habe ich nicht schon erfahren, daß die zärtlichste Liebe schlecht belohnt wird? Habe ich nicht schon den Entschluß gefaßt, mein Herz niemals mehr von dem Taumel der Liebe einschläfern zu lassen? Und doch habe ich es gethan. Aber, nein! ich verdiene Mitleiden. Ein Frauenzimmer, wie Friederike ist, kann die Entschlossenheit des standhaftesten Mannes über den Haufen werfen. Sie war schön; sie war zärtlich; sie war tugendhaft; sie war das Ideal, das mein Herz und meine Einbildungskraft mit so vieler Mühe entworfen hatte. Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß sie dieß alles nicht gewesen seyn sollte. Manche Laster können sich zwar in die Larve der Tugend verhüllen: aber Unschuld und Empfindsamkeit sind Töchter der Natur, die sich nicht nachäffen lassen. Ich darf diesen Gedanken nicht lange nachhängen, sonst macht mir mein Herz Vorwürfe — Was Vorwürfe! es ist offenbar, daß Sie eine Heuchlerinn war, daß sie mich hat betrügen wollen.

Vergessen Sie ja nicht die versprochene Untersuchung anzustellen. Ich finde es zu mei-

meiner eigenen Rechtfertigung nöthig, den Bösewicht und noch andere Umstände dieser Intrigue zu kennen. Vielleicht werde ich mir alsdenn vieles erklären können, das mir jetzt unbegreiflich ist. Leben Sie wohl.

XXXXIV. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Undankbarer, grausamer, ungerechter Freund! Sie können immerhin meine Liebe verachten, meine Zärtlichkeit mit Beleidigungen und meine Treue mit Schande belohnen: aber über mein Herz und über meine Rechtschaffenheit sollen Sie kein so fürchterliches und ungerechtes Urtheil aussprechen. Den Kummer, welchen mir Ihre Liebe gemacht, die Thränen, welche mir Ihre Entfernung ausgepreßt hat, würde ich gerne verbergen, und selbst mein Herz, so wie meine Grundsätze, würden mir nicht erlauben, Ihnen zu schreiben. Hassen Sie mich, wenn Sie es können, mit dem tödtlichsten Hasse; verabscheuen Sie mich: aber nur nicht deßwegen weil Sie mich für eine niederträchtige Heuchlerinn, für eine verworfene Buhlerinn halten.

Sie sind Herr über meine Liebe; aber nicht über meine Tugend und meinen guten Namen.

Wenn diese Thränen — — doch, ich will es Ihnen nicht sagen, wie viele ich vergiesse, Sie dürften dieselbigen für erkünstelt halten. Der Himmel ist ein Zeuge meiner Unschuld. Ich habe Sie geliebt; ich liebe Sie noch. Wenn jemals ein einziger Gedanke der Untreue in mein Herz gekommen ist, wenn ich mich jemals durch die geringste Verstellung verunehret habe: so will ich Ihren Haß mit Stillschweigen ertragen, so will ich es Ihnen selbst bekennen, daß ich ihn verdiene, daß ich das verabscheuungswürdigste Geschöpf bin. — Was habe ich Ihnen gethan? Womit habe ich Sie beleidiget? Sie verdammen mich, ohne mir ein Verbrechen nahmhaft zu machen. Sie sagen: ich wäre eine Heuchlerin; ich hätte Sie verrathen und unglücklich machen wollen. — O Gott! wie wenig verdiene ich diese Vorwürfe! Sie müssen entweder ganz verblendet oder betrogen worden seyn. Könnten Sie doch nur auf einen Augenblick in mein Herz hineinsehen: so würden Sie Ihren ganzen Irrthum darinnen lesen können. O wie unbarmherzig sind Sie mit diesem Herz umgegangen! Sie haben dasselbige mit Liebe erfüllt und angebe-

gebeten, um es einige Augenblicke darauf mit Füssen tretten zu können!

Doch nein! ich habe Ihnen keine Vorwürfe machen, ich habe die Schwachheit meines Herzens nicht entschuldigen wollen. Die einzige Absicht meines Briefes ist, Ihnen zu sagen, daß ich nicht diejenige bin, für die Sie mich halten. Ich muß abbrechen; ich kann nicht mehr. — Wie unglücklich haben Sie mich gemacht!

Friederike.

XXXXV. Brief.

Ernst Wacker an Wilhelm Reinfort.

Wie? Sind Sie ein Narr worden, oder haben Sie uns zum Besten haben wollen? Es ist gut, daß ich weiß, wo sich der Herr aufhält, damit ich Ihm in einem oder dem andern Falle den Kopf zurechte setzen kann. Meine Friederike so zu beleidigen, ihr eine so teuflische Lüge nachzusagen! nein das geht nicht an. Wenn es der Herr im Ernste gemeint hat, so mag er wohl selbst ein rechter Schurke seyn. Versteht er mich! Wer meine Tochter angreift, der greift mein

Herz an. Sie ist keine Heuchlerin, so wenig ich ein Kalb bin. Die Liebe hat ihr wohl den Kopf warm gemacht, aber ihr Herz bleibt immer ehrlich. Ich wollte ihr noch heute den Kopf herumdrehen, wenn die infame Lästerung wahr wäre, die Sie wider Sie ausgestossen haben. Es ist keine Kunst den Leuten etwas böses nachzusagen, aber es zu beweisen, das ist eine Kunst. Und diesen Beweiß muß mir der Herr auch geben. Dieß wird er aber, bey meiner Seele! nicht können: denn ich sags noch einmal, und will Heu fressen, wenn ich nicht recht habe, es ist alles eine Lüge. Ich bin nun drey und siebenzig Jahre auf der Welt herumgeschlendert und habe manchen tollen Streich erfahren, aber, bey meiner Seele! nie etwas, das mich so geärgert, oder so unbegreiflich vorgekommen ist, als diese verdammte Lüge. Das hilft alles nichts, daß mir der Herr in seinem Brief so höflich und winselnd vor den Füssen herum kriecht; so machts mein Budel auch, wenn er etwas angestellt hat. Wenn er ein gutes Gewissen gehabt hätte und seiner Sache gewiß gewesen wäre, so hätte er mir und meinem unschuldigen Kinde alles selbst unter die Augen gesagt, dann würde sichs bald gefunden haben. Aber so hat er's wie alle schlechten Leute gemacht, die sich zuerst aus dem Staube machen,

und

und alsdann ihren ehrlichen Nebenmenschen Treue und Ehre abschneiden. Ich schwörs aber bey Gott, daß ich meinen alten grauen Kopf da nicht eher sanft legen will, biß ich die Sache auseinander gesetzt habe.

Es ist mir aber immer, als wenn alles ein Blendwerk des Teufels wäre. Es muß dieser schwarze Käfer, bey meiner Seele! sein Spiel dabey haben und entweder Sie, oder uns bey der Nase herumführen wollen. Waren Sie nicht erst vorgestern mit dem Mädchen so zärtlich und traut, wie ein Engel: und jetzt auf einmal fliehen Sie dasselbige, wie eine Schlange. Ich glaube, es hat Ihnen geträumt. Wie ich nach Hause kam, saß das arme Kind an ihrem Flügel, hatte den Kopf in die eine Hand gestützt, und muß schon wenigstens wieder eine halbe Maas Thränen verweint haben. Ich meinte zuerst, Sie wären plötzlich gestorben; endlich kam es heraus, daß Sie fort wären, und daß Sie eine so infam böse Meinung von ihr hätten. Ich konnte alles nicht glauben, biß sie mir Ihren Brief zustellte, den ich sogleich in tausend Stücken zerriß und mit Füssen trat. Wäre der Herr zugegen gewesen: so sollte es ihm, bey meiner Seele! nicht besser gegangen seyn. Lieber Gut und Blut, als Ehre verloren. Ich habe meinem Fritzen vierzig Jahre gedient:

aber da sollte mir kein Mensch gekommen seyn, und meine Ehre mit einem Stäublein befleckt haben. Wenns nicht schon Nacht gewesen wäre, so wäre ich Ihm gleich nachgeritten, und es reut mich; daß ichs nicht gethan habe. — Doch so viel Worte habe ich nicht machen wollen. Ich schreibe Ihnen nur deßwegen, daß Sie sich auf eine Verantwortung gefaßt halten. Ich werde Sie für einen ehrlosen Mann halten, wenn Sie nicht in drey Tagen zu mir kommen, und alles, was Sie gesagt haben, widerruffen wollen. Ansonsten ich verbleibe

Dero

bekannter Ernst Wacker.

XXXXVI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich befinde mich in einer fürchterlichen Verwirrung. Von zwanzig Leidenschaften hin und hergerissen, weiß ich mir nicht zu helfen noch zu rathen. Warum bin ich nicht Ihrem Rathe gefolgt? Warum habe ich nicht sogleich diese Gegend auf ewig verlassen? Was soll ich thun? Ich habe

sowohl

sowohl von Friederiken als von dem Rittmeister Briefe erhalten. Sie haben meinen Aufenthalt entdeckt.

Friederike will unschuldig seyn. O daß Sie es wäre! Wie gerne wollte ich sie auf den Knien um Verzeihung bitten und mit den bittersten Thränen der Reue alles dasjenige auslöschen, was ich wider sie hingeschrieben habe! Sie macht mir Vorwürfe; sie sagt, ich hätte ihr Herz mit Füssen getretten. Sie liebt mich noch. — Ich liebe Sie auch noch. Mein Herz kann Sie nicht vergessen; es widerspricht meinem Verstande, es verwirft alles, den Brief, jeden Argwohn, der in meiner Seele aufsteiget. Aber unser Herz ist ein Betrüger; ich will ihm nicht Gehör geben. Wenn ich auch den fürchterlichsten Kampf mit ihm zu kämpfen hätte: so will ich ihn lieber unternehmen als ihm nachgeben.

Der Rittmeister ist sehr aufgebracht. Er hat mich bey meiner Ehre und bey meiner Rechtschaffenheit beschworen, ihm meine Beschuldigung zu beweisen. Ich soll zu ihm kommen. Ich kann es nicht thun: aber ich muß es thun; Ehre und Rechtschaffenheit sind dabey auf das Spiel gesetzt. Er sieht es als einen Beweiß an,

daß meine Beschuldigung falsch sind, oder einen schlechten Grund haben, weil ich ihm dieselbigen nicht mündlich vorgetragen, sondern mich aus dem Staube gemacht habe. Wenn ich aber wieder nach Veilthal gehe, wenn ich Friederiken wieder sehe: was wird alsdann aus meinen Entschlüssen werden? Auf der einen Seite ist meine Ruhe, und auf der andern meine Ehre verloren. Was Ehre? Von dem Bewußtseyn, daß ich rechtschaffen gehandelt habe, hängt meine Ehre ab, und nicht von den Urtheilen der Leute. Ich bin kein Betrüger, ich habe keine falsche Beschuldigung wider die Unschuld gemacht, ich habe die Wahrheit auf meiner Seite; ich sehe also nicht ein, wie meine Ehre dadurch einen Schaden leiden könnte. Ich kann dieß alles ihm schriftlich sagen. Er mag alsdann glauben was er will. Ich erspare mir dadurch wenigstens die Gefahr, in meinem Entschlusse wankend gemacht zu werden.

Ich gebe mir jetzt alle Mühe, das ganze Verhalten, welches Friederike während unserer Bekanntschaft gegen mich beobachtet hat, auf das genaueste zu untersuchen; und ich mag so unpartheyisch, oder vielmehr so argwöhnisch, dabey zu Werke gehen, als ich immer will: so muß ich das Bekenntniß ablegen, — ich finde keine

Schuld

Schuld an ihr. — Ist aber nicht deswegen dieses gefährliche Geschlecht desto verabscheuungswürdiger, da es seine Bosheiten auf eine so geheimnißvolle und unergründliche Art ausüben kann? Der offenbare Bösewicht, der seine Schandthaten öffentlich im Angesichte der Welt ausübet, ist bey weitem nicht so gefährlich, als der vermummte Heuchler, der, entweder in die Finsternisse einer undurchdringlichen Nacht gehüllt, der Unschuld und Rechtschaffenheit auflauert, oder mit der ähnlichsten Larve der Tugend bedeckt, sich unter ihre Verehrer einmischet, sie umarmt und ihnen den Dolch in das Herz drücket. Der größte Theil der lasterhaften Frauenzimmer gehört unter diese letzte Klasse. Sie werden eben deßwegen von uns so ausserordentlich verehret und angebetet, weil sie mehr als Natur sind, weil sie die Vollkommenheiten der Engel nachäffen.

Da ich die Besorgung meiner Angelegenheiten unter acht Tagen nicht zu Ende bringen kann: so muß ich mich zu meiner größten Verwirrung noch so lange hier aufhalten. Ich reise alsdann durch A** um von Ihnen auf ewig Abschied zu nehmen. So betrüglich sind die Hofnungen der Menschen! noch vor acht Tagen glaubte ich Sie als der glücklichste unter den Sterblichen in den Entzückungen der Liebe umarmen zu

nen, und jetzt komme ich als ein Unglücklicher, von dem die Ruhe auf ewig verbannt ist. Und vielleicht entfliehe ich hier dem Kummer, um ihm an einem andern Orte aufs neue wieder in die Hände zu laufen. — Warum haben wir so, wie andere Religionsverwandte, nicht auch feyerliche Freystätte, in deren einsamen Schoos sich der Unglückliche, der durch geheime und unauslöschliche Leiden ohnehin der Gesellschaft entrissen ist, verbergen kann? Wüßte ich einen solchen Ort zu finden, wenn er auch in dem tiefsten Winkel der Alpen, oder in dem menschenlosesten Gefilden läge: so würde ich hinfliehen, in demselbigen den Rest meines Lebens verweinen, und doch wenigstens überzeugt seyn, daß der Kelch meiner Leiden nicht noch voller gemacht würde. Leben Sie wohl, und seyn Sie glücklicher, als

Ihr

zärtlicher Freund

Wilhelm Reinfort.

XXXXVII.

XXXXVII. Brief.

Franz Bleau an den van Linden.

Freue dich, Brüderchen, der Streich ist gut ausgefallen. Friederike hat ihren Geliebten verloren: er hat sie verlassen und wird bald in Thränen zerfliessen. Das fromme und unschuldige Lamm ist jetzt in seinen Augen ein rasendes Tiger. Sie lieben einander noch immer. Desto besser; dadurch bekommt ihre Marter die eigentliche Quintessenz des Schmerzens, die einstens die Teufel in dem Distillirofen der Hölle nicht besser werden zubereiten können. Wie süß ist nicht eine so empfindliche Rache! Ich werde freilich keinen Vortheil davon haben: aber den verlange ich auch nicht. Eine solche Rache ist weit edler, als wenn man bey seinen Intriguen eigennützige Absichten zum Gegenstand hat. So handeln grosse Seelen!

Wie sieht es mit den hundert Dukaten aus? Lasse diesmal eine so hüpsche Gelegenheit nicht entwischen und halte mich nicht länger auf. Ich bin mit einigen blitzdummen Kerls in Bekanntschaft gerathen, die Geld wie Spreu haben und sich

eine Ehre daraus machen werden, in einem Abend grosse Summen zu verspielen. Es ist schon so viel, als wenn ich ihr Geld in meinem Beutel hätte. Das Glück habe ich jetzt ohnehin wieder beym Schopf; ich habe dieß aus einigen kleinen Versuchen gesehen, die ich gestern und vorgestern auf dem kleinen Koffeehauße machte. Und wenn auch die Hure mir wieder ungetreu werden sollte, so kann ich mich auf meine Geschicklichkeit verlassen. Die einfältigen Schaafe können kaum die Karte mischen: meine Kunst kann auf diese Art gewiß nicht fehlschlagen. Du wirst lächeln, wenn ich dir in acht Tagen deine Dukaten wieder blank zurückzahle, und dir alsdann noch wenigstens andere hundert, als die Hälfte des Gewinnstes, ausbleche.

Nun merke wohl auf! Louisens Geschichte ist bißher noch überall ein Geheimniß. So lieb dir deine Ehre, dein Glück und meine Freundschaft ist, lasse es ein Geheimniß bleiben. Ihr habe ich schon den Mund gebunden, und dir befehle ich nochmals bey dem Verlust meiner Gnade, keiner sterblichen Seele dasselbige weder jemals anzuvertrauen, noch zu gestehen. Diejenigen Personen, die davon wissen, sagen gewiß nichts; ich habe schon solche Anstalten getroffen, die ihnen ein ewiges Stillschweigen auflegen.

auflegen. Vielleicht haben wir das Geheimniß zu seiner Zeit nöthig. Lebe wohl! — Wenn du etwann die hundert Dukaten auf deinem Landsitze nicht vorräthig hast: so darfst du mir nur einen Wechsel überschicken. In dieser Erwartung liebt dich

Dein

Franz Bleau.

XXXXVIII.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich habe sie gesprochen; ich habe sie unschuldig gefunden, und doch verurtheilt. O, mein Freund, was ist dieses für eine Verblendung, für eine Nacht, für eine Verrätherey!

Es ist gestern der Rittmeister mit Friederiken hier gewesen. Wie unerwartet und fürchterlich war mir dieser Besuch! Wir waren noch nicht vom Tische aufgestanden, als eine Chaise vor der Thüre des Pfarrhauses still hielt. Mein Pastor Graf sprang hinaus! ich saß am Fenster und es kam der Rittmeister über den Hof hereingegangen;

Friede-

Friederike gieng furchtsam hinter ihm her. Was für ein Schrecken überfiel mich bey diesem Anblick! Ich wollte entfliehen, aber meine äuserste Verwirrung fesselte mich, so zu sagen, auf den Stuhl hin, worauf ich saß.

Der Rittmeister ließ meinem Hauswirth nicht Zeit, ihn zu empfangen, sondern lief gerade auf die Thür zu, und sagte nichts, als: „Wo ist Reinfort? mit dem will ich reden„. Als er in das Zimmer hineintrat, redete er mich sogleich sehr hitzig an: weil der Herr keine Ehre im Leibe hat: so will ich ihm bey meiner Seele den Kützel vertreiben, andern honetten Leuten Treu und Ehre abzuschneiden„. Ich war viel zu bestürzt, als daß ich ihm sogleich hätte antworten können. — Unterdessen führte mein Hauswirth Friederiken in das Zimmer hinein; sie zitterte und ihre Augen waren vom Weinen roth. Der Rittmeister nahm sie bey der Hand, führte sie näher vor mich hin und sagte: „hier diesem armen unschuldigen Kind da, müssen sie Satisfaction geben und Abbitte thun. Was hat Ihnen das fromme, sanftmüthige Lamm gethan, daß Sie eine so teuflische Bosheit gegen sie ausüben? Jetzt herausgesagt, und bewiesen; nur nicht viel Umstände gemacht„.

Bestür-

Bestürzung und Wehmuth liessen mich nicht viel reden. Friederike stund mit gesenktem Blicke vor mir da, und der Rittmeister sah mich mit funkelnden Augen starr an. Ich langte meine Brieftasche heraus, um das unglückliche Fragment zu suchen, welches sie anklagen und verdammen sollte. Mit zitternder Hand übergab ich ihr dasselbige, und fragte sie: ob ihr diese Hand bekannt wäre? — Sie sagte mit einer stillen Gelassenheit: es ist die meinige. Der Rittmeister riß ihr den Brief aus der Hand. Ja, dieß ist die Hand meiner lieben Tochter: aber es wird doch keine Sünde seyn einen Brief zu schreiben„? — Er las, schüttelte unter dem Lesen den Kopf, stampfte mit den Füssen und warf ihn endlich, da er ihn ausgelesen hatte, ihr vor die Füsse.

Sie hob ihn auf und las ihn ebenfalls durch. Ich beobachtete ihre Blicke und Geberden auf das genaueste; ich glaubte, sie müßte sich verrathen: aber ich entdeckte nicht das geringste Zeichen, das sie angeklagt hätte. Sobald sie ihn durchgelesen hatte, brach ein Strom von Zähren aus ihren Augen hervor, sie rang ihre Hände, und sank halb ohnmächtig mit einem lauten Seufzer zurück. „O Gott! laß meine Unschuld am Tage kommen! waren die Worte, die sie etlichemal wiederholte.

Der Rittmeister, der sich in einer noch grössern Verwirrung als ich befand, trat jezt vor sie hin, stieß ihr niedergesinktes Haupt, indem er seine flache Hand an ihre Stirn legte, zurück, und sagte: „Mädchen, hast du diesen verfluchten Brief geschrieben„? Sie sagte: meine Hand ist es: aber wie sollte ich einer so schrecklichen Bosheit fähig seyn? „deine Hand ist es! und ihn doch nicht geschrieben haben? So hat ihn gewiß der Teufel geschrieben? Nur geschwind mit der Wahrheit heraus„. Er nahm den Brief aufs neue, sahe ihn aufmerksam an und sagte vor sich: „ ja, ja dieß sind ihre elenlangen f, ihre verschobenen M — richtig! sie hat ihn geschrieben. Dich soll der Henker holen! — Aber ich kanns doch bey meiner Seele! wieder nicht glauben, daß der Teufel so ganz sollte in sie gefahren seyn.„

Er kehrte sich wieder zu mir und fragte mich: wo ich dieses höllische Papier herbekommen hätte? Ich erzählte ihm alles auf das genaueste mit der größten Aufrichtigkeit. Er schüttelte den Kopf und sagte, daß ihm die ganze Sache verdächtig vorkäme; er müßte hinter die Sache kommen, und wenn sie der Teufel in seinem untersten Schubsack verborgen hätte; er wollte sein Haupt nicht eher sanft legen, biß er die

Wahr-

Wahrheit herausgebracht hätte. „Du aber, Mädchen! sagte er zu Friederiken, die in einer sprachlosen Verwirrung da saß, du sollst mir nicht so wohlfeil durchkommen, wenn ich nach einer genauen Untersuchung herausgebracht habe, daß du ihn geschrieben hast. Ich sollte freylich gar nicht viel Umstände mit dir machen, da deine Handschrift mir hier vor Augen liegt. Was kann ich weiter verlangen? Aber es ist mir nur gar zu viel Bosheit für dich„. —

„Gott wird meine Unschuld schon an den Tag bringen; ich kann mich nicht verantworten. Die Bosheit und der Betrug ist zu weit getrieben. Und Sie, mein liebster Reinfort, Sie glauben diesem Briefe?— Sie sagte dieses mit furchtsamer Stimme und legte ihre Hand auf mein Herz: hier bey diesem Herz, das gewiß rein und tugendhaft ist, schwöre ich Ihnen, daß es auch das Meinige ist„. Mein Herz fieng unter ihrer Hand an zu pochen; ich war schon im Begriff ihr ein neues Bekenntnis meiner Liebe abzulegen, sie zu umarmen, sie um Verzeihung zu bitten: aber — war es Standhaftigkeit, oder war es Unmenschlichkeit? — ich war taub gegen die Stimme meines Herzens, ich stieß ihre Hand zurück, ich sagte halb mit Wehmuth, halb mit Erbitterung zu ihr: „so lange ein

so offenbarer Beweiß wider sie zeuget, so lange sollen Sie von diesem Herz entfernt bleiben. Wollen Sie dasselbige noch mehr zerreissen? Sie haben dasselbige unglücklich genug gemacht „.

Jetzt fiengen sich auf einmal ihre Blicke, ihre Geberden und ihre Stellung zu verändern an. Sie warf einen Blick auf mich hin, dergleichen ich von ihr noch nie gesehen hatte; er war aus Kummer, Zorn und Verachtung zusammengesetzt. Auf ihrem Gesichte wechselte eine auffliegende Röthe und eine Todtenblässe mit einander ab. Sie zitterte und schien immer etwas sagen zu wollen, das sie aber wieder mit ihren übereinander gebissenen Lippen zurück hielt. „Kommen Sie, liebster Vater, sagte sie endlich zu dem Rittmeister, kommen Sie, lassen Sie mich vor diesem Unbarmherzigen und Gefühllosen fliehen „! — Der Rittmeister hatte bißher auf das, was zwischen uns vorgegangen war, nicht Acht gegeben; er hatte sich an das Fenster gelehnet und den Brief mit einer besondern Aufmerksamkeit noch einmal untersucht. Er schien durch Friederikens Anrede gleichsam aus einem Schlummer zu erwachen. „Wie? was? Will er dich nicht haben? — Der verdammte Brief! und wenn ich ihn vier Wochen ansehe: so kann ich nichts herausbringen.

gen. Da steht zwar wohl schwarz auf weiß, daß du ein meschantes Mensch bist: aber es kann, bey meiner Seele! nicht wahr seyn. — und ist doch wahr. Schon gut! Sie haben ihn von dem Herrn Wiese erhalten, und der von seinem Bedienten, und der gewiß vom Teufel? — Morgen will ich nach A*** und ich will kein ehrlicher Kerl seyn, wenn ich eher wieder fortgehe, biß ich das Ding herausgebracht habe „. Er nahm seinen Hut und sein spanisches Rohr, stellte sich noch einmal sehr gravitaetisch vor mich hin, und sagte, indem er seinen Stock drohend in die Höhe hob, „ Unterdessen kann der Herr hier bleiben; es wird Ihnen an der Wahrheit der Sache so viel, als mir, gelegen seyn. Adieu „!

Er nahm Friederiken bey der Hand, und eilte mit ihr auf die Thüre zu. Ich begleitete sie. Mein Abschied war eine Thräne, die ich ihnen nachweinte. — Ich schicke Ihnen, mein Freund, diesen Brief durch einen Expressen, damit Sie sich auf die Ankunft des Rittmeisters gefaßt machen können. Sie kennen ihn schon aus meinen Briefen. Lassen Sie sich durch seine Hitze, die öfters in ein ungestümmes Wesen ausartet, nicht irre machen. Reden Sie aufrichtig und frey mit ihm, je weiter man sich von seinem Charakter entfernt, desto weniger kann man mit ihm auskommen. Wenn er Friederike mit-

bringen sollte: so würden Sie sehen, warum auch ein so augenscheinlicher Beweiß, als der abscheuliche Brief ist, sie nicht verdammen kann. So unbarmherzig mein Verstand und, ja ich darf es Ihnen wohl sagen, meine Eifersucht mit ihr umgegangen ist: so zärtlich ist mein Herz noch immer gegen sie gesinnt. Die gefährliche Schmeichlerinn! da sie ihre Hand auf mein pochendes Herz hinlegte, da sie bey demselbigen ihre Unschuld betheuerte! — o, da hat sie dasselbige aufs neue mit Liebe erfüllt! Ich wünsche nichts mehr, als daß der Rittmeister in seiner Untersuchung glücklich seyn möge. Vielleicht kann er das ganze Geheimniß durch seine Hitze heraussstürmen! — Aber, ich bitte Sie um des Himmels willen! geben Sie auf ihn wohl Acht, wenn er den Bösewicht an den der Brief geschrieben ist, entdecken sollte. Ich kenne ihn. Seine Wuth würde ihn zu der schrecklichsten Rache verleiten, oder selbst seine grauen Haare einer fürchterlichen Gefahr aussetzen.

Ich fühle die ganze Angst einer traurigen Erwartung. Allein auch das schrecklichste, das ich hören kann, wird mir keine solche Marter verursachen, als die Ungewißheit, in der ich mich befinde, und als der Sturm entgegengesetzter Leidenschaften,

der

der alle meine Empfindungen zerrüttet. Ich bin der

Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXXXIX. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Wie? ich kann Ihnen noch schreiben? Ihnen, der Sie so grausam, so ungerecht mit mir umgehen können? Ja, ich will es thun; nur damit ich Ihnen Vorwürfe machen kann, die Sie martern, die Sie beunruhigen sollen. Wissen Sie nicht, daß blutige Schatten denjenigen verfolgen, der seine Hand mit ihrem unschuldigen Blute besprützt hat? Ich will Ihnen jetzt ein solcher fürchterlicher Schatten seyn; ihre grausame Hand hat mir mehr als mein Leben geraubt. Sie haben mir alles, alles genommen, was der Mensch ausser seinem Leben noch kostbares hat. — Doch nein! das Bewußtseyn meiner Unschuld und Rechtschaffenheit, die Ueberzeugung, ich meine, indem ich dieses hinschreibe, die Ueberzeugung, daß ich Sie auf das zärtlichste, auf das getreueste geliebt habe, diese haben Sie

mir nicht genommen, diese können Sie mir nicht nehmen.

Ich bin eine Gefangene. Mein Wohlthäter ist heute mit Anbruch des Tages nach A** abgereißt. Er hat mich noch vorhero in diese Kammer geführt und mir den Arrest ankündiget. Die Fenster sind mit eisernen Gittern versehen, die Thüre ist von aussen verriegelt, und ein Mann des Dorfes muß beständig vor derselbigen Wache halten. Arme Unschuld! wird man dir nicht auch bald die Fesseln der Schande anlegen? Der gute Mann, der aussen vor der Thüre Wache hält, kann, wie er mir heute durch die Thüre sagte, nicht glauben, daß ich etwas Böses sollte angestellt haben. Guter Mann! wären doch andere Leute so unglaubig, wie Du! Er läßt mir auch diesen Brief durchwischen, sein Sohn soll ihn selbst forttragen, und wenn er, wie er sagte, biß nach Constantinopel laufen sollte. —

Haben Sie denn kein Gedächtniß mehr? Können Sie sich denn gar nicht mehr erinnern, was zwischen uns seit dem ersten Anfang unserer Bekanntschaft vorgegangen ist? O warum habe ich Sie kennen lernen? Hätte ich glauben sollen, daß ich in Ihnen meinen fürchterlichsten Feind finden sollte? Sagten Sie mir nicht selbst, daß meine Unschuld

schuld, meine Empfindsamkeit und meine Tugend ihr Herz an das meinige gefesselt hätte? Was gefesselt? Das ist eure Sprache, grausame Männer! mit welcher ihr uns verblendet, um uns unglücklich zu machen. Wäre Ihre Liebe so zärtlich und stark, als die meinige gewesen, hätte Ihr Herz wirklich alles dasjenige gefühlt, was mir so oft Ihre Blicke und Ihre Wort vorgelogen haben: so würden hundert solche satanische Briefe nicht im Stande gewesen seyn, Ihnen meine Unschuld verdächtig zu machen. Vielleicht, — ein schrecklicher Gedanke! — war Ihnen dieses eine erwünschte Gelegenheit Ihre Unbeständigkeit, Ihre Treulosigkeit zu bemänteln. Ich bin jetzt im Stande, auch dem besten Menschen die abscheulichste Bosheit zuzutrauen. Wenn die reinste Unschuld auch in dem einsamsten Winkel nicht mehr vor den Nachstellungen der Boßheit sicher ist, wenn man sie auch gar so angreifen kann, daß keine Vertheidigung mehr Statt findet: dann muß man gegen die ganze Welt mißtrauisch werden. Ich Unglückliche! Was habe ich der Welt gethan, daß sie mir durch die elendesten Ränke meine Ruhe geraubt hat? Wem habe ich beleidiget? Ich glaubte in meiner Einsamkeit sicher zu seyn. Ich bekümmerte mich nichts um die Freuden und Vergnügungen der Gesellschaft; ich hoffte, daß sie sich auch um

die meinigen nichts bekümmern würde. Wenn man den Wurm seine Rose abbricht, so darf er sich nicht beschweren: aber wenn man dem Insekt sein Sandkorn zerstört, das seine Welt war, dann ist es zu grausam.

Kann ich mich aber wohl mit Recht über Sie beklagen, unglücklicher Freund? Sie sind hintergangen worden. Sie glauben dem Brief; sie müssen ihm glauben, weil ich Ihnen selbst eingestanden habe, daß es meine Hand ist. Sobald Sie dieß glauben, so bald muß sich auch Ihre Liebe in Haß, und Ihre Zärtlichkeit in Abscheu verwandeln. Ja, ja, ich wäre das schändlichste und verabscheuungswürdigste Geschöpfe, wenn nur ein einziger solcher Gedanke in meine Seele kommen könnte. Ich würde mich selbst vor Ihnen auf die Erde hinlegen, daß Sie mir das Herz mit ihren Füßen zertretten könnten, wenn ich je einer solchen Boßheit und Treulosigkeit fähig gewesen wäre. Aber warum müssen Sie's glauben? O, das ist ein schlechter Beweiß, so ein armseeliger Lumpen Papier gegen die sonnenklaren Erfahrungen, die Sie von meiner Treue, von meiner Unschuld gemacht haben! Pfui! etliche solche Züge, die mir jeder Bösewicht so gut als der Teufel nachmahlen kann, gegen mein Herz auf die Wage zu legen, und noch dazu dieses steigen zu las-

lassen! — Ich will sonst nichts sagen. — Meine Unschuld schreyt um Rache; und Gott, der ein Rächer der Unschuld ist, wird diese Ränke gewiß aus ihrer Nacht hervorziehen. Sie werden alsdann alles sehen und sich schämen.

Wer hätte denn aber der Teufel seyn und mir diesen schändlichen Streich versetzen können? Ich lebe ja von der Welt abgesondert; ich kenne niemand; ich werde von niemand beneidet. — Nein! diesen Gedanken muß ich nicht aufkommen lassen. Wenn ich einen so fürchterlichen Argwohn in meinem Busen nähern könnte: so müßte ich Sie nie gekannt, nie geliebt haben. Sie sind rechtschaffen, sie denken edel; ich weiß es. Es ist eine blosse Verblendung, ein unglücklicher Irrthum, der Sie von mir getrennt hat. Vielleicht — ich will aber auch alsdann nichts von Ihnen verlangen, als das Bekenntniß meiner Unschuld; bloß dieser sollen Sie Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn Sie auch gegen meine Liebe ungerecht seyn wollen. — Beten Sie zu der Vorsicht um die Entdeckung der Unschuld

Ihrer
unglücklichen und zärtlichen
Friederike.

L.

L. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich, der ich das unglückliche Werkzeug habe seyn müssen, Ihnen die Unschuld Ihrer liebenswürdigen Friederike verdächtig zu machen, und das Band ihrer Liebe zu zerreissen, ich muß jetzt auch wieder der erste seyn, der dieser beleidigten Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren läßt und das Band Ihrer Liebe wieder zusammenknüpfet.

Gestern zwischen Abend kam Ihr redlicher Rittmeister mit der Post vor meine Thüre gefahren. Da ich diesen Besuch erwartete: so hielt ich mich zu Hauß auf. Ich empfieng ihn mehr mit Ehrfurcht, als mit Freundschaft: denn seine silberweisen Haare, seine offene redliche Mine, seine noch immer von Jugendfeuer funkelnden Augen, und selbst sein weggeschossener Arm müssen Ehrerbietung einflössen. „Mein Herr! sagte er sogleich beym Aussteigen zu mir, ich komme zu Ihnen im Namen der Unschuld. Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so

helfen

helfen Sie mir dieselbige retten. Ich heisse Ernst Wacker, und habe ein engelgutes Mädchen bey mir, die Friederike heißt. Sie werden jetzt schon wissen, wo mich der Schuh drückt „. Ich versicherte ihn sogleich alle mögliche Unterstützung und führte ihn die Treppe hinauf.

Mein Bedienter stund oben an der Treppe, und wollte uns eben mit Lichtern entgegen kommen. Er hatte ihn kaum erblickt, als er auf ihn zugieng, ihn bey dem Arm ergrief und sagte: „Ja, ja, dieß ist der Schurke, der diesen Spitzbubenstreich gespielt hat. Jetzt, Pursch, da komm gleich herein, und gestehs, wo du diesen Schandbrief herbekommen hast, oder ich laß dich krumm und lahm schliessen, und prügeln, daß dir die Lunge pfeifen soll „. — Es war mir dieses Verfahren unerwartet, und von einem jedem andern, als von dem Rittmeister beleidigend. Man sah es deutlich, daß der Kerl bey dieser unerwarteten Anrede etwas mehr, als erschrack; ich bemerkte auch, daß er sich loszuwinden suchte, aber der Rittmeister hielt ihn zu fest. Ich nahm das Licht aus der Hand des Bedienten und öfnete das Zimmer. Der Rittmeister zog ihn unter beständigen Schütteln in dasselbige hinein, und bat mich, daß ich die Thüre hinter uns verschliessen möchte.

„Hör,

„Hör, Kerl, sagte er jetzt zu ihm, nachdem er ihn hatte fahren lassen, und seinen Stock gegen ihn aufhob, du hast durch deu verfluchten Brief mehr Unheil angestiftet, als du dir vielleicht einbildest: du sollst aber Pardon haben, wenn du gleich auf der Stelle aufrichtig gestehest, wo Du ihn her hast. Wenn du aber nur einen Buchstaben läugnest, und zurückhältst, so lasse ich die Wache kommen, dich krumm und lahm schliessen und in ein Loch werfen, wo dein Schelmengesicht die liebe Sonne nimmer bescheinen soll„. Der Kerl war voller Angst, es wollte ihm keine freche Mine glücken, und keine Antwort den Weg finden, biß er endlich, mich, als seinen Herrn, um Hülfe und zu einem Zeugen seiner Unschuld anrufte.

Ich hielt es nicht für rathsam, dem Rittmeister durch eine unzeitige Gerechtigkeit etwas zu verderben: sondern sagte ihm ganz ernsthaft, daß ich das Verfahren dieses Herrn billigte, und sogleich zu seiner Arretirung die nöthigen Anstalten machen wollte. —

Der Rittmeister befahl ihm, ihm starr in das Gesicht zu sehen. Der Bösewicht wagte dennoch diese Probe, die in manchen Fällen sehr überzeugend ist — „Holla, sagte der Rittmeister, dir stehts an der Stirn mit gros-

grossen Buchstaben, geschrieben, daß du ein Schelm bist. Bey meiner Sele, du hast schon drey Galgen verdient! du kannst dich noch retten, wenn du mit der Wahrheit herausgehst; sonst giebts eine Inquisition, und bey den Inquisitionen erfährt man gemeiniglich mehr, als man anfänglich hat wissen wollen „.

Der Kerl fiel ihm auf einmal zu Füssen, und bat, ihn nicht unglücklich zu machen. Er hätte mir diesen Brief auf Anstiften eines Unbekannten in die Hände spielen müssen; dieß hätte er gethan, aber sonst nichts, und er hätte auch die Absicht dieses Briefes so wenig gewußt, als er sie jetzt wüßte. — Der Rittmeister sagte, daß dieß noch nicht genug wäre, er müßte mit dem Namen des Unbekannten heraus, sonst nützte sein Geständniß, so wenig, als sein Läugnen. — Er bat um Erlaubniß in seinem Koffer ein Billet holen zu dürfen, welches in der Sache mehr Erläuterung geben könnte. Es wurde ihm dieses zugestanden: aber ich sollte ihn begleiten. Wir waren kaum zur Thüre hinausgekommen, als er mit einem Sprung über die Treppe hinunter flog, nachdem er mir vorhero zu einem freundlichen Abschied noch einen so unsanften Stoß gegeben hatte, daß ich zurück fiel und ihn nicht würde eingeholt haben, wenn er auch nur auf einem Bein die Flucht genommen hätte.

Ich raffte mich wieder auf und konnte mich fast des Lachens nicht enthalten, da ich wieder zu dem Rittmeister in das Zimmer kam. „ Wo haben Sie den Spitzbuben „? fragte er mich sogleich. Ich erzählte ihm lächlend seine Flucht. Er wurde sehr wild, wollte ihm selbst nachsetzen, rief zum Fenster hinunter: halt auf! halt auf! aber ich versicherte ihm, daß er bereits über das Thor hinaus wäre. -- Wir machten uns nun hinter den Koffer, der Rittmeister wollte gar nicht den Schlosser erwarten, der uns denselben öfnen sollte, sondern wollte ihn in der Hitze selbst aufsprengen. — Liebster Freund! Was für schändliche Dokumente der Boßheit entdeckten wir in demselbigen! — Einen Schlüßel zu meinem Schreibtisch, mit dem er denselbigen nach Belieben eröfnete und vornemlich Ihre Briefe herausnahm und abschrieb — einige Briefe von dem ungenannten Bösewicht, dem er Ihre Briefe mittheilen mußte, der auch das verfluchte Fragment in Friederikens Namen schrieb, der, wie er selbst sagt, in der teuflischen Kunst, die Hand eines andern nachzumahlen, ein Meister ist. — Sie werden dieß alles bey dem Rittmeister zu sehen bekommen.

Der Rittmeister wurde bey dieser Entdeckung bald von Freude, bald von Zorn eingenommen. Er rief wohl hundertmal den Nameu Friederike aus, und betheuerte mir,

daß

daß sie das beste und unschuldigste Mädchen wäre, das man weit und breit antreffen könnte. Nichts beunruhigte ihn, als daß er den Buben nicht entdecken sollte, der diese schändliche Intrigue angesponnen hätte. Die Briefe desselbigen, welche wir in dem Koffer gefunden hatten, waren alle nur bloß mit einem mppr. unterzeichnet, und das Pettschaft war ein geschnittener Kopf. Wir machten zwar sogleich Anstalten, daß meinen entloffenen Bedienten Steckbriefe nachgeschickt wurden: allein ich zweifle, ob sie zu seiner Entdeckung etwas beytragen werden.

Genug! die Unschuld Ihrer Friederike ist gerettet, und das Band Ihrer Liebe auf das neue wieder zusammen geknüpfet. Sie werden jetzt selbst mit zu vielen Leidenschaften zu kämpfen haben, als daß Sie Ihren gerechten Zorn gegen mich entbrennen liessen. Habe ich mehr gethan, als die heiligen Pflichten der Freundschaft erfüllt? Ich sehe jetzt aus der Erfahrung, daß man zuweilen, so wie allzu dienstfertig, also auch gar zu freundschäftlich seyn kann. Ich tröste mich damit, daß ich einen mächtigen Sachwalter gegen Ihren Zorn gebrauchen kann. Mein guter Rittmeister hat es mir schon versprochen, bey seiner Seele versprochen, daß er mich gegen Sie in seinen Schutz und Schirm nehmen will. Hätten Sie mir diesen Biedermann eher hergeschickt, was gilt es? ich hätte die Ehre ihn in einem Monat Papa zu nennen.

Lassen

Lassen Sie sich ja nicht das geringste merken, daß ich ihnen diese Begebenheit geschrieben habe. Ueber morgen will er von hier abreisen; er hat sich vorgenommen, Sie mit dieser schönen Entwicklung zu überraschen. Soll ich es Ihnen sagen? Die Verschwiegenheit ist meine Sache nicht, und ich würde unter der ehrwürdigen Gesellschaft der Freymäurer eine schlechte Rolle spielen. — Ja, ich muß es Ihnen sagen; so eng ich auch die Bande meiner Zunge zuschliessen wollte: — ich muß mit dem Rittmeister reisen. Es half keine Entschuldigung; die dringendesten Geschäfte, die ich vorschützte, waren nicht im Stande, mich loßzumachen. Biß übermorgen gegen Abend hoffen wir in Veilthal einzutreffen. — Mit welcher Entzückung will ich Sie umarmen? Mit welcher Freude will ich sehen, wie Sie wieder in die offenen Arme Ihrer besten Friederike zurückkehren, wie Sie mit Thränen der Freude ihr das neue Gelübde Ihrer Treue und Zärtlichkeit ablegen? — Leben Sie unterdessen wohl, glücklicher Freund, und machen Sie sich also gefaßt, mit den alten freundschaftlichen Gesinnugen mich zu umarmen als

Ihren

redlichen Freund

Carl von Wiese.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Paul, 1747-1804

Friederike oder die Husarenbeute Eine deutsche Geschichte

Bd.: 1

Nürnberg (1774)

P.o.germ. 1243 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118224-1
VD18 80032494